



IM SCHATTEN
DES DRACHEN

Traumspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Jutta Timmermans
ISBN 978-3-9814815-7-0

Zur Handlung

Die Handlung beginnt mit einer etwas ungewöhnlichen Gartenparty direkt bei einem chinesischen Pavillon. Die Ärzte zweier psychiatrischer Kliniken haben arrangiert, dass ein Teil ihrer Patienten mit von auswärts geladenen Gästen, „völlig Normalen“, zusammensitzt. *) Keiner weiß, wer die Patienten und wer die „Normalen“ sind. Die zunächst lockeren und manchmal skurrilen Gespräche entwickeln sich bald auf eine dramatische Entladung zu.

*) Dies hat es als ein Therapiekonzept in einer Klinik in London in den siebziger Jahren tatsächlich gegeben.

Es wird Nacht, und das Spielgeschehen kreist nun um den chinesischen Pavillon, bei dem sich zwei Klinikinsassen für eine Nacht abgesetzt haben. Sie kennen das „Geheimnis“ dieses Pavillons: Das Innere ist eine „Zeitschleuse“, und ein kleines Ritual kann den dort Nächtigenden direkt in eine andere Zeit katapultieren – es ist das alte China der frühen Han-Dynastie, wo es diesen Pavillon in identischer Form schon einmal gegeben hat.

Eine alte Chinesin schreibt an einer Chronik, die ein geheimnisvolles „Stück Zeit“ umfasst, so mysteriös und dunkel, dass es aus der offiziellen Geschichtsschreibung gelöscht worden ist.

Zunächst regiert ein guter Kaiser das Land, der sich jährlich für ein paar Tage verkleidet unter

das gewöhnliche Volk mischt. Die gleichaltrigen Cousins sehen die Autorität des Kaiserhauses in Gefahr und planen seine Ermordung. Selbst auf den Thron gelangt beschließen sie, das Land gemeinsam und wieder mit harter Hand zu regieren. Doch der Pakt hält nicht lange. Bald setzen die ersten Fehden ein und der sich zuspitzende Konflikt zwischen beiden treibt das Land in blutige Schlachten und bringt immer neue Exzesse der Gewalt hervor.

Die beiden Anstaltsinsassen – sind sie wirklich verrückt? – suchen selbst den direkten Anschluss an diese Zeit. Sie sind auf der Suche nach Antworten zum Grund aller Existenz und zum Warum einer Realität, die ein Schauspiel der immer wiederkehrenden Gewalt und grausamer Kriege bietet. Eine alte chinesische Legende berichtet von der Existenz dunkler Götter, den „Drachensmenschen“. Steht diese Menschheit im Bann einer dunklen verschwörerischen Macht, die hinter den Kulissen heimlich Regie führt? – Die Suche der beiden führt zu einer Göttin, die in einer eigenen Mission unterwegs ist: Sie sucht einen Gott, der sein Gottsein auf der Erde vergessen hat. Wird sie die Antworten geben können auf diese Fragen, die zu den essentiellsten der Menschheitsgeschichte gehören und von denen sich keiner unberührt fühlen lassen kann?

Alle Darsteller des ersten Aktes sind auch Darsteller während des folgenden Spiels. Vor allem werden sie in den Dorfszenen die Rollen von einfachen Bauern und Handwerkern und deren Frauen im alten China übernehmen. Und sie werden ebenso Teil des Personals am kaiserlichen Hof sein.

Personen

Personen in der Gegenwart:

Daniel

Louis

Karsten

Ester

Astrid

Burghard

Antonia

Herbert

Gustav

Rita

Friedbert

Franziska

Caroline

Simon, Journalist
 Ein Conferencier
 Zwei Kellner

Personen im alten China:

Liu Zhen Thanh, chinesischer Kaiser *)
 Zhou Kinay
 Zhou Akuma, seine beiden Cousins
 Zhou Kylin, Gemahlin von Zhou Kinay
 Sun Sulin, Konkubine
 Shen Aang, Schreiber und Hofdichter
 Huang Nhat, Kriegsminister
 Xiao Minh, Gelehrter und Philosoph
 Liang Lin, Handwerker *)
 Jin Lang, sein Freund
 Kim, ein junger Mann
 Siara, ein junges Mädchen im Dorf
 Rishdu, ein indischer Mönch
 Ren Hong, ein invalider Straßenmusiker
 Amaya, ein blindes Mädchen
 Tivatar, Rikschafahrer, ein Gott
 Lutara, eine Göttin
 Tian Hu, eine alte Chinesin
 Ein reisender Magier
 *) als Schauspieler identisch

Ein Leibarzt
Ein Richter
Drei weitere Konkubinen
Zwei weitere Minister
Zwei Höflinge
Dorfbewohner
Krieger

Zur Kostümierung:

Es ist wichtig, in der Einheitstracht der Kittel und Chinesenhüte bestimmte Personen mit mehr tragenden Rollen durch spezielle Kittelfarben und Kittelmuster hervorzuheben, in jedem Fall Liang Lin, doch auch seinen Freund Jin Lang.

Daniel und Louis, die durch das alte China „stolpern“, werden durch ihre festen Straßenschuhe erkennbar sein.

Auch die vom Gesicht her ähnlichen Brüder Zhou Kinay und Zhou Akuma unterscheiden sich durch die Farben ihrer Schulterumhänge und ihre herrschaftliche Dekoration.

Erster Akt

1. Szene

*Von rechts *) ragt ein chinesischer Pavillon in die Bühne. Es ist, wie ein Fenster zeigt, ein Pavillon mit einem geschlossenen Innenraum. Dieser Pavillon wird Bestandteil des ganzen folgenden Spiels bleiben.*

Links steht ein Baum mit einem kleinen Beet. Man blickt auf die Fläche eines weitläufigen Gartens. Zwischen Baum und Pavillon ist eine Schnur mit Konfetti aufgespannt. Vom Dach des Pavillons hängt ein Lampion, der schwach leuchtet.

Es ist früher Abend. Aus dem Hintergrund tönt von einem Lautsprecher eine flotte Partymusik. Ein langer Tisch steht in der Mitte, schräg zum Pavillon, das hintere Stück ist nach rechts verschoben. Dieser Tisch hat auf jeder Seite sechs Stühle, je einen hinten und einen vorn. Es befindet sich eine Vase mit Orchideen darauf, außerdem ist er mit Tellern und Weingläsern bestückt wie mit zwei großen Salatschüsseln und Tellern mit Aufschnitt, schließlich noch einer größeren Glasschale mit einer Bohle.

**) Immer von Zuschauer aus gesehen*

Vor dem Baum steht ein zweiter kleinerer Tisch. Auf ihm befindet sich eine Auswahl von chinesischen Dreieckshüten, von denen einige am Befestigungsgummi auch einen kleinen chinesischen Spitzbart haben; außerdem gibt es dort Augenmasken mit Schlitzaugen: ein kleines Verkleidungsangebot für die Gäste.

Ein älterer Keller steht am größeren Tisch und verteilt Besteck.

Ein jüngerer Kellner kommt aus Richtung des Pavillon auf ihn zu mit einem Tablett, auf dem eine weitere Vase mit Orchideen steht.

Der jüngere Kellner: Jeder Tisch hat jetzt eine Vase.

Was mache ich mit dieser letzten?

Der ältere Kellner: *zeigt auf den kleineren Tisch.*

Stell sie einfach dort ab.

Der jung. Keller stellt sie zwischen die Hüte.

Du bist informiert?

Der jung. Kellner: Dass ich auf keinen der Gäste in besonderer Weise reagieren soll, auch wenn sie sich etwas sonderbar verhalten.

Der ält. Keller: *(nickt)*

Es gehört zum Therapiekonzept dieser zwei Kliniken, dass sie einmal monatlich ihre Patienten mit ganz normalen Gästen zusammensetzen. Natürlich nicht alle. Nicht die gefährlichen. Nur diese, die auf etwas sanfte Weise verrückt sind. Schräge Vögel, bunte Vögel, schrille Vögel. Also alle die, die in irgendeiner Weise einen Vogel haben aber doch umgänglich sind.

Ich habe den Service hier im chinesischen Garten schon dreimal gemacht. Es war jedes Mal recht amüsant.

Der jüng. Kellner: Ein Therapiekonzept?

Er hat einen der chinesischen Dreieckshüte ausprobiert, wechselt jetzt zu einem mit Bart.

Der ält. Kellner: Genau. Die Verrückten immer mit den Verrückten zusammenzusperrern, das ist einfach das falsche Programm, sagen die Chefarzte. Jeder Normale würde dabei verrückt werden.

Also: Man setzt sie mit den sogenannten Normalen zusammen.

Ich verrate dir ein Geheimnis: Man bemerkt keinen besonderen Unterschied.

Der jüng. Kellner: Keinen Unterschied?

Der ält. Kellner: Nun ja. Es trägt keiner ein Schild um den Hals. Wer Patient ist oder geladener Gast, das weiß hier niemand – es gehört zum Konzept. Also auch ich weiß es nicht.

Doch ich mache so meine Beobachtungen. Und danach sage ich: Die Unterschiede können nur minimal sein.

Einmal gab es den Fall, dass einer sich selbst und dann seine Tischnachbarin mit einer Blumenvase übergoss. Wenn du nun meinst, dieser Mann sei einer von den Verrückten gewesen: Fehlanzeige. Er wollte die Aufmerksamkeit einer Frau am Nebentisch provozieren. Das war ihm gelungen.

Der jüing. Kellner hat nun auch eine gelbe Schlitzaugenmaske aufgesetzt.

Ein Verkleidungsangebot.

Alles auf Chinaparty abgestellt. Einschließlich chinesischer Ingwerbohle.

Wer nicht als er selbst kommen will, kommt als Chinese.

Die Leute mögen es. Ein Mann mit Chinesenspitzbart und rauer dunkler Stimme entpuppte sich nachher als Frau.

Da kommen die ersten zwei.

Sie verziehen sich während der folgenden Szene in den Hintergrund.

Von links kommt Simon. Er ist Ende dreißig. Er trägt einen dunklen Anzug, darunter ein weißes Hemd mit Krawatte. Er legt die Jacke über einer Stuhllehne ab.

Er wendet sich kurz dem kleineren Tisch zu, inspiziert die Hüte und Masken. Einen der Hüte setzt er auf, legt ihn dann wieder zurück.

Er nimmt Platz auf seinem Stuhl mit der Jacke. Im Folgenden zieht er ein Notizbuch hervor und notiert etwas hinein.

Inzwischen ist von rechts Daniel erschienen. Beide grüßen sich mit einem kurzen „Hallo!“ Auch Daniel ist Ende dreißig. Er trägt einfache Hosen und einen Bauernkittel darüber. Er geht gleichfalls an den kleineren Tisch, sucht sich einen Hut mit Bärtchen und setzt ihn auf.

Dann verschwindet er hinter dem Pavillon.

Simon schreibt.

Daniel erscheint wieder, er hat nun einen Besen in der Hand und beginnt vor dem Pavillon zu fegen. Eine Zeit verstreicht.

Daniel: Wahrscheinlich sehen Sie mich als Teil des Gartenpersonals.

Nein. Ich fege hier nur.

Ich tue es jedes Mal, wenn ich hier beim Pavillon eintreffe.

Vielleicht sagen Sie: Sie sehen kaum ein Blatt am Boden. Das mag stimmen. Die Bäume stehen, bis auf den einen, weit entfernt.

Doch was Sie nicht sehen: den Staub. Der Staub – er rieselt ununterbrochen. Lassen Sie Ihre Wohnung einmal für vier Wochen allein. Regale und Bilderrahmen – alles ist zugestaubt. Woher dieser Staub kommt: ein Geheimnis. Jedenfalls ist er da. Er rieselt auch nieder bei diesem chinesischen Pavillon. Ununterbrochen. Er rieselt und rieselt. Natürlich sehen Sie es nicht von einem Tag auf den nächsten. Doch nach einigen Jahrzehnten sehen Sie es schon. Erst recht nach Jahrhunderten. Und nach Jahrtausenden könnte es sein, der ganze Pavillon ist begraben unter einem Hügel von Staub. Es rieselt und rieselt.

Also tue ich meine Arbeit. Solange ich fege, wird dieser Pavillon nicht verschwinden.

Ich sehe, Sie schreiben.

Sind Sie Schriftsteller? Sind Sie Dichter?

Simon: Etwas bescheidener.

Ich bin Journalist.

Daniel: Ah, Journalist sind Sie.

Simon: Allerdings nicht hier in dieser Funktion – wenn Sie es so verstehen.

Ich bin nur anwesend als geladener Gast.

Daniel: *seine Stimme wird geheimnisvoll.*

Sie haben den Pavillon schon einmal von Innen gesehen?

Ich fege ihn auch innen.

Es gibt ein paar exquisite Wandmalereien. Sie sind schon etwas verblasst. Doch man erkennt die Hand eines chinesischen Künstlers, ein großer Meister.

Eines der Bilder zeigt die chinesische Mauer. Ein anderes die verbotene Stadt der alten Kaiserzeit.

Ein drittes zeigt zwei Drachen.

Dieses dritte ist das interessanteste. Je nach Lichteinfall und Perspektive verändern die Drachen ihr Aussehen.

Die Augen des einen leuchten finster und kalt, es hat mich mehrmals bis in die Knochen erschreckt. Der andere lächelt – ein schwer zu deutendes Lächeln. Vielleicht verführerisch, vielleicht verschlagen, vielleicht etwas anderes.

Sie möchten einmal einen Blick darauf werfen?

Simon: Die Bilder sind von künstlerischem Wert, meinen Sie?

Das alte China hat mich eine Zeit lang durchaus fasziniert, ich besuchte sogar einen Sprachkurs für Sinologie.

Daniel: Die Bilder sind bereits etwas verblasst, wie ich sagte.

Wenn Sie sie in Ihrer Fantasie nicht ergänzen, sehen Sie vielleicht nicht viel mehr als ein paar farbige Umrisse.

In der Fantasie allerdings können sie erstaunlich lebendig werden. Ich finde sie hinreißend, jedes Mal neu.

Kommen Sie einfach! Verschaffen Sie sich einen eigenen Eindruck!

Der Eingang ist auf der anderen Seite.

Er winkt Simon zu sich.

Der zögert zunächst. Dann greift er seine Jacke. Beide verschwinden hinter den Pavillon.

Es erscheinen von links:

Ester und Astrid, zwei schon etwas ältere Damen. Beide sind stilvoll gekleidet.

Sie zeigen ein leicht affektiertes Gehabe.

Ester: *zieht einen Handspiegel aus ihrem Täschchen, betrachtet sich.*

Sag – bin ich schön?

Astrid: Spieglein, Spieglein in der Hand...

Ester: Wichtiger, meinst du, ist ein klarer Verstand?

Astrid: Verstand wird häufig verkannt.

Jedenfalls bei uns Frauen.

Sie beginnt sich zu pudern, ohne Spiegel.

Ester: Also doch in den Spiegel schauen?

Astrid: In den Spiegel schauen,

das muss man in unserem Alter sich trauen.

Ester: Ich jedenfalls fühle mich elegant.

Beschwingt und leicht.

Sie wiegt sich.

Und außerdem: Ich habe Verstand.

Sie beginnt ihre Frisur nachzukämmen.

Astrid: Es ist so viel, dass es reicht.

Vielleicht...

Ester: Sag – bin ich schön?

Astrid: Ja. Man muss nur zweimal hinsehn.

Glänzt auch nicht alles mehr frisch:

Sicher die schönste an diesem Tisch.

Oder auch nicht...

Ester: Oder auch nicht?

Astrid: Vergessen wir das Gesicht.

Ester: Das hab ich jetzt besser nicht gehört.

Astrid: Wie, gleich empört?

Vergessen wir außerdem meins.

Doch willst du es hören: Ja, du bist schön.

Astrid: Das soll ich diesmal als ehrlich verstehn?

Ester: Vielleicht nicht gerade die Nummer eins.

Was ist auch dabei?

In jedem Fall doch die Nummer zwei.

Jedenfalls hier und in diesem Moment.

Astrid: Wie selbst die beste Freundin einen verkennt.

Immer der gleiche Verdross!

Ester: Ach, machen wir Schluss!

Schluss mit der Unsinnreimerei!

Astrid: Und doch, es hat Spaß gemacht.

Ester: Ja, jeder von uns hat gelacht.

Einerlei.

Lassen wir jetzt die Reimerei.

Ihre Stimmen schlagen um. Sie sprechen plötzlich völlig normal und nüchtern.

Noch keiner hier.

Kein einziger Mann.

Weißt du, ich verziehe mich gerade für einen Moment.

Astrid: Willst schon wieder gehn?

Ester: Muss nur mal „für kleine Mädchen“.

Astrid: Das ist ein guter Gedanke.

Er könnte von mir sein.

Ich komme mit.

Sie wenden sich zum Gehen.

Burghard kommt von links.

Er ist Mitte vierzig. Er hat einen attraktiven Kopf. Doch mit seiner alten knitterigen Jacke und seiner ungeordneten Haarmähne wirkt er ein wenig verwahrlost.

Ester: Ah – doch ein Mann.

In ihren Gesten und Worten liegt sofort ein kleiner Flirt.

Können Sie uns die Uhrzeit sagen?

Burghard: *streckt ihr den Arm entgegen* Hier, schauen Sie selbst!

Wenn Sie mich fragen: Es ist immer zu spät.

Auch wenn es anders scheint: Es ist immer zu spät.

Die beiden Damen verschwinden.

Burghard setzt sich auf einen der Stühle.

Plötzlich zieht er eine Flasche unter seiner Jacke hervor und nimmt einen Schluck.

Er schüttelt sich: offensichtlich ein scharfer Schnaps.

Er wendet sich dem kleinen Tisch zu, sucht eine Schlitzaugenmaske hervor und schiebt sie sich über das Gesicht.

Er nimmt einen zweiten Schluck aus der Flasche. Schüttelt sich wieder.

Er greift einen Chinesenhut und setzt ihn sich gleichfalls auf.

Er will einen dritten Schluck nehmen, dann besinnt er sich anders: Er leert den Rest der Flasche in die Glasschale mit der Bohle aus.

Die leere Flasche in der Hand verschwindet er schließlich hinter dem Pavillon.

Karsten erscheint von links.

Er ist ebenfalls Mitte vierzig. Er trägt einen Mantel, und er hat einen Stiernacken und ein fettes Gesicht. Doch vor allem auffällig ist sein ungewöhnlich umfangreicher Bauch.

Er macht bei dem vordersten linken Stuhl halt und zieht unter dem Mantel einen Benzinkanister hervor. Dann stellt er diesen neben dem Tischbein ab.

Simon kommt vom Pavillon zurück.

Karsten zieht aus dem Mantel eine Streichholzsachtel hervor und entzündet ein Streichholz, mit lächelndem Gesicht.

Dann zieht er den Mantel aus und bedeckt den Benzinkanister damit.

Plötzlich merkt er, dass er beobachtet wird.

Karsten: Verraten Sie mich nicht!

Ja, Sie haben richtig gesehen.

Ein Benzinkanister.

Und hier sind die Streichhölzer.

Simon: Wozu, um Gottes Willen, brauchen Sie das?

Karsten: Freuen Sie sich!

Sie werden etwas Wunderbares erleben.

Sie werden eine lebendige Brandfackel sehen.

Simon: Eine Brandfackel?

Karsten nickt und lächelt.

Sie wollen sich anzünden?

Warum?

Karsten: Warum?

Das fragen Sie?

Aus Protest.

Simon: Aus welchem Protest?

Karsten: Ich fühlte es schon von Kindesbeinen an.

Tief in mir bohrt und wühlt ein Protest.

Doch es ist nur der Protest, den auch alle anderen fühlen.

Tief im untersten Sumpf der Seele lauert er, den einen verborgen, den anderen von Zeit zu Zeit anspringend wie ein knurrender Hund, den wieder anderen streckt er die geballte Faust in die Kehle. Sie schreien ihn heraus, sie haben ihn erkannt, sie halten ihn nicht länger im dunklen Sumpf der Seele gefangen.

Wie ich es jetzt tun werde.

Wollen Sie mit mir protestieren?

Je mehr lebendige Brandfackeln desto effektvoller dieser Auftritt.

Simon: Wen wollen Sie mit einem solchen Spektakel beeindrucken?

Karsten: Diese Frage ist Ihnen wichtig?

Er hat Platz genommen.

Der Protest als Kunstwerk – er steht für sich selbst.

Ein Kunstwerk fragt nicht. Es muss das Licht der Welt erblicken.

Das Publikum ist die Welt – sie schaut zu, gebannt – oder auch nicht, und der schöpferische Wurf verglüht echolos. Er fragt nicht.

Simon: Verzeihen Sie, doch ich kann nicht folgen.

Karsten: Gut, dann beschränken Sie sich auf Ihre Rolle als Publikum.

Meinen Entschluss, meinen schöpferischen Plan lässt dies unberührt.

Es wird Zeit.

Jahre und Jahrzehnte habe ich den Protest verschluckt. Ich habe ihn schweigend in mir getragen.

Er muss hinaus. Er muss ans Licht der Welt.

Auch Daniel kehrt vom Pavillon zurück.

Kurz darauf folgt auch Burghard. Er ist sichtbar angetrunken.

Von links kommen Ester und Astrid zurück.

Ester: Ah, was sehe ich. Männer, schon vier.

Astrid: Ich sagte es doch. Also bleiben wir.

Auch die beiden Kellner treten wieder auf. Sie tragen jetzt gleichfalls Dreieckshüte.

*In ihrer Mitte ein Mann in schwarzem Frack:
der Conferencier. Er blickt lächelnd und flüchtig
grüßend im Kreis umher.*

Astrid: Jetzt sind es schon sechs. Nein, es sind sieben.

Ester: Also hingesetzt und geblieben!

*Beide greifen sich einen Chinesenhut, setzen
ihn auf und nehmen Platz.*

Auch Simon und Daniel haben Platz genommen.

Auch Burghard setzt sich.

Der Conferencier verschwindet wieder.

*Die Kellner beginnen, aus der Schale mit der
Bohle die Gläser zu füllen.*

Die Musik nimmt etwas an Lautstärke zu.

*Es erscheinen von links: Antonia und Herbert.
Beide sind Mitte sechzig, beide schon grauhaarig.
Herbert geht gebückt und bewegt sich mit
einem Stock.*

*Antonia entscheidet sich für eine Schlitzaugenmaske,
Herbert für einen Hut mit Spitzbart.
Dabei stoßen sie versehentlich auf dem kleinen
Tisch die Vase mit den Orchideen um.*

*Ein weiterer Mann ist erschienen: Gustav. Er
hat glatt nach hinten gekämmtes Haar und
trägt eine große Hornbrille.*

*Die Vase läuft aus. Doch Antonia kann sie auf-
fangen, die Vase rollt nicht vom Tisch.*

Einer der Kellner kümmert sich.

Die beiden Alten nehmen Platz.

Ein weiteres Paar erscheint von links: Rita und Friedbert. Beide sind Anfang fünfzig. Sie ist füllig, er ist lang und hager. Rita hat sich bei Friedbert eingehakt. Sie unterbricht den Weg zum Tisch und zieht Friedbert nach vorn, vor den Baum und den kleinen Tisch.

Rita: Also willst du nun oder willst du nicht?

Friedbert: Ich?

Wovon sprichst du?

Rita: Von uns. Von dir und von mir.

Wir werden heiraten: du und ich.

Friedbert: *wiegt den Kopf.* Gut. Wenn du meinst.

Allerdings: Ich dachte, du sprichst von Kevin.

Rita: *abwinkend* Von Kevin.

Wir geben es hier bekannt.

Friedbert: Also nicht Kevin.

Gut. Also mich. Wenn du meinst.

Allerdings: Sollten wir nicht vorher verlobt sein?

Rita: Verlieben, verloben – warum sich aufhalten damit?

Friedbert: Verlieben – das ist oft schwierig und dauert, ich gebe es zu.

Doch eine kleine Verlobung -

Rita: Dann erst die Verlobung.

Wir machen es hier bekannt.

Friedbert: Gut. Wenn du meinst. Verloben wir uns.

Sie nehmen ebenfalls Platz.

Die Kellner füllen weiter die Gläser und tun nun auch die Salate auf.

Von rechts erscheint Louis.

Wie Daniel trägt er einen einfachen Bauernkittel, auch er ist Ende dreißig. Er geht sogleich auf Daniel zu, schüttelt ihm herzlich die Hand und setzt sich neben ihn.

Daniel zieht einen Dreieckshut vom Kopf – er hat, wie sich jetzt zeigt, zwei davon auf, den oberen zieht er Louis über den Kopf.

Von links erscheinen Franziska und Carolina, zwei Frauen Ende dreißig. Franziska trägt ein einfaches selbstgestricktes Wollkleid, sie hat eine größere Tasche bei sich, aus der ein Wollknäuel hervorleuchtet. Carolina trägt ein schwarzes schimmerndes Seidenkostüm.

Beide greifen sich einen Chinesenhut und setzen sich ebenfalls.

Die Musik wird nochmals lauter.

Sie verschluckt die am Tisch einsetzende Konversation.

Die Kellner füllen weiter Gläser und Teller.

Die ersten Gäste beginnen zu trinken.

Der Tisch ist nun voll besetzt.

Erneut erscheint der Conferencier.

Die Musik wird leiser.

Conferencier: *Meine versammelten Damen und Herren! Er verneigt sich nach allen Seiten.*

Seien Sie herzlich willkommen!

Vergnügen Sie sich!

Das Leben ist kurz.

Eh man es noch begriffen hat, ist es plötzlich vorbei.

Amüsieren Sie sich!

Ist es vorbei, so fragen Sie sich: Wo blieb das Amusement?

Hier haben Sie es!

Greifen Sie zu! Die Tische sind gedeckt. Vor allem die herrliche Ingwerbohle möchte ich Ihnen empfehlen.

Und überall, rechts und links, die funkelnden Blicke bezaubernder Frauenzimmer!

Das Leben ist schön!

Speisen Sie!

In wenigen Minuten sehen Sie mich wieder und ich werde Sie mit einigen Zauberkunststücken verblüffen. Sie werden staunen!

Er entfernt sich hinter den Pavillon.

Alle haben zu essen und zu trinken begonnen.

Ester: Sehr feurig die Bohle. Sehr scharf.

Astrid: *mit leichtem Schütteln* Wirklich, sehr scharf.

Ob man sie zurückgießen darf?

Rita und Friedbert direkt gegenüber sitzen die beiden Alten: Antonia und Herbert.

Herbert: Sie wollen heiraten?

Sie haben alles bedacht?

Die Kosten der Scheidung?

Rita: Der Scheidung?

Antonia: Ach Herbert!

Herbert: Man muss daran denken.

Ich habe einen Bruder, den es fast ruiniert hat.

Die Anwälte lauern schon. Sie errechnen den Streitwert. Was sie Ihnen lassen, ist so viel, dass Sie nur noch ins Gras beißen können.

Antonia: *wieder ermahmend* Ach Herbert!

Rita: Sparen Sie sich die Ratschläge.

Scheidung! Wir verloben uns eben.

Herbert: Mein Rat an alle Heiratswilligen:

Feiern Sie erst die Scheidung.

Und dann hochzeiten Sie.

Es erspart Ihnen die Anwaltskosten.

Antonia: Herbert! Herbert!

Gustav: *an Herbert und Antonia gewandt*

Ich muss mich bei Ihnen entschuldigen.

Die beiden Alten gucken erstaunt.

Dass Sie eben am Tisch die Vase umstießen.

Wenige Sekunden zuvor hatte ich es gerade gedacht.

Er trinkt seine Bohle.

Herbert: Gedacht?

Gustav: Ich habe es vor vier Wochen erstmals entdeckt.

Ich stand an der Straßenkreuzung und ich dachte: Diese Autoschlange und auch dieser Fahrradfahrer – gleich fahren sie alle an mir vorbei.

Und sie taten es.

Ich sah auf die Ampel und ich dachte: Gleich springt sie auf Rot. Die Menschen werden anhalten – bis auf einige wenige, die doch noch hinüber laufen. Und es geschah: Die Ampel sprang auf Rot, die Menschen hielten an – bis

auf einige wenige, genau, die, an die ich gedacht hatte.

Ich sah die schwarzen Wolken über den Dächern und ich dachte: Gleich wird es noch schwärzer. Und gleich wird ein Blitz aufleuchten über den Häusertürmen. Und es geschah. Alles, was ich dachte, geschah.

Alles gehorchte meinem Willen.

Es geschahen noch viele Dinge seitdem.

Ich ging durch den dämmrigen Abend und dachte: Gleich leuchten die Straßenlaternen auf. Und sie gehorchten mir und leuchteten auf. Ich sah einen Hund an der Kette, vor einem Bäckerladen. Eine Frau ging vorbei und ich dachte: Jetzt springt er sie an. Und der Hund gehorchte und sprang sie an.

Dinge und Dinge geschahen. Alle hatte ich sie vorher gedacht. Mein Wille regierte alles.

Herbert: Aha. Aha.

Antonia: Aha. Aha.

Gustav: Natürlich gibt es auch eine andere Erklärung.

Ich habe viel darüber nachgedacht.

Franziska: *hat aus der Tasche ihr Strickzeug geholt und zu stricken begonnen.*

Ester: *die neben ihr sitzt* Darf ich fragen, woran Sie arbeiten?

Franziska: Ein Sitzdeckchen.

Für meine Katze.

Sie blickt flüchtig auf ihre Tasche.

Ester: Diese?

Sie zieht aus der Tasche eine schwarze Stoffkatze. Reicht sie weiter an Astrid.

Astrid: Eine Stoffkatze...!

Sie reicht sie an ihren nächsten Tischnachbar weiter. Eine Katze aus Stoff.

Die Katze wandert weiter.

Franziska: Das können Sie gar nicht beurteilen.

Sie verlangt ihre Katze zurück.

Manchmal ist sie aus Stoff.

Es kommt auf den Augenblick an.

Sie holt eine Tüte aus ihrer Tasche, zeigt sie hoch. Was meinen Sie, warum ich dieses Katzenfutter bei mir habe.

Kümmern Sie sich nicht um Dinge, von denen Sie nichts verstehen!

Sie hat die Katze zurückerhalten. Steckt sie wieder in die Tasche zurück.

Gustav: *wendet sich erneut an Herbert und Antonia.*

Natürlich gibt es auch eine andere Erklärung.

Ich habe viel darüber nachgedacht.

Es könnte sich auch so verhalten, dass es die Welt um mich herum, wie ich sie zu sehen meine, gar nicht gibt.

Dass diese Welt alleine in meinem Kopf ist.

Es wäre dann nur natürlich, dass sie meinem Willen gehorcht. Dass ich sie regiere.

Es gibt nur mich.

Eine Welt außerhalb – Sie verstehen mich? – existiert nur zum Schein.

Dieser gedeckte Tisch und diese Gäste – sie sind alle nur ein Produkt meines Kopfes.

Scheinbar bin ich im Gespräch mit Ihnen –
doch in Wahrheit spreche ich nur mit mir
selbst.

Ich höre mir zu. Ich antworte mir.

Ich sehe mich, wie ich mich bei diesem Ge-
spräch erstaunt anlächle.

Wie ich verwundert den Kopf schüttele.

Was meinen Sie?

Es könnte die Wahrheit sein. Eine vielleicht
traurige Wahrheit.

Denn es bedeutet: kein anderer Mensch exis-
tiert.

Kein Mensch außer mir.

Und doch: Vielleicht auch eine machtvolle
Wahrheit.

Das Universum bin ich.

Ich bin sein Schöpfer.

Wie ich mein eigener Schöpfer bin.

Eine Wahrheit, die mich erschauern lässt.

Antworten Sie mir nichts!

Ich weiß: Es wäre nur meine eigene Stimme –
gesprochen aus einem Mund und einer Gestalt,
die ich selber erschaffen habe.

Mich schwindelt!

Und doch: Es liegt eine bestechende Logik in
diesem Konzept.

Niemand konnte es mir bisher widerlegen.

Versuchen Sie es!

Ich sage Ihnen voraus, dass Sie scheitern wer-
den.

Denn: Sie sind einfach nicht existent.

Caroline: *die Frau im schwarzen Kostüm, trinkt ihre Bohle.* Auf der Straße gegenüber brannte heute am Mittag der Bäckerladen. Wir sahen es vom Fenster aus.

Sie spricht mit leuchtenden Augen.

Es funkelte hinter den Schaufenstern. Dann barsten sie. Alles brannte: Die Zuckerkringel und die Mohnhörnchen brannten, die Apfeltorte und die Schwarzwälderkirschtorte brannte. Eine große Flamme schlug in den Himmel wie eine Fackel, gekrönt von einer zweiten Fackel aus schwarzem Rauch.

Ich stand gebannt. Es war ein faszinierendes Schauspiel.

Auch andere Leute standen gebannt. Alle spürten die Faszination.

Ich malte mir aus, das Feuer würde auf das Nebenhaus überspringen. Und wieder aufs nächste, immer von Haus zu Haus. Was für eine mächtige Fackel das geben würde! Und dann wieder die mächtige Fackel aus Rauch – eine schwarze Säule bis weit in den Himmel.

Sagen Sie mir nicht, Sie selber hätten es niemals gedacht: ein Häuserviertel in Flammen!

Es ist ein Ereignis. Es ist eine kleine Apokalypse.

Wir gestehen es uns selten ein. Doch wir lieben die Apokalypsen.

Sie und ich – wir alle lieben sie.

Wir blicken auf die Straßenzüge zwischen den Häusern, gekehrt und gereinigt von unseren

Steuergeldern, wir blicken auf die gepflegten Grünanlagen dazwischen – wir meinen es so und nur so zu lieben. Sauberkeit, Ordnung, Glanz.

Doch es ist Einöde. Es ist Wüste. Es ist ausgebleichtes Leben.

Es ist tot, es ist ohne Apokalypse.

Sie trinkt ihre Bohle.

Es muss kein Feuer sein.

Auch eine Flut, mit tosender Gewalt die Straßen durchflutend, lässt unsere Herzen zittern. Lässt sie auffunkeln in Faszination.

Oder ein Beben, das mit der Gewalt eines vielfachen Donnerschlags Häuser und Straßen erschüttert. Die Erde wankt. Alles hat seinen sicheren Platz verloren.

Ein Wunder von Schrecken! ein Wunder von Faszination!

Unsere Herzen erglügen. Die Apokalypse – sie klopft an die Türen!

Niemand erseht ihn sich den frisch gekehrten, den spiegelnd glatten Bürgersteig.

Unser Begehren und unsere Sehnsucht: das ist der Strudel von Chaos, Zerstörung und Apokalypse.

Sie trinkt.

Der Conferencier ist wieder aufgetreten.

Die Musik verändert sich: Es wird die beschwingte Begleitmusik einer Varieteshow.

Wieder verneigt sich der Conferencier in alle Richtungen. Dann zieht er seine kleine Zauber-show ab:

Mit den mehrfachen sich wie widerstandslos durchdringenden Ringen, die sich ebenso leicht wieder lösen lassen;

mit aufflatternden und plötzlich spurlos verschwindenden Tüchern.

Zuletzt führt er den bekannten Schnurtrick vor: Er lässt die doppelt geschlungene Schnur von einer Dame, die er vom Tisch zu sich ruft, durchschneiden und demonstriert anschließend, dass die Schnur wieder geschlossen und unversehrt ist.

Er verneigt sich unter großem Schlussbeifall und verschwindet hinter den Pavillon.

Herbert: Diese Magie war echt! Der Mann ist ein Könner!

Friedbert: Ich stimme zu.

Herbert: Ein Könner! ein großer Magier!

Friedbert: Ein echter Magier. Ich stimme zu.

Herbert: Allerdings dachte ich einige Male: Es könnte auch Trick sein. Äußerst raffiniert ausgetüfelt und mit äußerster Präzision durchgeführt.

Friedbert: Alles nur Trick. Ich stimme vollkommen zu.

Herbert: Wobei ich doch wieder denke: Ich mache es mir mit dieser Erklärung zu leicht.

Trick...! Doch ich finde keine Erklärungen. Für keins dieser Zauberkunststücke habe ich eine Erklärung.

Sagen wir es so: Es war teils Trick, teils echte Magie.

Ein guter Kompromiss.

Friedbert: Teils Trick, teils echte Magie. Ich stimme vollkommen zu.

Franziska: *hat ihre Katze wieder aus der Tasche geholt und vor sich auf dem Tisch abgesetzt.*

Die Katze ist diesmal echt: ein schwarzes lebendiges Kätzchen!

Ester: zu Astrid Oh – schau dir das an!

Astrid: Die Katze lebt.

Franziska: Was haben Sie erwartet? Natürlich ist sie lebendig!

Die Katze wandert über den Tisch, angelockt von kleinen Häppchen, die ihr die Leute entgegenstrecken.

Gustav: Ich sagte es: Es ist alles eine Sache des Kopfes!

Es ist die Magie unserer Gedanken, die alles erschafft.

Haben wir es einmal begriffen, erkennen wir unsere Macht: dass wir alles regieren.

Die Bohle, mit ihrem „Zusatz“, tut inzwischen bei allen ihre Wirkung.

Simon: *der Journalist, sitzt neben Antonia, die inzwischen immer wieder kurze zischende Laute von sich gibt.*

Er fragt diskret. Was tun Sie da immerzu?

Antonia: Was meinen Sie?

Simon: Sie zischen.

Antonia: Sehr recht. Ich zische.

Simon: Bezwecken Sie etwas damit?

Antonia: Sie sollten es bereits bemerkt haben.

Ich vertreibe grüne Fliegen vom Tisch.

Simon: Indem Sie zischen?

Antonia: Indem ich zische.

Simon: Aber hier sind doch gar keine grünen Fliegen.

Antonia: Eben! Sie sehen es funktioniert!

Vertraulich Glauben Sie mir: Ich habe Tische gesehen! Giftgrünschillernde Fliegen, dicht an dicht, eine neben der anderen...

Das Zischen mögen sie nicht.

Burghard: *erhebt sich einen Moment.*

Ich will euch ein Geheimnis verraten. Wenn ihr es erfährt, wird es euch bis ins Mark erschüttern!

Er trinkt, er schwankt, er sinkt wieder auf seinen Stuhl zurück.

Bei mir begann es mit einem Knacken.

Ich saß in meinem Wohnzimmer in meinem Sessel und hörte es knacken.

Im selben Augenblick wusste ich es: Ich werde belauscht. Ein geheimes Ohr ist auf mich gerichtet.

Vielleicht auch ein Auge.

Ich wusste: Ich bin im Visier.

Immer wieder hörte ich seitdem dieses Knacken.

Manchmal blieb es tagelang still.

Dann wieder knackte es mehrmals an einem halben Tag.

Es knackte an verschiedenen Orten.
 Gewiss: Dies Knacken war eine Panne.
 Nichts sollte mich aufmerksam machen.
 Man wollte mich ausspionieren, ungehört.
 Doch immer wieder erfolgte dies Knacken.
 Ich war gewarnt.

Rita: Mein Vater hat viele Bücher dazu gelesen.
 Er sagte immer: die Illuminaten.
 Das sind die Illuminaten.

Burghard: Ich überlegte mir gut, worüber ich sprach.
 Ich überlegte mir auch, was ich dachte.
 Auch meine Gedanken könnte man ausspionieren.
 Es knackte und knackte.
 Schließlich sah ich nur einen Weg, mich der
 Überwachung ein für alle Mal zu entziehen: Ich
 ließ mich einweisen.
 Ich attestierte mir selbst und so allen anderen:
 Ich sei nicht zurechnungsfähig und damit auch
 nicht gefährlich.
 Den Unzurechnungsfähigen lässt man in Ruhe,
 er hat alle Gefährlichkeit abgelegt.
 Ich war gefährlich! Ich war bereit, die große
 Verschwörung aufzudecken!

Friedbert: Die Illuminaten! die Illuminaten!

Burghard: Ich war bereit, den Kampf aufzunehmen,
 auch allein.
 Denn dies ist die Wahrheit: Wir alle hängen im
 großen Netz der Verschwörung.
 Doch knackt es nicht. Nicht bei den vielen.
 Nicht wie es knackte bei mir.

Dann fand ich ein Buch. Darin stand: dass alles um mich herum eine Matrix ist.

Es ist eine Illusion. Eine künstliche Welt, nur zum Schein für uns aufgebaut.

Wer es entdeckt und wer rebelliert, der läuft Gefahr, dass die Matrix ihn einfach annulliert.

Ein kurzes Zisch – und der Mensch ist ausgelöscht, verschwunden für immer.

Das ist das Geheimnis der Matrix.

Wir alle werden belauscht. Wir werden bewacht.

Wer aus der Matrix zu springen versucht, den kann es hart erwischen.

So zog ich mich in die Anstalt zurück.

Ich hatte Ruhe.

Für eine Zeit.

Und plötzlich, vor einigen Tagen, begann es wieder: das Knacken.

Ich lauschte und es wiederholte sich.

Und ich wusste: Ich werde wieder bewacht.

Er trinkt.

Herbert: Ich glaube nicht an die Matrix.

Es ist ein Gedankenspiel.

Ich sehe, was real ist. Und unsere Realität ist real.

Doch an eine Verschwörung glaube ich schon.

Irgendwo hinter den Kulissen.

Ungesehen und ungehört ist sie am Werk.

Unbemerkt. Und doch: Wir merken sie immerzu.

Wir merken ihr Wirken. Sie gittert uns ein, sie vergittert die Welt.

Sie versucht, uns zu willfährigen Sklaven zu machen.

Zu folgsamen gedankenlosen Robottern.

Sie will uns in ihrer Gewalt.

Er hebt sein Glas, trinkt.

Doch wir – wir haben die Kraft der Gegenwehr!

Keineswegs sind wir ausgeliefert!

Wir müssen uns nur auf unsere innere Stärke besinnen.

Wir sind mächtig – doch wir wissen es nicht.

Niemand kann uns zu gefügigen Robottern machen, wenn wir es nicht zulassen!

Er hebt wieder sein Glas. Prost!

Karsten: *lüftet kurz den Mantel über seinem Benzin-kanister. Dann klopft er gegen sein Weinglas und erhebt sich.*

Verehrte Anwesende!

Auch ich richte das Wort an Sie.

Es ist in einer höchste existentiellen, um nicht zu sagen äußerst dramatischen Angelegenheit.

Lassen Sie mich zu Ende reden und Sie werden mir Recht geben.

Mein Thema – das ist: der Betrug und der Selbstbetrug, die ewige Täuschung und Selbsttäuschung. Mein Thema ist der Protest.

Sie alle fühlen ihn, diesen Protest. Tief in Ihrer Seele brodelt er, wie er in meiner brodelt. Eine

Flamme hoch lodernder Empörung, die uns alle heimlich von Innen verzehrt.

Ich gebe ihr heute das Wort. Ich rufe sie in die Sichtbarkeit. Meine Flamme der Empörung – ich verspreche es: Sie werden sie sehen.

Beginnen wir mit dem Alter.

Ich blicke in den Spiegel und was sehe ich?

Einen alten Sack mit Hängebauch und mit schrumpeliger Haut. Ein altes Sackgesicht mit gelichtetem Schädel, mit Tränensäcken und triefender Lippe. Lachen Sie nicht, meine Herren! Mit Riesenschritten laufen auch Sie darauf zu. Es gibt kein Entrinnen. Sie blicken in den Spiegel. Sie suchen den Prinzen, den Charmeur, den Casanova. Aus dem Spiegel blickt Sie ein gedunsener Frosch an. Ein trauriger alter Narr. Und hoffen Sie nicht, dass es besser wird. Er wird immer närrischer, immer schrumpeliger, immer froschgesichtiger, immer gedunsener.

Sagen Sie mir nicht, dass nicht auch Sie noch immer den heimlichen Prinzen suchen. Es gab ihn nie. Doch eine volle Haarmähne und ein sportliches Hemd über flachem Bauch täuschten uns gelegentlich darüber hinweg. Sagen Sie mir nicht, dass Ihre Träume nicht noch immer voller Prinzessinnen sind. Es wimmelt von Prinzessinnen darinnen. Sie tragen schulterlanges wehendes Haar. Sie reiten wie Feen halb schwebend auf Silberstuten. Ihr Kuss, sich lö-

send von brennender Lippe, hat die Macht eines versengenden Blitzes.

Hat die Fee Sie geküsst? Eine einzige? Die Feen – sie bevorzugen es, von hoher Leinwand auf uns herabzulächeln. Uns blieben Ihre Mägde, die breithüftigen, plattfüßigen Bauerntrollen. Wenn nicht selbst diese uns mit ihrem Spott übergossen...

Er blickt zu seinem Kanister.

Sagen Sie mir nicht, es sei Ihre Sehnsucht nicht, vermögend zu sein. Reich, berühmt und begehrt. Sagen Sie mir nicht, Sie haben die Sehnsucht nach dem versengenden Kuss der Fee vergessen. Schauen Sie sich an – sind Sie es: reich, berühmt und begehrt? Hebt jemand die Hand?

Und doch: Sie träumen davon. Wir sind gemacht, von diesen Dingen zu träumen. Was wir zu beißen kriegen, Tag für Tag, ist ein vertrocknetes Graubrot. Wovon wir träumen, sind süße Früchte, Braten und Wein.

Wir sind gemacht, zu träumen von Reichtum, von Schönheit und Ruhm. Es treibt uns auf unsere tägliche Jagd. Es hält uns in Atem, tagaus, tagein. Kommen wir je an ein Ziel? Wer hier besitzt es: Reichtum, Schönheit und Ruhm? Hebt einer die Hand?

Es ist ein ewiger Betrug. Wir sind die ewig Betrogenen und täuschen uns darüber hinweg, indem wir uns selbst betrügen. Wir spielen das

Narrenspiel auf der großen Narrenbühne und weigern uns, es zur Kenntnis zu nehmen.

Sogar der Wille zum Protest ist uns abhanden gekommen, ertrunken in grauer Gewöhnung. Sogar der Schrei der Empörung ist erstickt in grauer Alltäglichkeit.

Graue Gewöhnung: auch das Spiel von Niedertracht und Gewalt. In einer Welt der Verrohung, der Willkür. In einer Welt von Chaos und Schreien. In einer Welt der Fratzen und Monstergesichter. Wir haben gelernt, es Alltag zu nennen.

Verehrte Anwesende! Die Stunde des Protests ist gekommen.

Ich sage Ihnen: Wir haben es zu lange im Schweigen hingenommen. Schießen wir den Pfeil der Anklage nicht gegen uns selbst, die wir doch selber die Opfer sind, schwache Träumer, in unseren Träumen gefangen wie in stählernen Käfigen. Niemand wird uns befreien, wenn wir es nicht selbst tun.

Es ist der Käfig einer dunklen Verschwörung. Dieser Verschwörung gilt es den Kampf anzusagen. Tun wir es, indem wir uns dem Spiel und der Bühne verweigern.

Entzünden wir sichtbar ein Fanal der Empörung!

Er greift nach seinem Benzinkanister.

Er öffnet ihn und übergießt sich damit.

Er greift seine Streichholzschachtel und zündet ein Streichholz an.

*Die Gäste verfolgen es mit starrem Schrecken. .
Nur Simon springt auf.
Er macht zu den Kellnern ein Zeichen.
Er läuft auf Burghard zu, der sein Streichholz
noch spielerisch in der Luft flackern lässt.
Er wirft seine Anzugsjacke über Burghards
Hand.
Die Kellner sind herangekommen.
Mit Simon zusammen reißen sie Burghard zu
Boden.
Sie entwinden ihm die Streichholzschachtel.
Sie ziehen ihn fort vom Tisch.
Sie entfernen gewaltsam die nasse Jacke von
seinem Körper.
Burghard wehrt sich nur mäßig.
Er liegt am Boden, er hebt die Faust, er stam-
melt halblaut. Protest! Protest!
Er macht eine resignierende Bewegung.
Die Handlanger der Verschwörung – da sind
sie schon wieder zur Stelle.
Er murmelt, er nuschelt. Protest! Protest!
Dunkelheit.*

2. Szene

Es ist Nacht geworden.

Den Pavillon erhellen nun zwei kleine Bodenscheinwerfer. Auch der Lampion hängt weiter leuchtend vom Dach.

Der Tisch ist leer geräumt. Leer sind auch alle Stühle.

Louis ist mit seinem Stuhl rechts vorn vor den Pavillon gerückt.

Simon, der Journalist, kommt noch einmal in den Garten zurück. Er entdeckt Louis.

Louis: *legt den Finger auf den Mund.* Verraten Sie mich nicht!

Ich hätte in eines der Autos steigen sollen, dass die Patienten zurück in die Klinik fährt.

Andererseits: Die Betreuer wissen, dass ich die Nacht gern hier im Pavillon verbringe.

Gefällt er ihnen? Was nur wenigen bekannt ist: Es handelt sich um eine perfekte Kopie eines chinesischen Pavillons, wie er schon vor zweitausend Jahren im alten China gestanden hat.

Wollen Sie sich nicht einen Stuhl holen?

Simon: *greift einen der Stühle und setzt sich neben ihn.*

Louis: Ich will Ihnen etwas zu meiner Person sagen.

Seit ungefähr vier Jahren bin ich Klinikinsasse. Doch nur zum Schein. Gut, ich bin als Patient registriert. Doch das ganze ist ein Trick: Ich stehle mich aus der Welt.

Warum ich dies tue? Es war kein ganz leichter Entschluss. Doch, alles in allem, bin ich zufrieden.

Wissen Sie, diese Welt – ich meine die Welt außerhalb – ist schrecklich mit Lärm angefüllt. Überall Autohupen, quietschende Bremsen. Einmal wird es einem zu viel.

Ich war seit Jahren dabei, ein Buch zu schreiben. Mehrere Bücher. Immer wenn ich die ersten zwei Zeilen geschrieben hatte, klingelte das Telefon. Oder es klingelte jemand an der Tür. Ich habe elf Cousins. Jede lud mich zu ihrem Geburtstag ein. Und häufig auch zu den Festtagen. Es war ein ständiges Feiern und Torteesen. Sie begriffen nicht, dass ich einfach allein sein wollte.

Simon: Sie sind Autor?

Louis: Woher wissen Sie das?

Man sieht es mir an, nicht wahr? Autoren haben diesen besonderen Blick. Sie haben diese besondere Grüblerfalte auf der Stirn.

Simon: Warum haben Sie es ihnen nicht gesagt?

Louis: Wem was gesagt?

Simon: Ihren Cousins. Dass Sie einfach nur Ihre Ruhe haben wollten.

Louis: Es hätte nichts genutzt. Ich war ihr Küken. Alle sind sie bereits über sechzig. Sie haben mich als kleinen Jungen gewickelt und gepudert, wenn Mutter nachts unterwegs war. Schon damals brach es ihnen fast das Herz, als die Zeit des Puderns zu Ende ging.

Außerdem: Hätte ich ihre Einladungen abgesagt – es wäre doch alles andere geblieben: die Autohupen, die quietschenden Bremsen. Der große Lärm der Welt.

Ich sehnte mich nach einer einsamen Klausen.
Diese habe ich nun.

Simon: Worüber schreiben Sie?

Louis: Es ist eigentlich ein Geheimnis.

Aber da Sie so freundlich fragen: Es hat mit diesem Pavillon zu tun.

Simon: Mit diesem Pavillon?

Louis: Es gibt ein Geheimnis damit.

Doch man muss reif dafür sein.

Simon: Ich respektiere Ihre Zurückhaltung. Das schriftstellerische Handwerk braucht seine Geheimnisse.

Louis: Nun – so ist es auch wieder nicht.

Es gibt Geheimnisse, die man gern mit anderen teilt.

Doch: einer gewissen Reife bedarf es schon. Wir können verhandeln. Ich passe mich dem Grad Ihrer Reife an und verrate Ihnen so viel, wie Ihnen zuträglich ist.

Simon: Wenn es so ist – schonen Sie mich nicht!

Louis: Sie werden sich wundern. Es wird Ihnen den Atem verschlagen.

Simon: Sie wecken meine Neugier.

Louis: Das sagen Sie im Moment leicht dahin. Sie werden von einem Staunen ins andere fallen.

Simon: Das klingt versprechend.

Louis: Also hören Sie:

Ich habe Ihnen gesagt, dass dieser kleine Rundbau eine genaue Kopie eines Pavillons im alten China ist, zweitausend Jahre zurück.

Nein, das ist nicht richtig gesagt.

Es ist dieser Pavillon!

Jedenfalls in seinem Innengehäuse.

Ich kann Sie hineinführen und den Beweis antreten. Doch Sie müssen Mut dafür haben.

Simon: Werden Sie etwas genauer!

Louis: Sie werden es selbst erleben und sehen.

Eigentlich braucht es keine Erklärungen.

Simon: Was wird geschehen?

Louis: Man geht hinein.

Man geht im Kreis.

Mehrmals. Immer noch einmal geht man im Kreis.

Plötzlich geschieht es.

Simon: Was geschieht?

Louis: *geheimnisvoll* Gegenüber vom Pavillon sitzt eine alte Chinesin. Ich treffe sie immer als erste. Sie ist seit längerem dabei, eine Chronik zu verfassen.

Sie hat diese Arbeit von ihrem Mann übernommen und dafür schreiben und lesen gelernt. Ihr Mann wurde hingerichtet, von einem Kaiser der Han-Dynastie. Eben weil er an dieser Chronik zu arbeiten begann.

Es geht um ein Stück Zeit, das für immer verschwinden sollte. Wenn sie es nicht festhält in ihrer Chronik, wird es für immer verschwunden sein.

Simon: *nickt.* Ich begreife... Es geht um ein Stück Zeit... Es darf nicht verschwinden...

Louis: Richtig. Und es geht um die Geschichte in dieser Zeit. Auch sie könnte für immer verschwunden sein.

Simon: Es ist Ihre Geschichte – diese, an der Sie als Autor arbeiten?

Louis: So ist es.

Daniel kommt.

Er greift gleichfalls einen Stuhl und nimmt neben beiden Platz.

Daniel: *zu Simon* Waren Sie sehr erschrocken?

Simon: Als der Mann sich mit dem Streichholz in Brand setzen wollte?

Daniel: Nein. Ich meine den Moment, als die Vase umstürzte.

Simon: Ja, gewiss. Ich dachte, sie könnte entzwei brechen.

Daniel: Ich sah sie schon brechen. Doch sie hielt stand! Ich hätte es nicht für möglich gehalten.

Vieles ist viel beständiger, als wir auf den ersten Blick glauben wollen.

Er schweigt vor sich hin.

Es vergeht eine längere Zeit.

Er erhebt sich. Gut. Dann gehe ich wieder.

Er stellt den Stuhl zurück und verschwindet nach links.

Louis: Merken Sie sich den Mann!

Er versteckt es. Doch er hat eine geheimnisvolle Seite, die auch ich, der ich ihn nun jahrelang kenne, noch nicht ganz ergründet habe.

Er lächelt still in sich hinein.

Ich habe von dieser alten Chinesin gesprochen. Sie schreibt es auf – eine Chronik all jener Ereignisse. Wenn es gelingt, dann wird es gerettet sein – dieses Stück fast verschwundener Zeit.

Simon: Sagten Sie vorhin, der Mann der alten Chinesin wurde von einem Kaiser der Han-Dynastie hingerichtet?

Louis: So ist es.

Simon: Dann muss sie schon ziemlich alt sein.

Louis: Ich kann es nur schätzen. Ihrem Aussehen nach etwa sechzig.

Simon: Ich will Sie nicht kritisieren.

Doch die Han-Dynastie – genau weiß ich es nicht – liegt zweitausend Jahre zurück.

Louis: Man datiert sie vom zweiten Jahrhundert vor bis ins dritte Jahrhundert vor Christus.

Simon: Und doch – diese Chinesin ist sechzig?

Louis: Oh – da handelt es sich um eine Verwechslung.

Sie meinen, diese Chinesin wäre zweitausend Jahre alt?

Nein, das wäre gegen jede Natur.

Sie ist eine etwas gebrechliche Alte, sechzig Jahre alt, nicht zweitausend.

Simon: Ah – jetzt begreife ich!

Sie wollen sagen: Sie selber wechseln in diese andere Zeit?

Louis: So ist es.

Ich sagte Ihnen, es wird Ihnen den Atem verschlagen.

Simon: Nein, nein. Ich folge durchaus.

Vergessen Sie nicht: Ich bin Journalist. Gerade die ungewöhnlichen Geschichten reizen mich. Ich bin ständig auf der Suche nach ihnen.

Louis: Gut. So werde ich Ihnen etwas von der Geschichte erzählen.

Gott sei Dank habe ich meine Chronistin, die alte Chinesin.

Ohne sie wäre ich schon mehrmals verloren gegangen.

Überhaupt: Es ist ein Schauplatz großer Gefahren.

Simon: Es könnte sein, man findet nicht mehr zurück?

Louis: Eine Gefahr unter anderen.

Es ist ein Schauplatz blutiger Kämpfe, grausamer Kriege.

Und alles hängt zusammen mit einer alten chinesischen Legende. Auch diese wollte man zum Verschwinden bringen.

Simon: Eine Legende?

Louis: Sie erzählt von den Drachensmenschen.

In der Frühzeit der Geschichte hatten sie über die Erde große Gewalt. Sie lebten weit verbreitet, bis sie eines Tages plötzlich verschwanden, nur wenige blieben, geheim.

Dann kamen sie wieder. Und es ist dieser Zeitpunkt der Geschichte, wo einige von ihnen be-

schlossen, wieder die Herrschaft an sich zu reißen, schließlich ganz offen.

Simon: Drachenmenschen?

Louis: Es sind Menschen – wie sie auch Drachen und Götter sind.

Ihr Denken ist anders. Ihr Denken ist ohne Emotionen und kalt.

Sie sind kühle Strategen. Sie denken in den Kategorien von Herrschaft und Macht.

Die Legende endet damit, dass ein Mensch, ein großer mächtiger Held, die Drachenmenschen besiegt. Doch heißt es im letzten Satz, dass dieses Ereignis, der Sieg über die Drachenmenschen, erst in einer fernen Zukunft liegt.

Simon: Es gibt einen Kampf der Menschen gegen die Drachenmenschen?

Louis: Nein.

Die Menschen kämpfen gegeneinander.

Von den Drachenmenschen wissen sie nichts.

Die Drachenmenschen wirken im Verborgenen, im Geheimen. Das ist ihre besondere Macht.

Daniel kommt wieder.

Erneut greift er sich einen Stuhl und setzt sich zu den beiden anderen.

Daniel: Der Gast mit dem Streichholz – er spielte nur mit dem Feuer, glauben Sie mir.

Simon: Das Benzin war echt. Er hatte das Streichholz schon angezündet.

Daniel: Er spielte damit. Zum Spiel gehörte, dass es echt erscheinen musste und die Rettung erst kam in der letzten Sekunde.

Wieder sitzt er schweigend vor sich hin.

Eine Zeit verstreicht.

Gut. Dann gehe ich wieder.

Er steht auf, stellt den Stuhl zurück und geht.

Louis: Dieser Mann, Daniel, er ist der andere.

Er ist mein Begleiter, wenn ich in die Zeit des alten Chinas wechsele.

Simon: Er begleitet Sie?

Louis: Er hat mich aufmerksam gemacht auf das Geheimnis des Pavillons.

Merken Sie sich den Mann! Er ist besonders.

Er komponiert ganze Sinfonien. Alles in Pentatonik. Er ist völlig zu Haus in der Zeit.

Ich habe zu Ihnen von den Drachenmenschen gesprochen.

Und von der Legende, die sie belegt.

Alle Dokumente darüber sollten ausgelöscht werden.

Die Drachenmenschen selber wollten es so – nachdem –

Doch damit greife ich der Geschichte vorweg.

Sie planten, wieder die Fäden der Macht in die Hände zu nehmen.

Und sie hatten zwei Drachenmenschensöhne gezeugt.

Dies war ein wichtiger Teil ihres Plans.

Sie wollten das kalte Gift ihres Denkens in alle Herzen einpflanzen.

Sie zeugten noch weitere Drachensöhne. Viele.

Und sie waren ihrem Ziel schon sehr nahe.

Es ist ein dunkler Teil der Geschichte, ein schwarzer, ein finsterer.

Ich will nicht zu viel vorwegnehmen.

Sie werden es selbst erleben können, wenn Sie es wollen.

Er schweigt vor sich hin.

Doch noch etwas anderes will ich verraten – für Ihre Neugier.

In der Geschichte gibt es auch eine Göttin.

Simon: Eine Göttin?

Louis: Sie sucht.

Während wir jetzt die Göttin suchen und sie ein zweites Mal treffen wollen.

Simon: Wen sucht sie?

Louis: Einen Gott.

Schon dreihundert Jahre lebt er unter den Menschen. Dabei ist ihm das Wissen um sein Gottsein mehr und mehr abhanden gekommen. Inzwischen geht er der Arbeit eines einfachen Rikschafahrers nach.

Sie will ihn erinnern.

Man hatte ihn zur Buße auf die Erde geschickt.

Es war nur ein kleines Vergehen. Und es sollte nur eine kleine Buße sein.

Der andere Grund war, dass man einen Beobachter und Botschafter brauchte.

Man hatte die Erde etwas aus den Augen verloren. Man wollte wieder besser verstehen, wie es zugeht auf diesem Planeten, was die Herzen und Köpfe der Menschen bewegt und wie es ist, in einem menschlichen Körper zu sein.

Also brauchte man diesen Beobachter.

Dann hat der Gott mit den Jahren sein Gottsein vergessen. Es ist immer so eine Gefahr, in einem menschlichen Körper zu stecken und zwischen den Menschen zu leben. Man nimmt ihre Gedanken und ihre Gewohnheiten an. Schließlich auch ihre Empfindungen.

Schon vielen soll es ähnlich ergangen sein.

Sein Name ist Tivatar.

Der Name der Göttin ist Lutara.

Simon: Und Sie haben sie schon einmal getroffen?

Louis: Es ist ein dunkles Geheimnis – das Geheimnis der Drachenmenschen.

Man muss mit Vorsicht darüber sprechen.

Ich sage es Ihnen nur heimlich und leise:

Ihre Spur durchzieht die ganze Geschichte.

Sie zieht sich fort bis in unsere Tage.

In ihren Fantasien haben die Menschen den Drachen manchmal zum Glücksdrachen verwandelt. Das milderte den Schrecken. Sie versuchten, ihn zum Glücksbringer und Freund zu machen.

Doch es ist ein anderer Drache.

Es ist nicht die Wahrheit der Drachenmenschen.

Diese Wahrheit braucht Mut.

Simon: Sie sagten mir, dass sie die Göttin ein zweites Mal suchen.

Wie haben Sie sie als Göttin erkannt?

Louis: Daniel, mein Begleiter, hat sie erkannt.

Er kennt sich aus mit Dingen wie diesen.

Sie geht in normalen Kleidern.

Sie will nicht erkennbar sein.

Sie hat eine normale Frauengestalt.

Doch blickt man genauer, dann merkt man, dass es eine Verkleidung ist – diese Gestalt.

Das Wunderbare doch ist:

Sie hat uns erlaubt, drei Fragen an sie zu stellen.

Drei Fragen!

Wir haben uns Bedenkzeit erbeten.

Drei Fragen an eine Göttin!

So etwas verschenkt man nicht mit einem billigen Einfall des Augenblicks. So etwas will bedacht sein.

Welche drei Fragen würden Sie einer Göttin stellen?

Simon: Ist sie allwissend?

Louis: Das wäre schon wieder eine Frage, die wir erst selbst stellen müssten.

Ich nehme an, Ihr Wissen ist gewaltig.

Es geht weit über menschliches Wissen hinaus.

Daniel kommt wieder.

Er greift seinen Stuhl. Setzt sich zu den beiden anderen.

Daniel: Morgen früh werde ich den Pavillon ein zweites Mal fegen.

Es wird nur wenig Staub dazu gekommen sein in der Nacht. Doch es ist besser.

Er schweigt vor sich hin.

Nach einer Weile erhebt er sich.

Gut. Ich gehe wieder.

Er lächelt freundlich. Stellt den Stuhl zurück.

Geht.

Louis: Drei Fragen! So etwas muss bedacht sein!

Welche drei Fragen würden Sie stellen?

Simon: *wiegt den Kopf* Drei Fragen...

Louis: Wir, Daniel und ich, haben intensiv darüber nachgedacht.

Natürlich könnten wir etwas Persönliches fragen, etwas über unsere Zukunft vielleicht. Ob sie uns Glück bringen wird. Oder wie wir das Glück besser und leichter erreichen können.

Doch es wäre eine verschenkte Chance.

Eine Göttin! Sie kennt die Geheimnisse des Universums. Vielleicht selbst das Geheimnis Gottes.

Ob sie uns das Wesen Gottes erklären würde?

Es wäre die letzte und größte aller Fragen.

Doch wir könnten auch nach dem Sinn seiner Schöpfung fragen.

Ob sie ein Ziel hat, einen verborgenen Plan.

Hat Gott auch das Leiden erschaffen?

Oder ist das Leiden nur von uns Menschen gemacht?

Hat Gott das Böse erschaffen?

Wenn er es schuf, was hat er damit bezweckt?

Das ist nur ein Teil der Fragen – der großen Fragen, die uns nun immer bedrängen.

Ich sagte Ihnen schon, dass wir, für den Wechsel in jene andere Zeit, nachdem wir einige Runden im Kreis gingen, uns für eine Stunde zum Schlaf niederlegen? Wir wiederholen die Runden dann und beschließen, ins Freie zu treten. Dann ist es geschehen.

Ich lade Sie herzlich ein! Natürlich, es ist nicht ohne Gefahr, das erklärte ich.

Der Pavillon hat locker auch Platz für drei.

Ich kann die alte Chinesin bitten, mit der Chronik noch einmal ganz von vorn zu beginnen – zu Ihrem besseren Verständnis.

Einfach nur Ihnen zu Liebe.

Kommen Sie! Sie sind eingeladen.

Er winkt ihm, ihm zur Eingangstür auf der anderen Seite des Pavillons zu folgen.

Simon erhebt sich zögernd.

Louis kehrt noch einmal um und löst den Lampion vom Dach des Pavillons.

Auch Daniel ist plötzlich wieder aufgetaucht.

Er schließt sich beiden an.

Der Pavillon leuchtet von Innen auf.

Zweiter Akt

1. Szene

Die Szene ist fast unverändert: Man blickt rechts auf den Pavillon, links steht der Baum und in der Mitte der Tisch; nur die Stühle sind mit einfachen Schemeln ausgetauscht.

Es erklingt eine pentatonische Musik, gespielt von einem Xylophon und einem Glockenspiel.

Tian Hua, eine alte weißhaarige Chinesin mit zerfurchtem Gesicht, sitzt auf einem Schemel direkt vor dem Baum, ein Brett auf den Knien, auf dem Papiere liegen; sie schreibt.

Louis, Daniel und Simon erscheinen von rechts.

Louis: Dort sitzt sie schon – Tian Hua.

Sie schreibt an der Verbotenen Chronik, genau wie erwartet.

Er macht zu den beiden anderen ein Zeichen, sich an der Wand des Pavillons niederzulassen.

Er selbst geht zu der alten Chinesin hinüber und flüstert mit ihr.

Tian Hua nickt.

Louis kehrt zu den beiden anderen zurück und setzt sich am Boden zu ihnen.

Tian Hua: *holt weitere Papiere unter ihrem Schemel hervor. Ab und zu auf die beschriebenen Seiten blickend beginnt sie zu berichten.*

Unsere Chronik beginnt mit der Han-Dynastie und dem Kaiser Liu Zheng Thanh.

Rund zwei Jahrhunderte liegt der Bau der großen chinesischen Mauer zurück, die Zhao Zheng hatte errichten lassen, der sich später Qin Shihuangdi, der Gottkaiser von Qin nannte. Er hatte mit seinen Heeren die über zwanzig Provinzen zu einem gewaltigen Reich vereint. Ihm gab man nach seinem Tod die große Terrakottaarmee mit ins Grab.

Der junge Liu Zheng Thanh bewunderte seinen berühmten Vorfahren, dessen zweite Silbe auch er in seinem Namen trug. Er sah einen großen Helden in ihm und er hatte keinen anderen Traum, als ihm einmal gleich zu sein.

Seine drei Lehrer berichteten ihm von den unsterblichen Heldentaten des Gottkaisers. Doch seine Großmutter wusste auch von anderen Dingen.

Sie erzählte vom Bau der Großen Mauer: Hunderttausende hatte man dafür abkommandiert, der Kaiser wollte das Bauwerk noch zu seinen Lebzeiten vollendet sehen, und über die Hälfte der Männer starb, sie starben durch die übergroßen Strapazen, sie starben durch Entbehrung und Hunger, sie starben durch die Peitschen und Lanzen der Antreiber.

Sie erzählte von den Kriegen, die Qin Shihuangdi der Gottkaiser, geführt hatte. Es waren grausame blutige Eroberungsschlachten gewesen, und auch nach der Niederwerfung einer

Provinz unterjochte er ihre Bewohner mit eiserner Hand.

Da wusste Liu Zheng Thanh, dass er nicht wie Qin Shihuangdi der Gottkaiser, werden wollte. Vielleicht gab es einen anderen Weg, ein großer Kaiser zu sein, ohne grausame Vernichtungsschlachten zu schlagen und Hunderttausende unter Strapazen sterben zu lassen.

Liu Zheng Thanh fragte sich, ob sein großer Vorfahr wohl genauso gehandelt hätte, wenn er nur einen Tag selbst im Riesenheer der Arbeitersklaven gestanden hätte, die seine Mauer errichteten. Er glaubte es nicht. Er hatte nur den Befehl erteilt. Er hatte nie selbst einen schweren Stein geschleppt, er hatte nie selber Hunger gelitten.

Später las er die bekannten Philosophen, unter anderem Konfuzius und Laotse, und hätte er nicht die Pflichten eines Prinzen und bald die eines Kaisers gehabt, er wäre wohl selbst gern Philosoph geworden.

Als die wichtigste seiner Erkenntnisse sah er die: Das viele Böse in der Welt entstand vor allem aus dem Unwissen und der Entfernung, die zwischen dem einen lag, der anordnete und Befehlsgewalt hatte, und dem anderen, der diese Befehle empfing.

Wohl gab es das Böse und die bösen Gedanken. Doch im Anblick eines Menschen – nah genug, um sein Lächeln zu sehen, um den

Schweiß seiner Arbeitsmühen wahrzunehmen – schmolz es schnell dahin.

So hatte er, wenige Monate nachdem er schließlich den Kaiserthron bestiegen hatte, diesen Gedanken gefasst: Immer zweimal im Jahr wollte er sich für drei Tage unter das Volk mischen. Er wollte direkt von den Sorgen und Nöten seiner Untertanen erfahren, er wollte sie lächeln sehen und ihren Arbeitsschweiß riechen und die gleichen Mahlzeiten mit ihnen teilen.

Dies wurde bald ein fester Brauch. Er wechselte in die Kleider eines einfachen Handwerkers oder Bauern und zog mit zwei Gefolgsleuten, beide in gewöhnlichen Kleidern wie er, über Land.

Man hört weiter die pentatonische Musik.

Der Platz um den Tisch hat sich währenddessen bevölkert.

Es sind die gleichen Menschen, die zuvor am Tisch der Gartenparty gesessen haben.

Sie strömen von rechts und aus dem Hintergrund herbei und nehmen auf den Schemeln Platz. Sie tragen die gleichen Chinesenhüte, nur ihre sonstige Kleidung ist mit einfachen Kitteln ausgetauscht.

Sie beginnen aus Tongefäßen zu essen und zu trinken.

Louis, Daniel und Simon bleiben beobachtend an der Wand des Pavillons sitzen, selbst offenbar nicht wahrgenommen.

Liu Zheng Thanh, der Kaiser, erscheint von links mit seinen beiden Begleitern.

Liu Zheng Thanh: Wir dürfen uns einen Moment zu euch setzen?

Wenn ihr uns etwas von eurer Nahrung abgeben wollt - wir werden euch korrekt dafür entlohnen.

Er lässt einen kleinen Beutel mit Münzen klingeln.

Einer der Männer: Ihr wollt bezahlen?

Liu Zheng Thanh: Wir bringen keine Reichtümer. Doch ihr hört meine Münzen klingeln.

Wieder schüttelt er den Beutel.

Der Mann: Wie lange wollt ihr bleiben?

Liu Zheng Thanh: Nur um uns auszuruhen und etwas zu stärken.

Eine Frau: Für eine Mahlzeit bewirten wir vorüberziehende Gäste frei.

Nur nicht bei knapper Ernte.

Liu Zheng Thanh: *hat am Tisch Platz genommen; ebenso seine Begleiter.*

Und die Ernte – könnt ihr zufrieden sein?

Die Frau: *wiegt den Kopf* Der Reis gut. Die Hirse gut.

Die Bohnen und die Gewürzsträucher kommen etwas spät dieses Jahr.

Man verteilt Reisschalen mit Früchten und Obst an die Ankömmlinge.

Liu Zheng Thanh: Gute Melonen, so sehe ich.

Eine zweite Frau: Auch Melonen und Kürbisse gut.

Auf die Birnen warten wir noch.

Ein zweiter Mann: Meine Obstbäume werden alt.

Einige sterben ab.

Dafür läuft es wieder rund mit den Säuen.

Eine bei mir hat gestern sechs Junge geworfen.

Ein dritter Mann: Vor einem Jahr stand es schlecht um die Säue. Sie rutschten auf den Bäuchen entlang, sie konnten nicht mehr aufrecht stehen. Am Morgen fanden wir sie verendet.

Dann hat Aya Deng, unsere Kräuterfrau, einen Tee gekocht und den kranken Schweinen den heißen Tee ins Maul gelöffelt, drei Tage lang.

Dieses Jahr sind sie alle wieder putzmunter.

Eine dritte Frau: Unsere Sorge ist unser Dorfbrunnen.

Das Wasser darin versiegt.

Wir müssen ihn tiefer graben.

Doch wir haben nicht das Gerät dafür, der Boden ist hart.

Eine vierte Frau: Jetzt sammeln wir in Tonkrügen das Regenwasser.

Doch es ist niemals genug.

Nicht nur wir und unsere Kinder brauchen das Wasser, auch unser Vieh.

Die dritte Frau: Wir werden bald eine Hochzeit feiern. Üblicher Weise trinken wir dann beides: Wasser und Wein. Diesmal werden wir nur Wein trinken können.

Die vierte Frau: Die Brautleute haben sich statt des üblichen Silberschmucks jeder einen großen Krug Wasser gewünscht.

So kostbar ist es inzwischen.

Tian Hua: *während das Gespräch am Tisch leise weiter läuft.*

An dieser Stelle machte Kaiser Liu Zheng Thanh zu seinen beiden Begleitern ein Zeichen. Dies bedeutete: In den kommenden Tagen wird ein kleiner Tross seiner Krieger hier im Dorf erscheinen, und diese Männer mit ihren kräftigen Muskeln und starken Eisengeräten werden einen neuen Brunnen ausheben, mit tieferem Schacht, so dass die Sorge der Leute um Wasser für immer behoben war.

So geschah es oft.

Und die Leute begannen genau zu beobachten. Wenn es diesen Wink an die beiden Begleiter gegeben hatte und später ein Trupp kaiserlicher Helfer eintraf, dann war es offenbar: Der Kaiser selber hatte das Dorf besucht und hatte am Tisch gegessen.

Bald wussten es alle: Der Kaiser war in gewöhnlichen Kleidern unterwegs und er sprach mit den Leuten und hörte auf ihre alltäglichen Gedanken und Sorgen.

Die Leute am Tisch haben sich nach und nach wieder erhoben.

Die Mahlzeit ist beendet und man verabschiedet die Gäste mit freundlichen Gesten und tiefen Verneigungen, die diese erwidern.

Die Dorfleute entfernen sich nach rechts; der Kaiser mit seinen Begleitern nach links.

Dunkelheit. Musik.

2. Szene

Tian Hua: *bleibt im Licht; sie ist weiter mit ihrer Chronik befasst.*

Dies hatte einen sonderbaren Effekt, den man auch wunderbar nennen kann.

In das Spiel von Xylophon und Glockenspiel mischt sich nun auch die Melodie einer Flöte, auch sie spielt pentatonisch.

Denn nach und nach war es so, dass man den Kaiser – reiste er auch nur zweimal drei Tage im Jahr, doch immer so, dass Zeitpunkt und Ort von niemandem voraus gewusst werden konnte – dass man den in ärmlichen Kleidern wandernden Kaiser an jedem Ort und zu jeder Zeit vermuten konnte. Sah man ein schönes noch jugendliches Gesicht, wie es seines war, so keimte rasch der Gedanke auf: Er, der mächtige Kaiser, könnte es sein. Und vielen jungen wandernden Burschen und Männern, sofern sie ein freundliches ebenmäßiges Gesicht hatten, erging es nun so, dass man um sie zu flüstern begann und sie mit großer Ehrerbietung begrüßte und bewirtete. Es muss nicht betont werden, dass viele dieser jungen Burschen und Männer aufs höchste erstaunt waren. Doch wer lässt sich nicht eine kleine Ehrerbietung gefallen?

Jedenfalls: Man lebte recht gut mit dem Brauch des Kaisers. Jederzeit und allerorten war er plötzlich gesehen. Und sobald es nur die Ver-

mutung gab, übte man sich in tiefem Respekt und Gesten und Worten der Wertschätzung. Immer mehr von solchem Respekt und solcher Wertschätzung gab es im Land.

Die Musik hört auf.

So hätte es bis in ein hohes Alter des guten und gütigen Kaisers bleiben können. Doch sein Leben war kurz und es endete durch Gewalt.

Damit brachen die finsternen Jahre an, Jahre maßloser Schrecken, denen die Verbotene Chronik bald viel Raum geben muss.

Doch noch blieb ein gutes Jahr, in dem sich manches ereignete.

Die Musik setzt wieder ein.

Die Chronik wechselt an dieser Stelle zu einem einfachen Handwerker mit dem Namen Liang Lin. Er hatte das Handwerk des Töpfers erlernt, inzwischen doch war er ein Meister der Keramik geworden. Er hatte ein neues Brandverfahren entwickelt, das seine Erzeugnisse haltbarer machte, und neben Vasen, Krügen und Kacheln fertigte er wundersame kleine Figuren an.

Liang Lin ist von rechts erschienen, einen Korb bei sich, dem er kleine Keramiktiere entnimmt, die er auf dem Tisch aufbaut. (Es ist der gleiche Spieler des Kaisers Liu Zheng Thanh.) Er nimmt schließlich selbst am Tisch Platz.

Die Chronik vermerkt, dass noch etwas weiteres ihn auszeichnete. Anders als die jüngeren Männer, die dem Kaiser nur ähnlich sahen, war Liang Lin in seinem Aussehen dem Kaiser so

vollkommen gleich, dass niemand sie wirklich hätte unterscheiden können. Größe und Umfang der Gestalt, der Bogen der Nase, die Form der Lippen, Höhe und Dichte der Brauen alles war gleich. Es war ein Rätsel, auf das es keine Antwort gab, und doch verhielt es sich so.

Lins Freund Jin Lang ist an den Tisch dazugekommen.

Liang Lin: Für diesen Hahn fünf Baotong.

Jin Lang: *nimmt ihn, betrachtet ihn.* Ein stolzer Preis.

Liang Lin: Zu viel?

Jin Lang: Nun ja... Für einen Freund.

Liang Lin: Du kennst meine Notlage.

Bringe ich das Geld nicht bis zum Winter zusammen, wird Siaras Vater sie mit einem andern verheiraten.

Jin Lang: Yuen?

Liang Lin: *nickt* Yuen hat acht Pferde und einen eigenen Hof. Wer kann da mithalten?

Jin Lang: Und Siara?

Liang Lin: Sie sagt, sie würde lieber sterben, als Yuen zu heiraten.

Doch ich weiß von den harten Schlägen ihres Vaters, vor allem wenn er betrunken ist.

Jin Lang: *greift wieder den Keramikhahn.* Gut, ich zahle dir sechs.

Nein sieben.

Und in drei Tagen kaufe ich auch die Henne.
Er greift das Tier. Das ist sie doch?

Und vielleicht, wenn ich Glück habe, machen sie zwei Küken jeden Tag, die zwei. *Er lacht.*

Liang Lin: Ein guter Freund bist du, Lang.

Siara verkauft Blumen – und was sie einnimmt, das steckt sie mir heimlich zu, damit schließlich ich sie kaufen kann.

Er blickt nach links, plötzlich flüsternd.

Oh – dort kommt sie gerade...

Lang, wenn du wüsstest! Wie jedes Mal das Herz in mir hämmert! Ich sehe ihren Mund. Ich verzehre mich danach, ihn zu küssen.

Jin Lang: Und? Tu es doch!

Liang Lin: Lang – sie gehört mir noch nicht.

Frühestens im Winter kann ich sie küssen.

Jin Lang: Wenn keiner es sieht?

Hör zu! Ich stehe auf und ihr nehmt Platz hinter meinem breiten Rücken.

Und hinter meinem breiten Rücken küsst ihr euch.

Siara ist herangekommen, sie ist ein bezauberndes junges Mädchen, ihre Augen sind leuchtend auf Liang Lin gerichtet.

Siara: Ich habe wieder Blumen verkauft.

Sie legt ein paar Münzen auf den Tisch.

Liang Lin: *macht eine Geste, sie soll neben ihm Platz nehmen.*

Dein Vater weiß, dass es Blumen aus seinem Garten sind?

Siara: Ich mische sie mit Blumen von der Straße und aus dem Wald.

Ihre Blicke kreisen scheu umeinander.

Es vergeht eine Zeit.

Jin Lang: *macht zu Liang Lin ein Zeichen.*

Er erhebt sich und stellt sich mit breitem Rücken vor beiden auf.

Liang Lins Blick schweift glühend zu Siara.

Doch er wagt keine Bewegung.

Jin Lang dreht sich um und macht eine aufmunternde Geste.

Liang Lin hebt vorsichtig die Hand. Er nähert sich Siaras Gesicht und macht scheu eine Bewegung vor ihren Augen. Doch mehr wagt er nicht.

Jin Lang dreht sich erneut um, ungeduldiger werdend.

Ah – dort sehe ich Kim.

Er wird mir sagen, dass ich kommen soll, um mit ihm die Kühe zu melken.

Er schüttelt bedauernd den Kopf.

Nun, so verschieben wir es...

Kim ist an den Tisch gekommen.

Kim, ich habe eben noch diesen Hahn gekauft.

Er zeigt ihn hoch. Neun Baotong. Ein Spottpreis.

Lin sagt, er wird dir diesen Kranich für sieben Baotong überlassen. *Er hebt die Figur hoch.* Ein Meisterstück.

Kim: *blickt flüchtig* Ein anderes Mal.

Die Kühe warten.

Er winkt Lang, mit ihm zu kommen.

Beide ab nach rechts.

Siara und Liang Lin bleiben allein zurück.

*Sie hängen aneinander mit leuchtenden Augen.
Doch keiner wagt eine Geste.*

Dunkelheit.

*Wieder Musik. In das Spiel von Xylophon und
Glockenspiel mischen sich nun auch die Töne
einer Flöte, auch diese klingt mit einer penta-
tonischen Melodie.*

3. Szene

Tian Hua: *bleibt im Licht.*

Man mag fragen, warum Liang Lin, der doch kein Prinz und kein Fürst war, in der Verbotenen Chronik so viel Platz beanspruchen darf.

Wartet es ab! Er wird eine überragende Rolle darin spielen.

Hört, wie es weiter ging.

Liang Lin, so berichteten wir, war ein meisterlicher Handwerker der Keramik. Doch er war auch ein vorzüglicher Geschichtenerzähler und Geschichtenerfinder. Während er seine Keramikvasen und Keramiktiere brannte, ersann er seine Geschichten.

Liang Lin und Siara haben den Tisch verlassen und sind nach links verschwunden.

Durch einen wundersamen Zufall ereignete es sich nun, dass der Kaiser Liu Zheng Thanh in eben jenem Dorf des Keramikmeisters Liang Lin eintraf.

Es geschah an einem sonnigen Nachmittag und Liang Lin erzählte den anderen Dorfbewohnern eben den letzten und dritten Teil seiner neuen Geschichte.

Wieder setzt die pentatonische Musik von Xylophon, Glockenspiel und Flöte ein.

Die Dorfbewohner strömen heran und nehmen am Tisch Platz. Unter ihnen ist Liang Lin – er nimmt mit dem Rücken zum Publikum Platz und man wird ihn während der ganzen folgenden Szene nur in dieser Rückensicht sehen. Wieder hat er seinen Korb bei sich.

Eine der Frauen am Tisch kämmt sich und sie hat dabei einen kleinen Spiegel in der Hand.

Eine Frau: Lin! Du musst uns deine Geschichte fertig erzählen!

Liang Lin: *ziert sich etwas* Welche Geschichte?

Eine zweite Frau: Die mit den Zwillingmädchen.

Die Mutter hatte sie als kleine Kinder verkauft, so arm war sie.

Die erste Frau: Jedes an eine andere Familie.

Der einen, die zu der reichen Gutsherrin kam, ging es gut.

Die andere, die der wohlhabende Schreiber kaufte, musste viele Schläge erleiden.

Sie entschloss sich zur Flucht. Und dann erlebte sie all diese unglaublichen Abenteuer, die du erzählt hast.

Liang Lin: Richtig, es waren unglaubliche Abenteuer...

Die andere – auch das erzählte ich schon? – wurde Mutter von sechs Kindern. Dann aber geschah jenes Unheil.

Die zweite Frau: Zunächst war es nur eine kleine Erkältung. Dann folgte dieser schreckliche Husten. – Es wurde nicht besser mit ihr?

Liang Lin: *schüttelt bedauernd den Kopf.* Sie wurde schwächer und schwächer. Und was sie auch tat und wie sehr sich die Ärzte auch mühten, es blieb vergeblich.

Schon ganz am Ende ihrer Kräfte erhob sie sich noch einmal von ihrem Lager und streifte durch einen Wald. Sie fühlte den Tod nahen und wusste doch: Sie durfte nicht sterben. Ihre Kinder würden schutzlos und mutterlos sein und sie würden grenzenlos weinen.

Da geschah es: Mit maßlosem Staunen blickte sie plötzlich in ein Gesicht, das genau ihr eigenes war. Und auch die andere Frau, ihr gegenüber, konnte dieses Wunder kaum fassen. Dann fielen sich beide schluchzend in die Arme.

Denn es waren Bo und Li, die sich wieder getroffen hatten. Sie schluchzten bis tief in den Abend. Bo klagte das Leid ihrer schweren Krankheit. Li klagte, dass sie einsam und kinderlos war.

Und als die ersten Sterne zu funkeln begannen, da merkte Li, dass Bo in ihren Armen gestorben war. Und sie wusste, Bo war nun selbst ein Stern geworden am Nachthimmel. Da brach sie auf ins Dorf und zur Hütte der Zwillings-

schwester. Die Kinder sahen sie kommen und sie fielen ihr mit Freudenschreien um den Hals. Sie waren unendlich erleichtert und glücklich, die Mutter wieder in ihrer Hütte zu haben. Denn sie wussten von ihren Schmerzen und ihren Todesgedanken. Jetzt doch begriffen sie: Es war ein Wunder geschehen. Die Mutter war geheilt und wieder stark und gesund.

Li behielt das Geheimnis für sich. Selbst als alte Frau verriet sie es nicht. Sie war die wunderbarste Mutter für die sechs Kinder geworden. Niemand bemerkte je, was geschehen war. Jeder glaubte, die Götter hätten mit der Heilung ein Wunder an ihr bewirkt. Und tatsächlich war es ein Wunder: Ein gütiges Schicksal hatte vorgesorgt. Und alles hatte so doch seine Richtigkeit.

Während seiner letzten Sätze ist der Kaiser von links erschienen, wieder mit seinen beiden Begleitern. (Es ist der Schauspieler des Liang Lin aus der vorangegangenen Szene.) Diesmal befindet sich noch ein dritter Mann bei ihm: sein Cousin Zhou Akuma.

Der kleine Tross hält an, auch diese Männer lauschen gebannt.

Jetzt stoßen beide Begleiter den Kaiser mehrmals an: Sie haben die frappierende Ähnlichkeit des Geschichtenerzählers mit dem Kaiser bemerkt und machen ihn darauf aufmerksam.

Liu Zheng Thanh: geht auf Liang Lin zu.

Wie ist dein Name?

Liang Lin: Liang Lin.

Liu Zheng Thanh: *greift nach dem auf dem Tisch liegenden Spiegel, betrachtet sich und vergleicht.*

Immer noch einmal vergleicht er, kopfschüttelnd, schließlich lacht er.

Darf ich deine Eltern kennen lernen?

Hast du Geschwister?

Liang Lin: Ja, eine Schwester.

Er deutet auf die Eltern, dann auf die Schwester, die alle drei am Tisch anwesend sind.

Man begrüßt sich mit freundlichen Verneigungen.

Was ist dein Handwerk – außer dass du Geschichten erzählst?

Liang Lin: Ich bin Keramikmeister.

Wenn du einen Blick in den Korb werfen willst... *Er schiebt ihm den Korb zu.*

Liu Zheng Thanh: *nimmt einige Tierfiguren heraus und betrachtet sie.*

Deine Figuren gefallen mir.

Was kostet der Korb?

Liang Lin: Der Korb?

Liu Zheng Thanh: Ich sehe, es fällt dir schwer, dich von deinen Figuren zu trennen.

Ich biete dir dreihundert Baotong.

Liang Lin: *verwirrt* Dreihundert Baotong.

Liu Zheng Thanh: Es ist noch immer nicht genug?

Gut, so biete ich fünfhundert.

Er flüstert mit einem seiner Begleiter: Er soll das Geld aus seinem Münzbeutel auszahlen.

Der zweite Begleiter hatte sich kurz nach links entfernt. Jetzt kommt er wieder und flüstert mit dem Kaiser.

Der nickt schließlich.

Oh! Er macht eine bedauernde Geste zu den anderen. Es gibt jemanden im Nachbardorf, der uns noch einmal erwartet.

Zum ersten Begleiter Zähle das Geld fertig aus! Dann komm nach!

Der Kaiser, den Korb in der Hand, entfernt sich mit dem zweiten Begleiter nach links.

Auch Zhou Akuma, sein Cousin, bleibt zurück. Sein Blick hängt gebannt an der schönen jungen Schwester Liang Lins. Er winkt sie jetzt zu sich.

Die Schwester folgt, sichtbar ängstlich.

Zhou Akuma hat ein scharf geschnittenes Gesicht mit breitem markantem Nasenrücken und starkem Kinn. Ein Zug von Brutalität liegt darin.

Zhou Akuma: Nun?

Er fixiert die Schwester mit Blicken.

Plötzlich greift er sie grob am Kinn und dreht ihren Kopf in verschiedene Positionen.

Schon vergeben – das kleine Vögelchen?

Seine Stimme klingt bedrohlich, bedrohlich ist auch der Anblick seines Gesichts.

Wieder dreht er mit hartem Griff ihren Kopf. Schließlich zieht er ihr Gesicht ganz nahe an seines.

Liang Lin: *dessen Blick zunächst fasziniert an den ausgezählten Münzen hängt, ist aufmerksam geworden.*

Sein Gesicht wird finster und hart.

Er geht auf Zhou Akuma zu und schlägt ihm die Hand fort.

Dann zieht er die Schwester ein Stück zurück und stellt sich schützend vor sie.

Meine Schwester rührt keiner an!

Seine Augen funkeln drohend.

Zhou Akuma: *antwortet mit dem gleichen drohenden Augenfunkeln.*

Plötzlich zieht er ein Schwert aus dem Gürtel unter seinem Gewand hervor.

Weißt du, mit wem du sprichst?

Er richtet die Schwertspitze direkt auf Liang Lins Brust.

Mein Name ist Zhou Akuma.

Ich bin der Cousin des Kaisers.

Liang Lin: *Und wenn du sein Sohn wärest – meine Schwester rührst du nicht an.*

Er weicht keinen Schritt.

Zhou Akuma: *Du glaubst, ich scherze.*

Ich bin es. Ein mächtiger Fürst.

Auf die Knie!

Er drückt die Schwertspitze Liang Lin auf die Schulter.

Der bleibt standhaft. Doch sein Gesicht verzieht sich in Schmerz.

Er geht ein Stück in die Knie. Doch gleich richtet er sich wieder auf, das Gesicht nur grimmiger und entschlossener.

Sein Freund Jin Lang springt heran und reißt ihn zurück.

Liang Lin: *schleudert Zhou Akuma seine Verachtung entgegen. Meine Schwester hat andere Männer verdient als dich.*

Er spuckt seitwärts aus.

Schützend umsteht ihn nun die ganze Gruppe.

Zhou Akuma: *steckt sein Schwert zurück.*

Du wirst von mir hören!

In seiner Stimme liegt ein äußerst bedrohlicher Klang.

Er wendet sich zum Gehen, steinerne Härte auf den Gesicht.

Zusammen mit dem ersten Begleiter des Kaisers verschwindet er nach links.

Eine Frau: *Er war es –*

der junge Fürst Zhou Akuma.

Ihre Stimme klingt verängstigt und besorgt.

Aus Liang Lins Schulter tropft Blut.

Zwei Frauen umsorgen ihn liebevoll.

Dunkelheit.

Wieder Musik.

In das Spiel von Xylophon, Glockenspiel und Flöte mischen sich erstmals Schläge einer Trommel.

4. Szene

Tian Hua: Zurückgekehrt in seinen Palast dachte der Kaiser häufiger an diese Begegnung seiner letzten Reise zurück: Es gab diesen fremden Mann, der ihm so sonderbar in allen Gesichtszügen gleich war.

War es nicht möglicher Weise ein freundliches Angebot des Himmels, von dem er in irgendeiner Weise Gebrauch machen konnte?

Denn in den Zeiten seiner Abwesenheit, das wusste er wohl, gab es das Aufflackern einer manchmal gefährlichen Unruhe in seinem Palast.

Schließlich hatte er einen Plan.

Er schickte zwei Boten ins Dorf des Handwerkers Liang Lin, die diesem den kaiserlichen Befehl weiter reichten, dass er ihnen in den Palast folgen solle.

Liang Lin erschrak zutiefst. Er hatte den Cousin des Kaisers beleidigt, war es auch in Verteidigung der bedrängten Schwester geschehen, es war gegen das Gebot, dem ein Untertan unterlag.

Er erwartete das Urteil zu seinem Tod.

Man blickt nun auf den Thronsaal des kaiserlichen Palastes. Zwischen zwei Säulen steht der kaiserliche Thron. Liu Zheng Thanh sitzt darauf. Rechts und links des Throns stehen zwei Minister. Rechts im Vordergrund befindet sich ein kleiner kostbarer Tisch. Zwei Konkubinen

sitzen daran und nähen an Seidentüchern. Bei ihnen steht der Begleiter des Kaisers, der die Münzen auszählte. Er ist hier ein Höfling.

Vor dem Kaiser steht der Delegierte einer Provinz. Der Kaiser studiert einen Zettel.

Der Delegierte: Ich kann bestätigen, großer Kaiser, was dieses Schreiben Euch mitteilt.

Ich sah es mit eigenen Augen: Die Provinz ist zu weiten Teilen vom Gelben Fluss überflutet. Mehr als die Hälfte der Ernte ist vernichtet.

Mögt Ihr es bitte nicht als anmaßend erachten, wenn die Bauern Euch bitten, Ihnen die Hälfte der Steuern zu erlassen.

Er verbeugt sich tief.

Liu Zheng Thanh: *reicht ihm das Schreiben zurück.*

Reise zurück und sage den Bauern: Ich erlasse ihnen die Steuern ganz, auf ein volles Jahr.

Der Delegierte verneigt sich nochmals tief und verlässt den Thronsaal.

Von einem Wachposten wird Liang Lin hereingeführt. – Wieder sieht man ihn während der folgenden Szene nur vom Rücken.

Liang Lin: *wirft sich vor dem Kaiser auf den Boden.*

Ich weiß, großer Kaiser, ich habe mich beleidigend gegen Euren Cousin Zhou Akuma verhalten.

Doch es geschah allein, um meine Schwester zu schützen.

Er wagt aufzublicken.

Er merkt, dass der Kaiser ihm freundlich und aufmerksam zuhört.

Wenn ich es sagen darf, großer Kaiser: Auch wir einfachen Handwerker und Bauern haben unsere Ehre. Es beschämte uns tief, wie er meiner Schwester sich näherte.

Liu Zheng Thanh: *flüstert mit seinem Minister.*

Der verschwindet nach rechts.

Kurz darauf kommt er gemeinsam mit Zhou Akuma zurück.

Der Kaiser mustert ihn. Ich habe gehört, du hast dich in tief beschämender Art der Schwester dieses Mannes genähert.

Zhou Akuma reagiert mit erstarrendem Gesicht.

Gibt es einen Zeugen für diesen Vorfall?

Der Höfling tritt einen Schritt nach vorn, verneigt sich.

Höfling: Mich, großer Kaiser. Als ich, da ich weiter die Münzen auszählte, zurückblieb, sah und verfolgte ich alles genau.

Der Kaiser nickt auffordernd zu berichten.

Zhou Akuma griff das junge Mädchen grob am Kinn. Schließlich zog er ihr Gesicht an seines, dass es seins fast berührte. Was er sagte, will ich nicht wiederholen. Das Mädchen war tief beschämt.

Als ihr Bruder dazwischentrat, zog er sein Schwert und bohrte es ihm in die Schulter. Er wollte ihn knien sehen.

Liu Zheng Thanh: *zu Liang Lin* Mein Cousin ist ein Heißsporn. – Doch auch er hat sich an die Ma-

nieren zu halten, wie sie einer jungen Frau gegenüber üblich sind.

Sein Blick hat sich seinem Cousin zugewandt, mit wachsender Strenge.

Du entschuldigst dich bei dem Mann. Hier und sofort.

Zhou Akuma: *brüskiert* Dies ist ein Handwerker, ein Mann des gemeinen Volks.

Liu Zheng Thanh: Du wolltest ihn niederknien sehen?

Knie nieder vor ihm und bitte ihm um Entschuldigung!

Zhou Akuma: *murmelt Unverständliches.*

Liu Zheng Thanh: Ich höre nichts.

Und ich befehle es nochmals: Knie nieder!

Zhou Akuma: *macht die Andeutung einer Verbeugung.*

Mein Handeln war unbedacht. Ich bereue es.

Plötzlich springt er zurück. Spuckt aus.

Mit Protest verlässt er den Thronsaal.

Liu Zheng Thanh: zu *Liang Li* Nun sprechen wir!

Ich bitte alle, den Raum zu verlassen.

Alle entfernen sich.

Der Blick des Kaisers ruht eine längere Zeit musternd auf Liang Lin.

Willst du Kaiser sein?

Liang Lin schrickt sichtbar zusammen.

Nur dann und wann für einige Tage.

Es ist gut, wenn man mein Gesicht in diesen Palastmauern sieht. Auch während meiner Abwesenheit.

Liang Lin: Ich kann nur wenige Schriftzeichen lesen.
Noch weniger kann ich schreiben.

Liu Zheng Thanh: Das erledigen meine Minister.
Wir werden dir vorweg eine Einweisung geben.
Und natürlich muss alles streng geheim und
vertraulich bleiben.

Liang Lin: *echot* Streng geheim und vertraulich –
gewiss, großer Kaiser.

Liu Zheng Thanh: Ich habe deine Keramikfiguren
gesehen.
Ein solcher Künstler, so denke ich, hat auch ein
gutes Herz.

Es ist das wichtigste, was ein Kaiser braucht.
Du schlägst ein?

Er streckt ihm die Hand zu.

Liang Lin: *löst sich aus seiner Erstarrung.*
Er greift die Hand des Kaisers.
Der schüttelt sie herzlich.

Liu Zheng Thanh: Ich schicke wieder Boten zu dir.
Dunkelheit.

Liang Lin verschwindet nach links.

Dunkelheit.

Musik, ohne Trommel.

5. Szene

Tian Hua: Der große Auftritt kam bald.

Als Liang Lin diesmal dem Palast entgegen ritt, wusste er, dass ihn kein Todesurteil erwartete. Einen Tag lang übte man und wies ihn ein. Der Kaisermantel saß ihm wie angegossen. Und wie sollte es anders sein. Seine Gestalt war die des Kaisers, kein Zoll weniger, kein Zoll mehr. *Man blickt wieder auf den Thronsaal mit dem Kaiserthron und den zwei Säulen. Liang Lin sitzt auf dem Thron. Rechts und links stehen die beiden Minister. Am kleinen Tisch sitzen die Konkubinen und nähen. Eine von ihnen hebt häufiger den Kopf und lächelt ihm zu. Neben dem Tisch steht wieder der Höfling.*

Ein „reisender Magier“ ist anwesend, ein Mann mit spitzem „Magierhut“ und in schwarzem Umhang, der reich mit Symbolen bestückt ist. Er durchsucht eben ein Kartenset, dann hebt er triumphierend eine Karte in die Höhe.

Magier: Diese Karte, großer Kaiser, ist es gewesen.

Liang Lin: Erstaunlich!

Er nimmt die Karte zurück und prüft sie.

Kann man eine solche Kunst bei dir lernen?

Magier: Ihr fragtet mich bereits bei meinem letzten Besuch, großer Kaiser.

Es ist nicht möglich.

Zum Magier muss man geboren sein.

Liang Lin: Du kannst Gedanken lesen.

Du kannst Dinge verschwinden lassen und wieder in die Sichtbarkeit zurückzaubern.

Ist es echte Magie?

Magier: *verneigt sich* Sehr wohl, großer Kaiser.

Im anderen Fall wäre es Betrug.

Es gibt wohl Leute, die betrügen und sich Magier nennen.

Man sollte solche Leute köpfen lassen.

Ein zweiter Höfling tritt ein. (Es ist der zweite Begleiter des Kaisers während seiner Reisen.)

2. Höfling: Großer Kaiser, die Köche lassen dringend fragen, ob sie mit der Zubereitung der Mahlzeit beginnen sollen.

Ihr Vorschlag ist: Rebhuhnbrust mit Brokkoli und Trüffeln, Reis mit Ingwer, Zimtkirsche in Vanille.

Sie wissen, dass Ihr nur sparsam esst, großer Kaiser und dass Euch andere Dinge höher stehen als Gaumenfreuden.

So ist ihr Angebot karg. Doch auch zu karg soll es wieder nicht sein.

Liang Lin: Sag ihnen, sie dürfen diesmal etwas üppiger kochen.

Sag ihnen, sie müssen es nicht karg halten in den nächsten drei Tagen.

Der 2. Höfling mit einer Verneigung ab.

Magier: Ich möchte Euch, großer Kaiser, mit einem letzten Stück magischer Kunst verblüffen.

Er zieht eine Schnur aus der Tasche.

Ihr seht diese Schnur. Ich knote sie hier zusammen und dann verdoppele ich sie.

Er führt beide Aktionen durch.

Shen Aang, der Hofschreiber, tritt ein.

Shen Aang: Großer Kaiser. Erneut schickt mich Kriegsminister Huang Nhat. Seit dem Vormittag wartet er auf seine Audienz.

Liang Lin nickt. Shen Aang verschwindet.

Liang Lin: zum Magier, bedauernd Dein Zauberstück muss warten.

Er zeigt zum Tisch Erfreu die Damen noch eine Weile mit deinen Kartenkunststücken.

Der Magier setzt sich zu den Konkubinen.

Kriegsminister Huang Nhat tritt in den Thronsaal, ein Mann in voller Kriesgrüstung.

Liang Lin winkt ihn zu sich.

Huang Nhat: *verneigt sich* Großer Kaiser.

In der Provinz Liaoning haben sich, Dank Eurer taktisch klugen Verhandlungen, alle Unruhen wieder gelegt. *Er kommt näher, spricht mehr und mehr vertraulich.* Der Provinzfürst ist jetzt mit allen Bedingungen einverstanden. Es wäre ein günstiger Moment, die äußerste nördliche Provinz der Thais anzugreifen.

Schon Eure Vorgänger hatten oft diesen Plan. Die Hirse dort wächst gut und es gibt ein reiches Kupfervorkommen. Es würde allen Staatsschulden auf Jahre vorbeugen. Und das mächtige chinesische Reich wäre nochmals um eine Provinz erweitert.

Liang Lin: Ein Kriegszug gegen die Thais?

Huang Nhat: Ich halte ihn für dringend geboten, großer Kaiser. Unsere kaiserlichen Truppen, bedenkt auch dies, haben seit vierzehn Jahren keinen Krieg mehr geführt. Die Waffen rosten.

Die Pferde liegen müde in ihren Ställen. Die Krieger vertreiben sich ihre Zeit mit nicht endenden Kartenspielen. Es wird höchste Zeit.

Liang Lin: *wiegt den Kopf* Du gibst mir drei Tage Bedenkzeit?

Huang Nhat: Drei Tage? – Warum die Entscheidung hinausschieben, großer Kaiser?

Liang Lin: Vierzehn Jahre und nochmals drei Tage. Drei weitere Tage werden kein Schaden sein.

Huang Nhat: Gut. So bedenkt es.

Ich habe triftige Gründe genannt. Vergesst es nicht.

Er verneigt sich und entfernt sich.

Liang Lin: *macht eine Geste zum Magier, wieder vor seinen Thron zu treten.*

Magier: *kommt und verneigt sich.*

Ich zeige noch einmal die doppelt geschlungene Schnur.

Er lässt sie durch die Finger gleiten und hält sie dann zwischen den Händen gespannt.

Sagt einer der Damen, sie soll mit einer Schere kommen und sie durchschneiden!

Liang Lin winkt einer der Konkubinen.

Der Magier hält ihr das zwischen den Händen gespannte Stück Schnur entgegen.

Die Konkubine schneidet es durch.

Liang Lin beobachtet genau.

Der Magier senkt in tiefer Konzentration den Kopf.

Dann hebt er die Doppelschnur in die Höhe.

Sie ist wieder völlig heil – wie er demonstriert.

Der 2. Höfling tritt wieder ein.

2. Höfling: *mit tiefer Verneigung* Großer Kaiser!

Es geht noch einmal um das Geschenk des Provinzfürsten von Sanxinghui: die beiden Konkubinen.

Ob Ihr Euch für eine von beiden entscheiden wollt. Oder vielleicht auch für beide.

Andernfalls wird die Gesandtschaft wieder zurückreisen.

Sie dürfen eintreten?

Liang Lin: *muss eine kleine Verwirrung niederkämpfen; dann nickt er.*

Der Höfling verschwindet und kehrt mit zwei jungen Frauen zurück.

2. Höfling: Ihr könnt sagen, ob sie Euer Gefallen wecken oder nicht.

Schickt sie wieder zurück, wenn sie Eurem Geschmack nicht entsprechen.

Liang Lin: *mustert die zwei jungen Frauen.*

Schließlich Ich darf es in drei Tagen entscheiden?

2. Höfling: Es steht Euch auch frei, großer Kaiser, mit einer von beiden eine Nacht zu verbringen.

Vielleicht auch mit beiden, wie es beliebt.

Vielleicht dass Ihr Euch so ein abschließendes Urteil bilden könnt.

Liang Lin: *seine Augen funkeln leicht.*

Ich bedenke es.

Haben beide ein gutes Quartier im Palast?

Sind sie gut mit Essen versorgt?

2. Höfling: *flüstert mit den Konkubinen*

Es dachte noch niemand daran, ihnen ein Essen anzubieten.

Liang Lin: Sag meinen beiden Köchen Bescheid: Sie sollen sie kaiserlich bewirten. Die selben Speisen, die sie auch mir nannten.

Der 2. Höfling nickt.

Er winkt die beiden Frauen mit sich und verschwindet mit ihnen.

Liang Lin: wendet sich wieder dem Magier zu.

Die Zauberschnur – ich darf sie einmal sehen?

Magier: Gewiss, großer Kaiser.

Er reicht sie ihm.

Liang Lin: *lässt sie spielerisch durch die Hände gleiten. Schließlich greift er das hinter dem Knoten befindliche kurze Stück Doppelschnur, spannt es wie der Magier zwischen den Händen, während seine Finger die eigentliche Doppelschnur darunter verdecken.*

Es ist das identische Bild.

Ich bitte die Konkubine mit der Schere zu kommen!

Die Konkubine kommt. Er streckt ihr das zwischen den Händen gespannte Stück Schnur entgegen und lässt sie schneiden.

Er entfaltet die Schnur – sie ist heil.

Er hält dem Magier die beiden nun nochmals verkürzten Schnurenden vor das Gesicht.

Das Stück hinter dem Knoten – es wird kürzer von Mal zu Mal.

Ein Zischen geht durch den Raum.

Der Magier weicht erschreckt einen Schritt zurück.

1.Minister: Großer Kaiser, der Mann ist ein Betrüger!

2.Minister: Er hat Euch Magie vorgegaukelt. Doch er betrügt.

Wahrscheinlich sind auch all seine anderen Zauberstücke nur Trick und Betrug.

1.Minister: Er hat sein eigenes Urteil gesprochen.
Sein Kopf muss rollen.

2.Minister: Sein Kopf muss rollen!

Liang Lin: *blickt verunsichert und selbst erschreckt von einem zum andern.*

1.Minister: Die kaiserliche Ehre gebietet es.
Er hat Euch betrogen.

Liang Lin: Ihr meint, ich hätte ihm seine Magie geglaubt?

Er hat sich wieder gefangen, er spricht souverän. Keine Sekunde habe ich dies.

Ich sah es vom ersten Moment.

Er ist nur ein reisender Spaßmacher.

Er hat uns gut unterhalten.

Führt ihn in die Küche!

Auch ihn sollen die Köche reichlich bewirten – das gleiche Essen, das sie vorbereiten für mich.

Dunkelheit.

Musik, ohne Trommel.

6. Szene

Tian Hua: Die Kaiser des Riesenreichs China, das sein Gründer Zhao Zheng einst mit eiserner Hand aus vielen Provinzen zusammengeschiedet hatte, standen immer wieder in Konflikt mit den Stammesfürsten dieser Provinzen. Ließen sie ihnen zu sehr freie Hand, so nutzen die Stammesfürsten dies, um die vollständige Unabhängigkeit zu erkämpfen. Unterdrückten die Kaiser die Provinzfürsten mit starrer Befehlsgewalt, so flammten Revolten auf, die oft nur mit einem harten kriegerischen Einsatz wieder zur Ruhe gebracht werden konnten. Die Chronik wechselt für einen Moment den Schauplatz.

Zhou Akuma, der gedemütigte Cousin des Kaisers, hatte dem Kaiserpalast den Rücken gekehrt und eine neue Unterkunft gefunden bei seinem älteren Bruder Zhou Kinay, der Provinzfürst war in der Provinz Sichuan. Zhou Kinay war für seine Untertanen ein harter Herr, es galt für sie ein eigenes Strafgesetz und seine Steuereintreiber waren erbarmungslos. Die Liebe seiner Untertanen war ihm gleichgültig, besser war es, wenn sie ihn fürchteten und ihm gehorchten. Er liebte die Jagd. Oft blieb er tagelang dafür fort, und während dieser Zeit übernahm die Regierungsgeschäfte seine Frau, die hübsche Fürstin Zhou Kylin. Auch sie regierte mit eiserner Hand. Auch sie war mehr gefürchtet im Volk als geliebt.

Auch sie wird ein bleibender Teil dieser Chronik sein.

Man blickt wieder in einen Thronsaal. Hinter dem Thron gibt es nur eine Säule. Ein kleiner Marmortisch mit drei Stühlen steht diesmal links im Vordergrund.

Auf dem Tisch stehen kleine Kästchen, Fläschchen und Tuben.

Zhou Kylin: *sitzt auf dem Thron, einen Spiegel in der Hand. Rechts und links stehen ihre Kammermädchen, das eine arbeitet an ihrer Frisur, das andere färbt ihr die Wangen und malt über den Augenbrauen künstliche dunklere.*

Zhou Kylin ist ein schöne Frau. Sie trägt einen purpurfarbenen Kimono und ist reich mit Ketten und Ringen behängt.

Dieser Spiegel hat Flecken. Er lässt mich Flecken auf meinem Gesicht sehen.

Sie reicht ihm dem einen Kammermädchen, das vom Tisch einen neuen holt.

Die Brauen sind jetzt zu hoch geschminkt.

Gestern saßen sie zu tief.

Wann lernst du es endlich?

Zum anderen Kammermädchen, das einen hoch sitzenden Knoten gebunden hat Löse den Knoten noch einmal auf und füge etwas Silberfuchs hinein. *Sie zeigt auf den Tisch.* Er liegt dort im schwarzen Kästchen.

Auch will ich heute zwei andere Ringe.

Seit Tagen Smaragd. Ich habe es mir übergesehen. Bring einen Rubin und einen Topas.

Und etwas Beeilung. Es geht schon auf Mittag zu.

Es klopft.

Das Kammermädchen holt vom Tisch das künstliche Silberfuchshaar wie auch die anderen Ringe.

Das andere Kammermädchen zieht die Brauen neu nach.

Es klopft erneut.

Zhou Kylin verzieht ärgerlich das Gesicht. Zum Kammermädchen, das ihr die Brauen geschminkt hat. Schau nach, wer es ist!

Das Kammermädchen entfernt sich zur rechten Seite..

Das andere tauscht bei Zhou Kylin die Ringe aus. Die betrachtet ihre Hände im Spiegel.

Das andere Kammermädchen kehrt zurück.

1.Kammermädchen: Zwei Krieger, die eine Bäuerin bringen.

Seit einer Woche bittet sie um Audienz.

Sie hat die ganze letzte Nacht geschluchzt und geweint. Jetzt soll sie verwarnt werden wegen nächtlicher Ruhestörung.

Zhou Kylin: Frage sie, was sie will!

Das erste Kammermädchen entfernt sich.

Zhou Kylin betrachtet ihre Finger wieder im Spiegel. Zum 2. Kammermädchen Tausche den Topas nochmals gegen einen Citrin aus.

Man hört durch die offene Tür jetzt ein lautes Schluchzen.

1.Kammermädchen: kehrt zurück.

Es ist für ihren Mann.

Ihm drohen dreißig Stockhiebe.

Der Henker schlägt hart. Mehr als zwanzig Stockhiebe hat noch kein Mann überlebt.

Draußen lautes Schluchzen.

Zhou Kylin: Frage sie nach dem Vergehen ihres Mannes.

Und schließe die Tür! Dieses erbärmliche Schluchzen strapaziert meine Ohren.

Das Kammermädchen geht und schließt die Tür.

Zhou Kylin betrachtet ihre nochmals neu be-ringten Finger. Nun gut. Bis zur Teepause mag es angehn.

Jetzt den Silberfuchs.

Nein – löse den Knoten nicht mehr.

Füge den Silberfuchs nur locker ins obere Haar ein.

Die Tür öffnet sich wieder – erneut hört man das heftige Schluchzen.

Das man mich nicht in Ruhe meine Morgentollette beenden lässt!

Das 1.Kammermädchen steht wieder vor ihr.

1.Kammermädchen: Ein Nachbar hat ihren Mann beim Bürgermeister angezeigt: Er soll zwei Sack Reis vergraben haben; zwei Sack Reis, die abgabepflichtig waren.

Zhou Kylin: Der Bürgermeister hat das Urteil gesprochen? Dann ist es Recht und Gesetz.

1.Kammermädchen: Sie sagt: Der Bürgermeister und der Nachbar sind Vettern. Seit Jahren verfolgt sie der Nachbar mit Hass und mit Lügen. Auch lässt sie ausrichten: Sie und ihr Mann haben acht Kinder. Ohne ihren Mann wird sie ihre Kinder nicht mehr ernähren können.

Zhou Kylin: Sie liebt ihren Mann?

Hintergründig lächelnd Frage sie, wenn sie ihn liebt, ob sie die Stockschläge mit ihm teilen will.

Fünfzehn Stockschläge für jeden. Wenn zwanzig nicht zu überleben sind, bei fünfzehn bleibt eine gute Chance.

1.Kammermädchen: *unsicher* Ich soll ihr das ausrichten?

Zhou Kylin: Ja. Worauf wartest du?

Das 1.Kammermädchen wieder ab.

Die Leute stehlen und betrügen, wo sie können.

Das 2.Kammermädchen fügt das Silberfuchshaar ein.

Hat er es nicht getan, so hat er ein anderes Mal betrogen.

Oder: Früher oder später wird er betrügen.

Wo kommen wir hin, wenn wir die Stockschläge abschaffen! Und natürlich müssen sie hart sein. Man muss sie spüren.

1.Kammermädchen: *kehrt zurück.*

Sie blickt stumm auf den Boden. Dann kommt ein zögerndes trauriges Nicken.

Zhou Kylin: Richtet ihr aus: In der zweiten Strafsache, der nächtlichen Ruhestörung, lassen wir Milde walten.

Doch darf es sich nicht wiederholen!

Das 1. Kammermädchen ab.

Zhou Kylin betrachtet ihre Frisur im Spiegel.

Von links kommt Lärm.

Zhou Kinay und Zhou Akuma, die beiden Cousins, treten ein.

Sie kommen von der Jagd und sind verschwitzt.

Zhou Kinay hat wie sein jüngerer Bruder ein Gesicht mit breiter Nase und starkem Kinn. Auch in seinen Zügen liegt Brutalität.

Zhou Akuma trägt einen frisch abgeschlagenen noch blutenden Hirschkopf unter dem Arm.

Zhou Kinay: zu seiner Frau Wir sind hungrig.

Es gibt sieben erlegte Hirsche.

Geh in die Küche und stell mit den Köchen den Speisezettel zusammen.

Zhou Akuma: *schiebt alle Schminkutensilien auf dem Marmortisch bis an den äußersten Rand, zwei Dosen fallen hinunter, dann setzt er den Hirschkopf auf der Tischplatte ab.*

Er nimmt Platz, trocknet mit dem Ärmel den Schweiß auf seinem Gesicht.

Die beiden Kammermädchen springen heran und sammeln Tuben, Dosen und Schachteln in einen Korb ein.

Zhou Kylin verlässt den Thron, ihr Mann hat sie kaum eines Blickes gewürdigt, ihre Krän-

*kung ist sichtbar, wortlos verlässt sie mit ihren
Kammermädchen den Thronsaal.*

Auch Zhou Kinay nimmt Platz.

*Zhou Akuma zieht eine Flasche aus seinem
Gürtel und trinkt.*

Lassen wir es uns zu Ende bringen.

Der Kaiser ist schwach.

Zhou Kinay: *greift die Flasche und trinkt ebenfalls.*

Ich habe ihn schon immer als einen Schwäch-
ling gesehen.

Zhou Akuma: *trinkt* Er untergräbt die Autorität der
kaiserlichen Dynastie.

Er mischt sich unters gemeine Volk und
spricht mit den Leuten wie mit seinesgleichen.

Zhou Kinay: *trinkt* Er lockert die Steuergesetze und
will es so auch den Provinzfürsten diktieren.

Zhou Akuma: *trinkt* Ein Kaiser, der seine Würde und
Autorität verspielt.

Zhou Kinay: Das Volk braucht die eiserne Hand.

Es verliert seinen Untertanengeist. Es verliert
jeden Respekt.

Zhou Akuma: Denken wir es zu Ende.

Wagen wir es, das ganz Große zu denken, das
Letzte.

Der Kaiser – er hat mich gedemütigt.

Er trinkt.

Zhou Kinay: Denken wir das Große, das Letzte.

Es ist an der Zeit.

Denken wir es, weil es unsere Pflicht ist als
Fürsten, als Herrscher.

Er trinkt.

Dunkelheit.

*Musik. Wieder tönt mit kräftigen Schlägen die
Trommel.*

7. Szene

Tian Hua: Die Chronik muss weiteres über die beiden Brüder berichten.

Schon früh fielen beide auf durch ihren scharfen Verstand. Doch ebenso durch ihre Unbeugsamkeit und Streitlust. Hatte der eine seine Position bezogen, so wich er keinen Zoll breit mehr davon ab.

Als der ältere fünf und der jüngere vier war, kam ein namhafter Wahrsager zum Palast. Er sagte den beiden Jungen unter anderem diese drei Dinge voraus. Das erste war: Sie würden zu gewaltiger Macht aufsteigen und jeder ein großes Reich regieren. Zum zweiten: Es würde zwischen beiden eine bittere Fehde entbrennen, und sie würden in zahllosen blutigen Schlachten gegeneinander ziehen. Das dritte war, dass der Zeitpunkt ihres Todes mit nur einem Tag Unterschied derselbe sein würde. Sieben kleinere Dinge hatte er noch prophezeit. Und Jahr für Jahr waren sie, fast immer exakt zum genannten Zeitpunkt, eingetreten.

Ein jedem sichtbares Rätsel war und blieb, dass die Brüder ihrem Vater in keiner Art ähnlich sahen. Diesem Rätsel wird die Chronik bald ihre Aufmerksamkeit widmen.

Kaiser Liu Zheng Thanh wusste von den dunklen Aggressionen im Herzen seines Cousins. Doch er hatte seine Gefährlichkeit unterschätzt, wenn man ihn reizte.

Wie es doch wieder nur den letzten zündenden Funken auslöste. Beide Brüder wussten um die Voraussage. Sie waren zu großer Macht und zu großen Herrschern berufen. Und es länger abzuwarten, sahen sie keinen Grund.

Man blickt wieder auf den kaiserlichen Thronsaal mit den zwei Säulen.

Der Kaiser befindet sich dort diesmal allein, nur sein Leibarzt ist anwesend. Liu Zheng Thanh hält den rechten Fuß in eine große Schüssel getaucht.

Liu Zheng Thanh: Solang ich sitze, ist der Schmerz gering.

Beginne ich zu laufen, spüre ich ihn schon.

Leibarzt: Ich bitte den großen Kaiser, sich noch eine Weile zu gedulden.

Meine Kräuterextrakte haben bisher noch jeden vereiterten Zeh besiegt.

Liu Zheng Thanh: Ich sollte gut zu Fuß sein.

Meine beiden Cousins haben ihren Besuch angekündigt. Sie gehen gern zur Jagd.

Leibarzt: Zur Jagd? Ihr sagtet mir, dass Ihr die Jagd nicht liebt.

Liu Zheng Thanh: So ist es. Und bedenke ich es richtig, kommt mir der Zeh gelegen. Ich bin für die Jagd entschuldigt.

Ein Klopfen

Herein!

Der Höfling tritt ein von rechts.

Höfling: Der Schreiber und Hofdichter möchte Euch sprechen. Er hat eine Überraschung für Euch.

Liu Zheng Thanh: Soll er kommen!

Der Höfling verschwindet.

Der Leibarzt breitet ein großes Handtuch über der Schüssel aus.

Shen Aang, der Schreiber tritt ein.

Shen Aang: *verneigt sich* Großer Kaiser, schon einmal berichtete ich Euch von zwei Straßenmusikanten, die mich sonderbar berührt und verzaubert haben.

Der eine ist tagsüber nur ein einfacher Rikschafahrer. Der andere geht auf Krücken. Doch allabendlich musizieren sie. Und immer finden sich staunende Zuhörer ein.

Liu Zheng Thanh: Hast du sie mitgebracht?

Shen Aang: Sie warten in der Vorhalle.

Sie haben ein blindes Mädchen bei sich, das glockenhell singt.

Der Rikschafahrer spielt die Flöte, der Mann mit den Krücken das Xylophon. Außerdem trommelt er.

Liu Zheng Thanh: Ruf sie herein!

Shen Aang entfernt sich nach rechts.

Der Kaiser lächelt zum Leibarzt. Auch einer guten Musik werden heilende Kräfte nachgesagt.

Vielleicht erhebe ich mich und der Schmerz ist verschwunden?

Shen Aang kehrt zurück – mit ihm kommen Tivatar, Ren Hong, ein hagerer Mann auf Krücken, und das blinde Mädchen Amaya.

Tivatar hat seine Flöte um den Hals hängen, auf seinem Rücken trägt er ein Xylophon, Ren Hong hat eine Trommel um den Bauch gebunden, das blinde Mädchen Amaya hat um die Schulter ein kleines Glockenspiel hängen; sie folgt Ren Hong mit Hilfe einer Leine, die sie in der Hand hält.

Shen Aang: *stellt sie vor* Dies ist Tivatar. Ihr seht seine Flöte, seine Hände sind rau vom Dienst als Rikschafahrer, doch er spielt sie virtuos.

Ren Hong begleitet ihn mit dem Xylophon und mit der Trommel. Natürlich muss er sich dafür setzen.

Amaya, wenn sie nicht singt, spielt das Glockenspiel. Ich sagte schon, dass sie blind ist.

Sie dürfen beginnen?

Ren Hong nimmt auf dem Boden Platz. Tivatar löst das Xylophon von seinem Rücken und stellt es vor Ren Hong auf.

Auch Amaya setzt sich auf den Boden, sie nimmt ihr Glockenspiel auf den Schoß.

Alle drei beginnen zu musizieren. Die Flöte Tivatars hat einen schönen klaren Klang. Er spielt eine sanft bewegte doch eher schlichte Melodie – die allerdings nicht pentatonisch ist. Ren Hong spielt mit der einen Hand das Xylophon, mit der anderen trommelt er. Er zeigt

durchaus eine gewisse Virtuosität dabei. Amaya schlägt sanft das Glockenspiel.

Das kleine Stück ist beendet.

Liu Zheng Thanh: Das klingt sehr nach Abenteuer und Kraft. Es ist wild, es ist ungestüm. Es sind Klänge, an die ich mich erst gewöhnen muss.

Kann ich das Mädchen singen hören?

Shen Aang bespricht sich flüsternd mit Amaya.

Shen Aang: Sie möchte ein Lied von der Lerche singen.

Liu Zheng Thanh: Ein Lied von einer Lerche! Wie zauberhaft!

Amaya erhebt sich.

Tivatar umspielt die Gesangsmelodie virtuos, immer wieder das Zwitschern einer Lerche nachahmend. Auch dieses Lied ist nicht pentatonisch.

Amaya: *beginnt mit einer glockenreinen Stimme zu singen. Sie begleitet ihr Lied mit offenen kindlichen Gesten.*

Es wird ein Moment der Verzauberung.

Sing, kleine Lerche, sing!

Sing, Lerche, sing und bring

ein Stück vom blauen Himmel mir heran,

dass ich ihn in den Händen halten kann.

Sie streckt weit die Hände nach vorn.

Wie gerne, kleiner Vogel, flöge ich

mit dir durchs helle Blau und zöge ich

weit fort mit deinen Luftgeschwistern

und lauschte, was die Regentropfen in den

Wolken flüstern,

was über grauen Wolkenschichten
 die Sonnenstrahlen sich berichten
 und flöge mitten durch die Strahlen,
 die leuchtend einen Regenbogen malen.

Liu Zheng Thanh: *klatscht in die Hände* Wunderbar!

Eine Stimme, die mein Herz zum Lachen
 bringt.

Der Höfling tritt wieder ein von rechts.

Höfling: Es sind beide eingetroffen.

Zhou Kylin und Zhou Akuma.

Liu Zheng Thanh: Ruf sie herein!

Zu Shen Aang Und diese drei wunderbaren
 Musikanten bring zu meinem Schatzmeister.

Er soll sie reichlich entlohnen. Dreihundert
 Baotongs für jeden.

*Tivatar, Ren Hong und Amaya, die sich beide
 wieder erhoben haben, verneigen sich mit freu-
 digen Gesichtern.*

Tivatar schultert wieder das Xylophon.

*Alle vier, Shen Aang voran, verlassen den Pa-
 lastsaal.*

*Zhou Kinay und Zhou Akuma, die beiden Cous-
 ins, treten ein.*

*Der Kaiser und die beiden Männer mustern
 sich – es ist ein Moment seltsamer Starre.*

Es folgt ein höfliches Lächeln.

Endlich wieder einmal sehe ich euch!

Kommt näher! Lasst euch an die Brust drü-
 cken!

Liu Zheng Thanh erhebt sich.

Ich bin etwas schlecht zu Fuß.
 Doch es reicht für eine Umarmung.
Er macht zwei Schritte auf die Männer zu.
Die kommen ebenfalls näher.
Der Kaiser und Zhou Kinay umarmen sich.
Der Kaiser und Zhou Akuma umarmen sich.
Der Kaiser taumelt plötzlich. Er bricht zusammen.
Zhou Akuma hat ihm ein Messer zwischen die Rippen gerammt.
Der Kaiser sinkt zu Boden.
Die Cousins beugen sich über ihn, scheinbar besorgt.

Zhou Akuma: Er röchelt. Er liegt im Sterben.

Er blickt auf den Leibarzt.
 Sein Leibarzt hat ihn vergiftet!
Er hebt das Messer gegen den Leibarzt.
 Gesteh, dass du ihn vergiftet hast!
Der Leibarzt hebt zitternd die Hände.
 Deine Kräutermixturen – es sind böse Gifte.
Er hält ihm das Messer gegen die Kehle.
 Gesteh! Du hast ihn heimtückisch hingemordet.
Er sticht den Leibarzt nieder.
Die Brüder blicken sich an.
Sie blicken auf die am Boden Liegenden.
 Sie liegen in ihrem Blut.
Er stößt mit dem Fuß gegen den Kaiser, dann gegen den Leibarzt. Keiner zeigt mehr ein Lebenszeichen.
 Es ist getan!

Zhou Kinay: Der Palast hat zwei neue Herren.

Zhou Akuma: Das Reich hat zwei neue Herrscher.

Wieder ein Blickwechsel, triumphierend. Sie schlagen die Hände gegeneinander.

Dunkelheit.

Musik. Man hört nur das Xylophon und die Trommel, diese mit lauten Schlägen.

8. Szene

Tian Hua: *mit ihrer Chronik befasst*

Die beiden Brüder waren am Ziel.

Die Nachricht vom Tod des Kaisers, den ein Gift seines Leibarztes umgebracht hatte, verbreitete sich rasch durch alle Provinzen. Da Liu Zheng Thanh keine leiblichen Nachkommen hatte, konnte das Amt des Kaisers nur seinen beiden Cousins zufallen.

Sie vereinbarten einen besonderen Vertrag und unterschrieben ihn: Immer sollte für zwei Tage der eine und dann für zwei Tage der andere regieren. – So blieb mit zwei freien Tagen für jeden auch immer ausreichend Zeit für die Jagd.

Musik. Xylophon und Trommelschlagen.

Man blickt in den Thronsaal.

Die beiden Brüder sitzen zusammen am vorderen Tisch.

Sie haben Shen Aang, den Schreiber, zu sich gerufen.

Beide unterschreiben ein Papier.

Zhou Kinay: zu Shen Aang Darüber hinaus haben wir den folgenden Auftrag für dich.

Er zieht eine Papierrolle unter seinem Gewand hervor.

Vor vielen Jahren wurde auf diesem Papier niedergeschrieben, was ein reisender Wahrsager über uns Brüder vorausgesagt hatte.

Wir sind, wie er es voraussagte, mächtige Herrscher geworden. Alles traf ein.

Von links ist eine hochgewachsene Gestalt erschienen. Sie trägt eine Maske. Sie nimmt Platz hinter dem Thron.

Wir geben dir den Auftrag: Schreibe die Zeilen um.

Schreibe, dass sie einträchtig bis ans Ende ihrer Zeit regierten.

Nur den letzten Punkt der Voraussage –

Zhou Akuma: Diesen letzten Punkt ändere nicht.

Shen Aang: *nimmt mit einer Verbeugung die Papierrolle an sich und verschwindet nach rechts.*

Zhou Akuma: Der Zeitpunkt unseres Todes –

er wird mit dem Unterschied eines Tages derselbe sein.

Vergiss dies nicht, Bruder!

Solltest du jemals planen mich umzubringen - ist es dein eigener Tod.

Zhou Kinay: Du hast es dir gut gemerkt, Bruder.

Denke daran!

Zhou Akuma: Und vergiss nicht: Es gibt ein Geheimnis um meine Geburt.

Unser Vater ist mein wirklicher Vater nicht.

Zhou Kinay: Du sagst „unser Vater“ – und weißt doch, dass er auch mein Vater nicht ist.

Zhou Akuma: Ich habe mein Drachenblut oft bewiesen.

Zhou Kinay: Noch nicht in der Rolle des Herrschers – wie ich.

Beweise es in der Rolle des Herrschers, das niemand mehr zweifeln kann.

Zhou Akuma: Du wirst mich herrschen sehen – und du wirst jeden letzten Zweifel vergessen.

Er ballt die Faust in die Luft.

Beide bemerken jetzt den Maskierten hinter dem Thron.

Zhou Kinay: Wer ist dieser Mann?

Zhou Akuma: Mein Berater.

Ich habe ihn nachreisen lassen.

Störe dich nicht an der Maske vor seinem Gesicht.

Er hat nach einem Duell eine schwere Gesichtsentstellung davongetragen.

Könntest du sein eigentliches Gesicht sehen, es würde dich mehr erschrecken.

Spiel des Xylophons, dumpfes Trommeln.

Dunkelheit.

Tian Hua: *bleibt im Licht.*

Ich blicke voraus in die Zukunft.

Ich sehe Streit, Zerwürfnis, erbitterte Feindschaft.

Ich sehe Gewalt, Zerstörungsfeuer und Krieg.

Ich sehe Ströme von Blut.

Ich sehe ein schwarzes Dunkel, hertreibend vom Horizont.

Ein Dunkel so groß, dass es die Sonne verschlingt.

Ein Dunkel so groß, dass es alle Sterne zu verdunkeln droht.

Der Zeitpunkt ist da.

Ein dunkles Geheimnis drängt aus der Tiefe.

Es ist das dunkelste aller Geheimnisse.

Das Geheimnis der Drachenmenschen.

Trommelschlagen.

Dunkelheit.

Dritter Akt

1. Szene

Tian Hua sitzt auf ihrem Schemel. Sie wird im Folgenden nur hin und wieder in ihrer Chronik blättern und etwas notieren.

Man hört Musik: die pentatonische Flötenmelodie, das Xylophon, die Trommel.

Louis, Daniel und Simon sitzen wie zuvor gegen den Pavillon gelehnt am Boden.

Louis: *springt plötzlich auf* Wir haben eine Aufgabe.
Es wird Zeit aufzubrechen.

Zu Daniel Du hast deinen Zettel?

Unsere Fragen an die Göttin!

Daniel: *zieht ihn hervor* Hier ist er.

Louis: *mit einem Blick auf Simon und seinen dunklen Anzug* So kann er nicht mit uns kommen.

Zu Simon Wir könnten einen Bauern ansprechen und ihn bitten, deine Jacke und deine Hose gegen einen einfachen Kittel zu tauschen.

Simon: Lasst mich nur einfach hier sitzen.

Ich lausche weiter der alten Chinesin.

Louis: *befühlt seine Jacke* Ein guter Anzugsstoff.

Du wirst ihn leicht tauschen können.

Simon: Macht euch keine Gedanken um mich!

Ich bleibe.

Louis: *zu Daniel* Also gehen wir wieder zu zweit.

Sie gehen nach links.

Daniel: Wobei ich mir unsicher bin bei meiner zweiten Frage.

Frage ich nach dem Wesen Gottes?

Oder - frage ich nach dem Wesen des Menschen: Ob er gut oder böse ist in seinem Kern?

Frage ich nach Gott, so könnte die Antwort leicht sein: Gott ist unbegreiflich für euch und wird es euch immer bleiben.

Vielleicht frage ich auch nur, was ein Gott ist.

Wenn sie eine Göttin ist – darauf immerhin wird sie mir antworten können.

Am besten stelle ich alle drei Fragen so, dass in jeder heimlich noch eine weitere Frage verschachtelt ist – dann sind es am Ende fünf oder sechs.

Louis: Gehen wir endlich!

Sie verschwinden nach links.

Dunkelheit. Musik: Flöte, Xylophon.

2. Szene

Ren Hong, die Krücken neben sich wie auch sein Xylophon und die Trommel, und das blinde Mädchen Amaya sitzen in der Mitte.

Amaya flicht an einem Korb. Sie hustet.

Es ist Abend.

Ren Hong: *blickt hinauf* Die ersten Sterne brechen schon hervor.

Er späht aus. Tivatar müsste zurück sein.

Amaya wird von einem heftigen Husten geschüttelt. Offensichtlich ist sie krank.

Hör zu! Ich erzähle dir eine Geschichte.

Sie handelt von Tang Lian, der ein Arzt war.

Täglich kamen Kranke zu ihm, Menschen mit einem dauernden Fieber, Menschen mit einem

dauernden Husten, es kamen Lahme, Blinde und Taube. Für alle hatte er seine Kräuterrezepte. Doch die Blinden blieben blind, die Tauben taub und die Lahmen lahm. Und auch gegen das Fieber und die Atemnot war er oft hilflos.

Er dachte an den großen Schöpfer aller Dinge und immer wieder stellte er die Frage: Warum hast du, großer Schöpfer, der du in Glanz und Herrlichkeit lebst, so viel Krankheit und Gebrechen geschaffen? Warum hast du so viel Schmerz und Leiden geschaffen? Ich will dich, großer Schöpfer, nicht verantwortlich machen für die unsäglichen Leiden, die die Menschen sich selber zufügen. Doch die Lahmen, die Blinden, die Tauben – sie trifft keine Schuld. Er fühlte einen großen Zorn gegen Gott.

Eines Tages stieg er auf einen hohen Berg. Die Spitze lag unter tiefen Wolken und er kletterte mitten in die Wolken hinein, immer höher. Und plötzlich – die Wolken wurden dünner und dünner – strahlte um ihn ein tiefes Blau und er merkte, er war in den Himmel gekommen. Und es dauerte auch nicht lange und da entdeckte er ihn: Gott, den Schöpfer aller Dinge. Er ging mit langsamen Schritten über die Wolken, er ging gebückt und an einem Stock, und als er näher kam, da erkannte Tang Lian, dass Gott ein alter gebrechlicher Mann war. Er rief ihm zu, Gott drehte sich freundlich um, doch die Worte verstand er nicht, er war auch halb taub.

Und wie es sich langsam fortastete mit seinem Stock, musste er wohl auch halb blind sein.

Da wusste Tang Lian, dass sein Zorn gegen Gott ein Unrecht war. Denn Gott selbst verdiente Anteilnahme und Mitleid.

Es ist dunkler Abend geworden.

Tivatar kommt von links mit seiner Rickscha.

Sein Kittel ist zerrissen. Sein Gesicht ist blutverschmiert.

Was ist passiert?

Tivatar: Räuber.

Es waren vier zugleich.

Er nimmt erschöpft Platz.

Ren Hong: Sie haben dein Geld genommen?

Tivatar: Alles.

Ren Hong: Und des Geld des Kaisers?

Tivatar: *zeigt auf sein aufgerissenes Gewand* Alles.

Mit Glück konnte ich meine Rickscha retten.

Ren Hong: So hast du auch nichts zum Abendessen gebracht?

Tivatar: *schüttelt bedauernd den Kopf.*

Einer der Räuber kam noch einmal zurück und entschuldigte sich. Er sagte, er hätte eine kranke Frau und acht Kinder daheim. Niemand will ihm Arbeit geben, alle seufzen unter den neuen Steuerlasten.

Ein bedrücktes Schweigen.

Rishdu tritt auf von rechts.

Er ist ein kleiner indischer Mönch mit gutmütigem Gesicht und rundem Kopf. An seinem Gürtel hängt ein größerer Beutel.

Rishdu: Darf ich mich zu euch setzen?

Ich sehe, ihr macht Musik. Solche Menschen haben auch immer ein gutes Herz.

Er setzt sich.

Darf ich fragen, ob ihr gegessen habt?

Ich habe noch zwei Kiwis und drei Gurken, fünf Mandarinen und Reste von einer Melone. Auch Nüsse habe ich.

Eine Frau, die gerade ihren Marktstand säuberte, hat mich reichlich beschenkt.

Ren Hong nickt, mit hungrigem Blick.

Auch Tivatar und das Mädchen nicken.

Rishdu verteilt sein Essen an sie.

Mich selbst entschuldigt noch einen Moment.

Ich spreche noch eben mein Mantram.

Er zieht aus dem Beutel noch ein kleines Büchlein hervor und legt es sich auf den Schoß.

Er sitzt mit gekreuzten Beinen, er schließt die Augen und murmelt.

Die anderen essen.

Ren Hong: *als Rishdu wieder die Augen geöffnet hat*

Ich sehe ein kleines Buch.

Du kannst lesen und schreiben?

Rishdu: Für meine Mantren brauche ich es nicht.

Er beginnt nun gleichfalls zu essen.

Und auch sonst habe ich alles in meinem Kopf, was darin steht.

Ich lege es mir in den Schoß oder schlage es auf, weil es die handgeschriebenen Zeilen meines indischen Meisters enthält. Sie verbreiten für mich einen magischen Glanz.

Ren Hong: Ein indischer Meister?

Rishdu: Siebzehn Jahre war ich sein Schüler.

Er hatte einen großen machtvollen Geist.

Ich habe Wunderbares bei ihm gelernt.

Ren Hong: Du kannst uns etwas berichten?

Rishdu: Er lehrte mich, dass unser Ego nur Illusion ist.

Wie auch die Welt um uns her nur Maya und Schein ist.

In der tiefen Versenkung lernt man die Illusion zu durchschauen.

Damit beginnt der Weg der Befreiung.

Er geht durch viele Lebensstationen, immer neue Leben müssen wir leben.

Das ist das Rad der ewigen Wiederkehr.

Doch wir können es einmal durchbrechen.

Am Ende steht das Nirwana, die Erlösung, ein seliges Nichts.

Es ist Nacht geworden.

Ren Hong: Sprach er von Gott?

Rishdu: Er sprach von keinem Gott.

Ren Hong: Sprach er von Göttern?

Rishdu: Auch von Göttern sprach er nicht.

Es liegt alles in uns.

Wir selbst müssen den steinigen Weg der Befreiung gehen.

Der schnellste Weg ist der des Mitleids und der Barmherzigkeit.

Willst du selbst einmal den magischen Glanz dieser Zeilen spüren?

Er schlägt sein Buch auf und reicht es ihm.

Wenn du es nicht mehr siehst, dann fühle es mit den Händen.

Ren Hong: *tastet über die Zeilen, eine Zeit verstreicht.* Ich spüre nichts.

Lasst uns schlafen!

Er streckt sich aus.

Rishdu: Darf ich bleiben und bei euch schlafen?

Zu viert ruht es sich besser als so völlig allein.

Tivatar nickt ihm freundlich zu.

Alle strecken sich zum Schlafen aus.

Rishdu hebt noch einmal den Kopf.

Die gleichen Sterne sind es, die überall leuchten. Und die gleichen Menschen, die darunter leben.

Dunkelheit.

Xylophon. Flötenspiel.

Simon hat sich währenddessen an der Seite des Pavillons ganz nach rechts zurückgezogen.

Er wird in der folgenden Szene ganz verschwunden sein.

3. Szene

Schräg zum Pavillon steht wieder der Tisch.

Liang Lin und sein Freund Jin Lang sitzen zusammen.

Liang Lin: Am ganzen Körper zittere ich!

Ein ganzes Jahr! Ein Jahr lang habe ich sie nicht einmal sehen dürfen.

*Er hebt einen Beutel, er klirrt von Münzen.
Das Geld habe ich zusammen. Etwas geheim-
nisvoll Sogar etwas mehr.
Heut endlich darf ich sie sehen!*

Jin Lang: Ich will dich nicht betrüben, Lin.

Doch alles könnte nur ein Vorwand gewesen
sein: dass Siara weit fort sein musste, um ihre
kranke Tante zu pflegen...

Du solltest sie vergessen.

Und sie dich.

Ihr Vater hat sie längst Ken Shou versprochen.

Du bist nur ein armer Handwerker.

Leiser Auch gibt es ein geheimes Orakel um
seine Tochter. Das Orakel sagt: Sie wird ein-
mal eine mächtige Frau an der Seite eines
mächtiges Mannes sein.

Mach dir keine Hoffnungen, Lin.

Dort kommt sie mit ihrem Vater!

Siara und ihr Vater kommen von rechts.

Der Vater: Lin, wir begrüßen dich.

Meine Tochter hat dir etwas zu sagen.

Die Blicke der beiden jungen Leute zeigen:

*Sie stehen unverändert im Bann der alten Ver-
zauberung.*

Siara: zögert, sie spricht mit stockender Stimme.

Lin – ich liebe Ken Shou.

Der Vater: Sag ihm, dass du glücklich mit ihm bist.

Siara: Ja. Ich bin glücklich mit ihm.

Sie bricht in Tränen aus.

Liang Lin: Und warum weinst sie dann?

Der Vater: Allüren...

Er greift die Tochter hart am Arm, schüttelt sie in stummem Zorn.

Andere Dorfbewohner sind herangekommen.

Liang Lin: *öffnet den Beutel, lässt die Münzen klirren. Hier ist das Geld – der doppelte Betrag.*

Wir haben eine Abmachung!

Siara gehört zu mir!

Er will sie am Arm zu sich reißen.

Der Beutel fällt zu Boden. Die Münzen rollen heraus.

Ein Mann: *Viel Geld! Woher hat er so viel Geld?*

Eine Frau: *Mir wurde Geld aus der Küche gestohlen.*

Eine zweite Frau: *Auch bei mir war vor Tagen ein dreister Dieb. - Es waren diese Münzen, ich könnte es schwören!*

Liang Lin hat hastig begonnen, die Münzen wieder einzusammeln. Lang hilft ihm dabei.

Doch auch die anderen Dorfbewohner bücken sich danach. Es entsteht ein gefährliches Gerangel.

Auf der linken Seite ist eine kleine Gestalt erschienen: der Wandermönch Rishdu.

Jin Lang: *springt plötzlich auf den Tisch Hört zu, Männer und Frauen! Ein Großteil des Geldes ist meins! Ich habe es geliehen und an Lin weiterverliehen. Es ist alles rechtens mit diesem Geld!*

Man lässt daraufhin von den Münzen ab.

Liang Lin sammelt das Geld in den Beutel zurück.

Kim hat den kleinen Mönch erspäht.

Kim: Ah – da ist wieder der kleine indische Mönch!
Ich habe ihn gestern im Nachbardorf reden hören.

Er erzählte von einem großen Meister, der wieder der Schüler eines noch größeren Meisters war. Alle waren sie Schüler eines noch größeren Meisters und ganz am Anfang, schon vor einigen hundert Jahren, da stand der größte Meister, das war ein Erleuchteter.

Die Leute haben sich beruhigt und einige haben Platz genommen.

Ihre Neugier richtet sich nun auf den kleinen Mönch.

Ein Mann: Er kommt aus Indien?

Erzähle uns etwas von dort! Es soll dort Elefanten geben, riesige Tiere mit Rüsseln, sechsmal so groß wie ein Wasserbüffel.

Eine Frau: Ich bringe ihm etwas zu essen.

Ab nach rechts.

Rishdu nimmt am Tisch Platz.

Kim: *setzt sich neben ihn.* Mir gefällt, was du erzählt hast, kleiner Mönch. Deine Lehre von Mitleid und Barmherzigkeit. Auch dass wir immer wieder geboren werden, dass die Bösen bestraft werden im nächsten Leben und leiden müssen und dass die Guten mit einem guten Karma belohnt werden – alles das gefällt mir. Es ist gerecht.

Tu ich viel Gutes, dann werde ich im nächsten Leben ein reicher Mann sein, vielleicht ein Fürst. Ich kann den besten Wein trinken und

jeden Tag gutes Essen haben und außerdem die schönsten Frauen! *Er lacht.*

Doch warum soll alles in einem Nirwana enden? in einem traurigen Nichts?

Wozu dann die ganze Mühe und Plackerei?

Die Frau ist mit einer Schale Essen zurück an den Tisch gekommen.

Ein anderer Mann: Wie soll es enden? in einem Nichts?

Rishdu: Es sind zahllose Leben.

Der Weg ins Nirwana ist lang. Es ist die Erlösung von allen Leiden, von jedem Schmerz. Es ist die Befreiung von aller Mühe und allem Elend.

Eine andere Frau: Wie viele Leben dauert es bis zum Nirwana?

Rishdu: Mein Meister konnte es mir nicht sagen.

Doch er erzählte mir diese Geschichte von seinem Meister:

Zu ihm kam ein älterer Bauer. Er hatte hart gearbeitet, sein ganzes Leben, und doch war er dürr von einem Leben in Armut und Hunger. Mit Freude hörte er nun die neue Lehre: dass das Rad der ewigen Wiedergeburt einmal ein Ende hat und ein seliges Nichts ihn erwartet. Wie viele Leben habe ich noch bis dahin? wollte er wissen. Da zeigte der Meister auf eine Buche in vollem Grün und er sagte: So viele Leben wie dieser Baum Blätter hat.

Der Mann: Dann sind es unzählige!

Rishdu: Hört noch das Ende! Der Bauer sprang mit einem Freudenschrei in die Höhe und rief: Oh – nur so wenige noch!

Ein Mann mit roten Haaren läuft heran. Er ist atemlos. Seine Kleidung ist zerrissen, er trägt eine Armbrust.

Der Rothaarige: Ihr guten Leute hört! Könnt ihr mir einen Tag Unterschlupf geben?

Die kaiserlichen Soldaten sind hinter mir her. Sie kamen in mein Dorf, um meine Söhne zu rekrutieren. Zwei waren noch Kinder. Meine Frau stellte sich ihnen in den Weg. Da fielen sie über sie. Sie taten ihr vor den Kindern grausam Gewalt an. Als sie abzogen, lauerte ich im Gebüsch und schoss drei von ihnen nieder.

Jetzt, seit Tagen, jagen sie mich.

Gebt mir ein Tuch, damit ich meine roten Haare verdecken kann!

Eine Frau löst ihr Halstuch und bindet es ihm um den Kopf. Zusammen mit einer zweiten Frau führt sie ihn in den Pavillon.

Drei Soldaten kommen. Sie haben einen gefesselten jungen Mann bei sich.

1.Soldat: Ein Mann mit roten Haaren ist auf der Flucht. – Habt ihr ihn hier versteckt?

Seine Augen wandern finster blitzend von einem zum anderen.

Gebt das Versteck preis!

Andernfalls brennen wir eure Häuser nieder.

Die Leute tauschen erschreckte Blicke.

Der Soldat geht auf einen Bauern zu, packt ihn brutal am Kinn. He, Alter, rede!

Der Alte bleibt stumm. Der Soldat stößt ihn brutal zu Boden.

Die Leute stehen schreckensstarr.

Da deutet der Vater Siaras heimlich auf den Pavillon.

Der Soldat geht hinein.

Er kehrt mit dem Rothaarigen zurück, ihn mit dem Säbel voran stoßend; das Kopftuch hat er ihm abgenommen.

Er wendet sich an den gefesselten jungen Mann. Hier siehst du deinen Vater.

Er hat aus dem Hinterhalt drei von uns niedergestreckt.

Er streckt ihm seinen Säbel zu. Nimm diesen Säbel und stich ihn nieder!

Tust du es nicht, sterbt ihr beide!

Du hast die Wahl.

Der junge Mann blickt finster auf. Dann verweist er auf seine gefesselten Hände.

Der 1.Soldat macht zu den beiden andern ein Zeichen, die Fesseln zu lösen.

Dann reicht er ihm den Säbel.

Der junge Mann geht auf seinen Vater zu.

Er steht vor ihm, mit gesenktem Blick.

Plötzlich fällt er über den 1.Soldaten her und versucht, ihn niederzustechen.

Der weicht geschickt aus. Die zwei anderen Soldaten sind zur Stelle und überwältigen den

jungen Mann. Als er am Boden liegt, stechen alle drei Soldaten auf ihn ein.

Der 1.Soldat wendet sich dem Vater zu. Auch ihn sticht er nieder. Vater und Sohn liegen leblos am Boden.

Die Soldaten stecken ihre Säbel zurück und lachen rau.

Der 1.Soldat geht auf Jin Lang zu.

Du Bursche kommst mit für den anderen!

Er zieht Jin Lang vom Tisch hoch.

Der hat keine Chance zum Widerstand.

Die Soldaten ziehen mit Jin Lang ab. Alle verschwinden nach links.

Der Vater Siaras greift diese jetzt hart am Arm und zieht sie mit sich fort.

Liang Lin: Siara!

Doch beide verschwinden nach rechts.

Auch Rishdu hat sich erhoben, er will diesen Schauplatz des Schreckens verlassen.

Er entfernt sich langsam nach links.

Liang Lin folgt ihm. Wohin gehst du?

Rishdu: *macht eine unbestimmte Geste.*

Er verschwindet nach links.

Liang Lin folgt.

Dunkelheit. Trommelschlagen.

4. Szene

Man blickt wieder auf den kaiserlichen Thronsaal mit den zwei Säulen.

Zhou Kylin sitzt auf dem Thron.

Neben ihr stehen die beiden Minister. Außerdem steht nahe beim Thron Shen Aang, der Schreiber und Hofdichter. Er hat ein Papier in der Hand und trägt eben ein Gesicht vor.

Am Tisch rechts befinden sich wieder die beiden Konkubinen, nähend, bei ihnen steht der erste Höfling.

Shen Aang: *er spricht ohne falsches Pathos, er ist eine feine Seele, seine Stimme malt liebevoll die einzelnen Zeilen und Metaphern aus.*

Der Silbermond

küsst meine tagesmüden Wangen
und brennt in sie

mit Silbersummen sein Geheimnis ein.

Von links kommt Waffenklirren.

1.Minister: *geht ein paar Schritte nach links. Wieder das Klingenkreuzen dort auf der Terrasse.*

Zhou Kylin: *Es ist nur Spiel.*

1.Minister: *Es sieht nicht aus wie Spiel.*

Jetzt wieder ist Zhou Akuma, der Jüngere, im Vorteil. Er treibt den Bruder vor sich her.

Draußen heftiger Waffenlärm.

Zhou Kylin: *winkt ab* *Alles nur Spiel.*

Sie macht ein Zeichen zum Hofdichter, er soll mit dem Vortrag fortfahren.

Shen Aang: *Ich weiß es nur zu gut:*

Dass ich nur leuchte, oh Geliebte,
wo deine Sonnenaugen mich erhellen.

Dein Feuerlicht, es glänzt von mir zurück
und ich, beseelt von deiner Glut und Brunst,
verbreite es

mit sanftem Schein auf Land und See.

Der Waffenlärm verstummt.

*Zwischen Zhou Kylin und dem Höfling hat ein
Blickwechsel eingesetzt, der immer mehr ein
feuriges Funkeln wird. Es ist sichtbar Liebe –
und die zwei verbergen es nicht.*

Tief in den Dämmerhallen einer weiten Nacht
erschaffe ich im Stillen

Silberflüsse, Silberwälder, Silberstädte,
wo Menschen sanft mit Silberaugen,

Silberwangen wandern.

umströmt von Silberschatten, ungesehen,
die selber Liebesworte flüstern.

*Während der letzten Zeilen ist Zhou Kinay ein-
getreten, noch das Schwert in der Hand.*

Er hat eine blutende Wange.

*Der Blickwechsel zwischen seiner Gemahlin
und dem Höfling entgeht ihm nicht.*

Zhou Kinay: tritt an den Thron Vorbei!

Das Spiel ist ausgespielt.

Verlass den Thron!

Für immer!

*Er wirft einen kurzen Blick auf den Höfling, der
erschreckt einen Schritt zurückweicht.*

Wieder an seine Gemahlin gewandt.

Noch diesen Tag verlässt du den Palast.

Du nimmst nur mit, was du am Leib trägst.

Zhou Kylin: erhebt sich, noch ungläubig

Zhou Kinay: Nicht deinen Schmuck!

Er streckt die Hand aus.

Er wartet.

Zhou Kylin muss Stück für Stück ihres Schmucks in seine Hand ablegen.

Ich werde meine Wachen informieren, dass du den Palast nie mehr betrittst.

Auch deine Eltern sind vom Hof verbannt.

Zhou Kylin steht völlig erstarrt, immer noch ungläubig.

Geh!

Verschwinde aus meinen Augen!

Zhou Kylin verlässt den Thronsaal.

Zhou Kinay geht auf den Höfling zu.

Warst du in ihrem Zimmer?

Höfling: *wirft sich ihm zu Füßen* Nein, großer Kaiser, ich schwöre es bei allen Göttern.

Zhou Kinay: Ich werde Zeugen befragen.

Rechne damit, dass es dich den Kopf kosten kann!

Er wendet sich dem Thron zu.

Zum 2. Minister Ich möchte meinen Kriegsminister sprechen.

Der 2. Minister nickt und verschwindet nach rechts.

Zhou Kinay nimmt auf dem Thron Platz. Er wischt sich über die blutende Wange.

Huang Nhat, der Kriegsminister tritt ein.

Alle verlassen den Saal!

Shen Aang, die Konkubinen und der Höfling verschwinden nach rechts.

Mein Bruder und ich sind sich einig.

Wir werden mit zwei getrennten Heeren marschieren.

Er wird im Norden die Mongolen niederwerfen.

Ich im Süden das Volk der Thais.

Es ist dieser Krieg gegen die Thais, wie ich weiß, auf den du selbst mit Ungeduld wartest.

Huang Nhat: So ist es, großer Kaiser.

Zhou Kinay: Unsere Soldaten ziehen durch die südlichen Provinzen. Jeder erste und zweite Sohn werden rekrutiert.

So wird es mein Bruder in den nördlichen Provinzen tun.

Jeder werden wir ein Heer schaffen so mächtig, wie die Welt noch keins gesehen hat.

Huang Nhat: *mit funkelndem Blick* Blut wird fließen! Lange, zu lange ruhten und rosteten die Waffen.

Zhou Kinay verabschiedet ihn mit einer Geste.

Huang Nhat ab nach rechts.

Shen Aang tritt wieder ein.

Er nähert sich vorsichtig dem Thron.

Shen Aang: Großer Kaiser! Ich komme mit einer dringenden Bitte zu Euch.

Hört mich an!

Es geht um Xiao Minh, den großen Gelehrten und Weisen.

Seit Wochen schmachtet er im Kerker.

Er ist alt, es steht nicht gut um ihn.

Macht ihm einen fairen Prozess.

Zhou Kinay: *zeigt keine Reaktion.*

Shen Aang: Unser großes geliebtes chinesisches Reich – es war immer auch groß, weil es seine

großen Philosophen und Weisen hatte. Laotse, Konfuzius. Xiao Minh – er ist ein Meister von gleichem Maß.

Der hochgewachsene Mann mit der Maske erscheint. Er bleibt zunächst auf der rechten Seite stehen.

Ich weiß: Ihr misstraut ihm – weil er den Frieden preist, nicht den Krieg.

Ich war über Jahre sein Schüler. Seine Seele ist voller Weisheit und Demut. Kein Gedanke des Unrechts hat darin Platz.

Wenn Ihr ihn nicht ehren könnt, so duldet ihn doch.

Zhou Kinay: *zeigt keine Reaktion*

Shen Aang: Nie werde ich den Moment meiner ersten Begegnung mit ihm vergessen.

Bekloffen, mit klopfendem Herzen trat ich dem großen Mann gegenüber. Und was waren seine Worte an mich? Er verbeugte sich tief und sagte: „Ich grüße und ehre Gott in dir!“

Er grüßte mich, als grüßte er einen Gott!

Ich war beschämt.

Großer Kaiser, befreit ihn wieder aus seinen Ketten!

Zhou Kinay zeigt keine Reaktion.

Zhou Akuma tritt ein von rechts, er säubert seinen Säbel mit einem Tuch.

Zhou Akuma: Bruder, he!

Ich habe noch einmal nachgedacht.

Ohne die Provinzen Shandong und Tianjin kann ich meinen Krieg gegen die Mongolen nicht führen.

Die Gestalt mit der Maske tritt wieder hinter den Thron.

Auch über die Provinzen Shanxi und Ningxis müssen wir noch einmal verhandeln.

Lass uns würfeln!

Er zieht einen Würfelbecher hervor und winkt ihn an den Tisch.

Zhou Kinay begibt sich zu ihm.

Beide nehmen Platz und beginnen, die Namen der Provinzen ausrufend, das Würfelspiel.

Der Maskierte steht in völliger Starre.

Dunkelheit.

Xylophon. Dumpfes Trommeln.

5. Szene

Rechts sind die Gitter eines Kerkers zu sehen.

Ein alter Mann liegt im Halbdämmer auf dem Boden.

Shen Aang erscheint von rechts.

Shen Aang: *schüttelt den Alten.*

Xiao Minh! Wir sind zu deiner Befreiung gekommen.

Er schüttelt ihn wieder.

Komm mit!

Xiao Minh: *richtet sich mühsam sitzend auf, er ist gezeichnet von langer Kerkerhaft und Hunger und völlig entkräftet, in seinem Blick liegt ein Schimmer von Wahn.*

Die Drachenmenschen regieren.

Sie maskieren sich gut.

Shen Aang: Wir haben den Kerkermeister bestochen.

Er hat uns nur eine kurze Zeit gegeben.

Komm mit!

Xiao Minh: Die Drachenmenschen –
sie wirken geheim, aus dem Dunkel.
Das ist ihre Macht.

Wer bist du?

Shen Aang: Sieh mich an, Xiao Minh!

Ich bin es: Shen Aang, dein alter Schüler und Freund.

Xiao Minh: Schlagen sie wieder blutige Schlachten?
Die Drachenmenschen sind es, die den Hass in den Herzen der Menschen schüren. Die sie entzweien.

Sie erwecken den Wahn zur Macht. Sie treiben sie in blutige Kriege.

Und der Hass und die Angst gebären Dämonen.
Und sind die Dämonen geboren, so wollen sie Nahrung, neuen Hass, neue Angst.

Shen Aang: Xiao Minh! Wir haben nur wenig Zeit.
Es ist der Moment der Flucht, der Befreiung.

Xiao Minh: Es gibt keine Befreiung.
Alle Freiheit ist Illusion.

Shen Aang: Xiao Minh, mein verehrter Lehrer. Dein
ganzes Leben hast du über die Würde und
Freiheit des Menschen gesprochen. Du hast
über Gut und Böse gesprochen. Dass wir im
Kampf gegen das Böse, gegen Gemeinheit und
Hinterlist nie ermüden dürfen.

Er flößt ihm aus einer Flasche Wasser ein.
Komm mit!

Es wartet ein sicheres Versteck auf dich.
Du sollst wie früher als Weiser lehren.

Xiao Minh: Die Drachenmenschen regieren.
Sie sind zurückgekehrt.
Sie sind die heimlichen Herren.

Shen Aang: *flößt ihm wieder Wasser aus der Flasche
ein.* Trink!

Und dein Geist wird wieder zur Ruhe kommen.
Du sprichst im Fieber.
Erinnere dich! Du bist der Weise Xiao Minh.

Xiao Minh: Sieh die Natur:

Es ist eine Welt des Jagens und Beuteschlagens
– und jedem Jäger lauert schon ein weiterer Jä-
ger auf, um auch ihn zu zerfleischen.

Glaubst du, der Mensch ist nach einem anderen
Muster gestrickt?

Und doch: Die Tiere in dieser Raubtierwelt –
sie haben ihre eigene Unschuld.

Sie jagen und töten um ihres eigenen Lebens willen.

Nur der Mensch räubert und mordet. Nur der Mensch giert nach Macht. Er sammelt Besitz um Besitz, in maßloser Gier.

Nur der Mensch tötet im Hass.

Erst im Menschen beginnt das Böse, böse zu sein.

Shen Aang: Xiao Minh! Unsere Zeit verstreicht.

Wenn du nicht mit uns kommst, wirst du in diesen Mauern zu Grunde gehen.

Xiao Minh: Die Drachenmenschen sind zurückgekehrt.

Etwas hat sie maßlos erschreckt.

Denn wie im Menschen der Hass wurzelt, so kann er auch die Liebe in sich entdecken.

In dieser Liebe beginnt das Jagen und Beuteschlagen seinen Sinn zu verlieren. Und war es geschehen, so sagt die Liebe, dass es nicht ewige Rache geben muss sondern Versöhnung.

Die Liebe sagt: Es ist Sinn, Werke der Schönheit zu erschaffen und das Leben zu feiern, in Frieden.

Die Menschen, einige, viele, begannen, die Liebe zu entdecken.

Es zerstört die Pläne der Drachenmenschen.

Der Kerkermeister tritt ein.

Shen Aang: Xiao Minh, unsere Zeit geht zu Ende, unwiderruflich.

Xiao Minh: *zieht ihn nahe an sich.*

Du kennst den Mann mit der Maske?

Hab ihn im Auge!

Es werden noch weitere kommen.

Shen Aang: Xiao Minh, die Zeit drängt.

Xiao Minh: Zhou Kinay und Zhou Akuma, die beiden Brüder, hab im Auge.

Es sind Söhne eines Drachenmenschen.

Ihr Blut ist kalt. Wie die Drachenmenschen denken sie nur in Begriffen von Unterwerfung und Macht.

Der Kerkermeister macht ungeduldig einen Laut.

Shen Aang: *versucht, Xiao Minh gewaltsam in die Höhe zu ziehen.*

Doch Xiao Minh wehrt es ab.

Xiao Minh: Lass mich! Ich erwarte den Tod.

Er ist mein Freund.

Er schenkt mir ewige Ruhe.

Er sinkt wieder auf den Boden zurück.

Jetzt ist es der Kerkermeister, der Shen Aang hart an der Schulter greift.

Der sinkt schluchzend in sich zusammen.

Der Kerkermeister zieht ihn fort.

Dunkelheit. Dumpfes Trommeln.

6. Szene

Auf der linken Seite taucht Zhou Kylin auf in einem dämmrigen Licht.

Es ist Abend.

Sie hockt am Boden und wäscht Wäsche in einem Trog.

Sun Sulin, eine der früheren Konkubinen des Kaisers, kommt von rechts.

Sun Sulin: Zhou Kylin – hier endlich finde ich dich!

Ich habe Tage nach dir gesucht.

Sie kommt nahe heran. Sie schaut in ein schmales verhärmtes Gesicht.

Du bist es doch?

Zhou Kylin: *nickt.*

Und du?

Sun Sulin: Auch mich hat Zhou Kinay aus dem Palast verstoßen.

Wie alle seine Konkubinen.

Seine Neigung hat sich von den Frauen abgewandt und gehört nun einem jungen Mann, einem der Höflinge, den er zu seinem Minister machte.

Zhou Kylin: Ich pflege meine alten Eltern – dort in diesem Haus. *Sie zeigt noch links.*

Meine Mutter hatte heimlich zwei Goldbrotschen und ein Armband retten können. So kauften wir das Haus.

Sun Sulin: Ihr habt zu essen?

Zhou Kylin: Es ist karg.

Nicht aber dass wir hungern müssen.

Die alte kranke Frau eines Gouverneurs lebt mit im Haus. Auch sie brachte etwas Geld.

Dann nahm ich noch zwei weitere alte Frauen auf. Fünf Frauen pflege ich im Haus.

Sun Sulin: Du wäschst ihre Wäsche?

Zhou Kylin: *nickt.* Ich bereite ihre Nahrung zu und halte die Schlaflager sauber. Oft gibt es Erbroschenes.

Zwei der alten Frauen muss ich füttern.

Sun Sulin: *riecht an einem der Wäschestücke.*

Schnell legt sie es mit einem Schütteln angewidert wieder fort.

Zhou Kylin: Verrat mich nicht! Sprich zu niemandem von der Frau des Gouverneurs.

Ihren Mann hat man hingerichtet. Doch auch sie wird mit kaiserlichem Befehl gesucht. Auch ihr droht der Tod.

Sun Sulin: *blickt auf Zhou Kylins Hände, fasst sie schließlich an.* Deine Hände werden rau.

Zhou Kylin: Ich bewundere meine Eltern. Wie sie auch im Alter ihre Würde wahren. Es ist nicht leicht mit ausfallenden Zähnen und ausfallenden Haaren.

Doch auch die anderen Frauen bewundere ich.

Sie gehen auf den Tod zu und sind doch meistens heiter und gelassen.

Ein Mann kommt von rechts, dessen Hände in einem Handbrett verschlossen sind.

Sun Sulin: Wer ist das?

Zhou Kylin: Ich kenne ihn nicht.

Der Mann: *kommt näher* Ich guten Frauen!

Ich habe den ganzen Tag lang nichts gegessen.

Habt ihr ein Schälchen Reis für mich?

Und könntet ihr mir etwas zu trinken aus dem Bach schöpfen?

Zhou Kylin: *nickt* Ich hole gleich ein Gefäß.

Sun Sulin: Armer Mann – wofür hat man dich verurteilt?

Der Mann: Für einen Diebstahl – der es nicht war.
 Meine Nachbarin, eine alte Frau, war in ihrem Haus ausgeraubt worden.
 Wenige Tage später fand ich die entwendeten Stücke auf einem Marktplatz.
 Der Händler beschimpfte und verspottete mich nur.
 So stahl ich die Stücke zurück.

Sun Sulin: Armer Mann!

Wie kannst du essen mit diesem Brett?

Der Mann: Schlimmer ist es, meine Notdurft zu verrichten.

Ohne den Beistand anderer kann ich nichts.

Er lässt sich auf den Boden nieder.

Es gab noch einen zweiten Punkt der Anklage.

Ich hatte mich einer neuen Lehre angeschlossen. Ein kleiner indischer Mönch hat sie in die Provinz gebracht.

Es ist eine Lehre von Barmherzigkeit und Mitleid; vom Frieden in der Welt, der mit dem Frieden im eigenen Herzen beginnt.

Auch der indische Mönch wird inzwischen von den kaiserlichen Soldaten gesucht.

Es ist Nacht geworden.

Zhou Kylin: *steht auf* Ich hole dir etwas Reis und Gemüse. Und ich schöpfe Wasser für dich.

Drei Soldaten kommen ihr von links. Zwei tragen Fackeln.

1.Soldat: *stellt sich Zhou Kylin in den Weg.*

Bist du Zhou Kylin?

Es lebt die Frau eines Gouverneurs in diesem Haus. Wir haben zwei sichere Zeugen.

Zhou Kylin: Eine Gouverneursfrau?

Ich weiß von nichts.

Jetzt stellt sie sich den Soldaten in den Weg.

Keiner betritt das Haus!

Sun Sulin ist gleichfalls aufgesprungen, um sich den Soldaten in den Weg zu stellen..

1.Soldat: Weg frei!

Er nimmt dem einen seiner Gefolgsleute die Fackel ab.

Die andere werft ins Haus! Zündet es an!

Zhou Kylin: Nein! nein! Es leben meine Eltern darin.

Die zwei Frauen können die beiden Soldaten nicht aufhalten.

Die verschwinden mit der Fackel nach links.

Zhou Kylin will ihnen folgen.

Ich werde es nicht zulassen, dass meine Eltern bei lebendigem Leib verbrennen.

1.Soldat: hält sie fest;

Zhou Kylin schlägt ihm verzweifelt ins Gesicht.

Der Soldat stößt sie plötzlich brutal zu Boden.

Er stellt seinen Fuß auf sie.

Dann zieht er seinen Säbel hervor und erhitzt ihn am Feuer der Fackel.

Schließlich beugt er sich zu Zhou Kylin und drückt ihr das heiße Eisen auf die Stirn.

Zhou Kylin schreit auf. Sie windet sich unter grausamen Schmerzen.

Er verbrennt ihr auch die rechte Wange.

*Zhou Kylin windet sich.
 Von links kommt der helle Schein eines Feuers.
 Menschen schreien mit schwachen Stimmen.*

Zhou Kylin: Vater... Mutter...
Dunkelheit. Trommelschlagen.

7. Szene

*Man blickt wieder in den Thronsaal mit den
 zwei Säulen.*

Zhou Kinay sitzt auf dem Thron.

*Neben ihm stehen wie immer zwei Minister –
 doch der eine ist diesmal ein junger Mann: der
 1. Höfling.*

*Hinter dem Thron stehen zwei Männer mit
 Masken, beide völlig starr.*

*Zwei Krieger haben Rishdu gefesselt hereinge-
 führt. Der kniet nun auf dem Boden.*

Rechts vor ihm steht der kaiserliche Richter.

Richter: *ein Papier in der Hand* Die Anklage lautet
 auf: Volksverhetzung, Volksrevolution, Sturz
 der Regierung.

Zhou Kinay: Wir haben Zeugen vernommen.

Sie sagten uns, dass du die Lehren dieses Man-
 nes – wie hieß er noch?

Richter: *flüstert ihm zu* Buddha.

Zhou Kinay: Buddha – über ganz China verbreiten
 willst.

Verhält es sich so?

Rishdu: *nickt*

Richter: Woher kommst du?

Rishdu: Aus Indien, hoher Richter.

Richter: Ein Inder, der unser chinesisches Volk mit einem fremden Glauben vergiften will.

Heimtückisch ist der Einfall eines fremden
Kriegsheers ins eigene Land.

Ebenso heimtückisch ist das vergiftende Wort
und das Gift der Gedanken.

Woher stammt er – dein Lehrer und Meister?

Rishdu: Aus Indien, hoher Richter.

Richter: Ein großes Reich.

Ich weiß von einigen Schlachten, die andere
Völker dort geschlagen und verloren haben.

Ein gefährliches Reich.

Wie ist dein Name?

Rishdu: Rishdu, hoher Richter.

Zhou Kinay: Bist du selbst ein Lehrer und Meister?

Rishdu: Nein, nur ein wandernder Mönch, großer
Kaiser.

Ich wandere und spreche von der Lehre meines
Meisters, der Buddha heißt.

Zhou Kinay: Und alle Menschen in diesem Land
willst du zu den Lehren dieses fremden Inders
bekehren?

Rishdu: So viele wie es mir möglich ist.

Richter: Ihr hört es, großer Kaiser. Er plant die Re-
volution im Volk. Er leugnet es nicht.

Rishdu: Es ist eine Lehre der Barmherzigkeit und
des Mitleids.

Richter: So behauptet er. Am Ende wird der Umsturz
stehen.

Zhou Kinay: Man brachte mir zu Gehör, vier Krieger, die du von deinem fremden Glauben überzeugtest, haben den Waffen abgeschworen. Sie wandern nun selbst als Mönche durchs Land. Willst du, dass alle meine Krieger wandernde bettelnde Mönche werden?

Rishdu: Mein Meister hat die Versenkung und Meditation gelehrt.

Mir ihr beginnt der innere Friede. Und der innere Friede wird auch der äußere.

Zhou Kinay: Das bedeutet: ein Kaiserreich ganz ohne Waffen und Krieger?

Und wie wehren wir uns, wenn fremde feindliche Truppen einfallen ins Land?

Sich einfach abschlagen lassen?

Rishdu: Auch sie, die anderen Völker, werden die Lehre des Friedens hören und annehmen.

Richter: Hört, großer Kaiser, das Ungesprochene hinter den Sätzen:

Das Heer, das große chinesische Heer, soll aller Macht und Gewalt abschwören.

Und so auch die Dynastie des mächtigen Herrscherhauses.

Alle sollen sich beugen unter das Joch seines Glaubens.

Zhou Kinay: Dein Glaube soll herrschen – so willst du es, nicht wahr?

Rishdu: Nicht herrschen, großer Kaiser.

Er soll die Menschen in Frieden vereinen.

Richter: Hört, großer Kaiser, welche Lügen er spricht.

Nicht ohne Grund nennt man die Bruderschaft dieser Mönche das „Bündnis der Schlange“.

Er spricht, wie sie alle, mit gespaltener Zunge.

Er sagt „Frieden“ und er meint „Krieg“.

Er sagt „Barmherzigkeit“ und er meint „Hinterlist“.

Es ist ihre Waffe, sich mit schönen Worten zu tarnen.

Mit Worten wie diesen erobert man leicht die Herzen der Menschen.

Doch es ist Raffinesse und finstere Kalkül.

Zhou Kinay: *nach einer Zeit des Nachdenkens* Wie entscheiden wir über ihn?

Richter: Versprecht ihm einen raschen und schmerzarmen Tod, wenn er sich zu seinen Lügen und seinen Verbrechen bekennt.

Zhou Kinay: *nicht*

Gut. So fragen wir dich.

Du kannst einen raschen und schmerzarmen Tod wählen, du hast es gehört.

Bekenne dich zu deinen Lügen!

Rishdu: Wie mein Tod auch beschlossen wird, großer Kaiser – zu einer Schuld bekennen kann ich mich nicht.

Es hieße, die Lehren meines Meisters verraten.

Zhou Kinay: Du kennst die Strafe, die jene erwartet, die die kaiserliche Dynastie herausfordern.

Richter: Ich rate dir: Bekenne!

Die Pferde des kaiserlichen Henkers werden dich vierteilen.

Noch jeder hat diesen Augenblick des Sterbens mit bestialischen Schreien verflucht.

Du kannst dich für den Strang oder einen raschen Tod durch Enthauptung entscheiden.

Rishdu: Man gewährt dem zum Tode Verurteilten oft eine letzte Bitte.

Darf ich eine solche letzte Bitte aussprechen?

Zhou Kinay: Welche Bitte?

Rishdu: Ich möchte Euch von den Lehren Buddhas erzählen, großer Kaiser.

Richter: Ich warne Euch.

Er könnte auch Eure Gedanken vergiften.

Dieses Schlangengift – ich beziehe mich noch einmal auf das „Bündnis der Schlange“ – ist in hohem Maß ansteckend.

Immer wieder wird es nur Hinterlist und Heimtücke sein – hinter der Maske des scheinbar friedfertigen Lächelns.

Zhou Kinay: *ungeduldig werdend* Beenden wir es hier.

Du bekennt dich?

Rishdu: *schüttelt entschieden den Kopf* Ich werde es nicht tun: meinen Lehrer verleumden.

Richter: Er bleibt unbelehrbar.

Zhou Kinay: Gut. So müssen die Pferde des Henkers ihr Werk tun.

Führt ihn ab!

Die Krieger führen Rishdu hinaus.

Immer noch einmal muss ich den Tod befehlen.

Er seufzt in tiefem Selbstmitleid.

*Zum Richter Erledige solche lästigen Verhöre
in Zukunft allein!*

Er macht einen Wink zu ihm, den Saal zu verlassen.

Der Richter verschwindet nach links.

*Zhou Kinay greift die Hand des jungen Mannes
an seiner Seite, des früheren Höflings.*

Du tröste mich, mein Geliebter!

Er zieht ihn an seinen Mund.

Es folgt ein langer intensiver Kuss.

Dunkelheit.

Dumpfes Trommelschlagen.

8. Szene

Liang Lin sitzt rechts.

Er trägt ein Mönchsgewand. Er sitzt mit gekreuzten Beinen und geschlossenen Augen.

Der Schreiber Shen Aang kommt von links, in seiner Begleitung ist der 2.Höfling.

Shen Aang: Liang Lin – endlich haben wir ihn aufgespürt.

Höfling: Er schläft.

Shen Aang: Er schläft?

Höfling: Oder er sitzt in tiefer Versenkung.

Liang Lin: *schlägt plötzlich die Augen auf.*
Blickt sie erstaunt an.

Shen Aang: Du bist Liang Lin.

Ich erkenne deutlich dein Gesicht.

Liang Lin: Du bist Shen Aang, der kaiserliche
Schreiber und Hofdichter.

Was wollt ihr?

Shen Aang: *setzt sich ihm gegenüber.*

Eine große Verzweiflung treibt uns her.

Das Kaiserreich droht zu zerfallen.

Die beiden Brüder Zhou Kinay und Zhou
Akuma – vier Jahre sind sie nun an der Macht.

Sie planten den Krieg gegen die Mongolen.

Sie planten den Krieg gegen die Thais.

Nun treten ihre hochgerüsteten Heere gegenei-
nander an.

Blutige Feinde sind die zwei Brüder geworden.

Provinz um Provinz wird erkämpft, verloren
und wieder erkämpft.

Die Bauern verlieren ihre Söhne. Sie können
nicht mehr ausreichend ihre Äcker bestellen.

Versteckt ein Bauer seinen Sohn, so droht ihm
der Strang.

Und versäumt ein Nachbar, es zur Anzeige zu
bringen, droht ihm gleichfalls der Strang.

Wer denunziert, wird belohnt.

Über allen Provinzen liegt eine Glocke von
Angst.

Die Steuern sind verdoppelt. Alles fließt in den Krieg.

Die Provinzen versinken in Chaos und Blut.

Liang Lin: *traurig* Ich kenne die Nachrichten.

Shen Aang: Liang Lin – bist du bereit zu einer Tat, die gewaltigen Mut erfordert?

Eine Tat doch auch, die dir große Macht und Glück bringen kann?

Liang Lin – werd du unser Kaiser!

Unser alter neuer Kaiser Liu Zhen Thanh.

Du hast seine Rolle am Hof gespielt.

Du kannst sie wieder spielen.

Liang Lin: Liu Zhen Thanh ist ermordet.

Shen Aang: Niemand war Zeuge seines Sterbens.

Niemand hat den Leichnam gesehen.

Warum sollte er den Anschlag auf sein Leben nicht überlebt haben?

Er ist untergetaucht. Er hielt sich Jahre versteckt.

Jetzt erscheint er wieder – in alter Gesundheit und Stärke.

Liu Zheng Thanh haben alle geliebt.

Die neuen Machthaber hassen sie.

Ein großer Jubel wird durch das Volk gehen, wenn Liu Zheng Thanh wieder erscheint.

Liang Lin: Ich bin es nicht.

Ich bin Liang Lin, ein einfacher Handwerker.

Shen Aang: Es liegt an dir: statt des Handwerkers der Kaiser zu sein.

Liang Lin: Es wäre Täuschung, Betrug.

Shen Aang: Wir können ausziehen und die Gerüchte streuen im Volk.

Ein großer Jubel, ein großes Aufatmen wird durch alle Provinzen gehen.

Liang Lin: Vergesst mich!

Ich werde der neue alte Kaiser nicht sein.

Ich folge meinem anderen Weg.

Ich suche Glück und Erfüllung im Einssein mit mir.

Mich lockt kein Kaiserthron. Es ist nur der Weg in neue Verstrickung.

Ich habe dem Streit der Welt den Rücken gekehrt. Für immer.

Er schüttelt entschieden den Kopf.

Dunkelheit. Fernes Flötenspiel.

Vierter Akt

1. Szene

Man blickt diesmal auf beide Thronsäle zugleich: links auf den mit den zwei Säulen hinter dem Thron, rechts auf den mit der einen Säule. Sie stehen nur weniger Meter voneinander entfernt.

Die Szene liegt zunächst im Halbdämmer.

Zhou Akuma sitzt auf dem linken Thron, Zhou Kinay auf dem rechten.

Ein lang hallender Gongschlag ertönt.

Zhou Kinays Thron erscheint in vollem Licht.

Hinter ihm steht ein Maskierter.

Ein Bote tritt ein.

Bote: *Großer Herrscher! Er kniet nieder.*

Zhou Akuma lehnt den Austausch der Gefangenen ab.

Außerdem ist er in die Provinz Qinshai eingefallen. Seine Soldaten haben Hunderte von Dörfern niedergebrannt.

Zhou Kinay: *bespricht sich flüsternd mit dem Maskierten.*

Richte ihm aus: Meine Soldaten werden in voller Mannstärke nach Qingshau vorrücken.

Es wird ihn außerdem die Provinzen Gansa und Ningxu kosten.

Der Bote geht.

Die rechte Seite versinkt in Halbdämmer.

Wieder ein dröhnender Gongschlag.

Der Thron Zhou Akumas erscheint im Licht.

Hinter seinem Thron stehen zwei Maskierte.

Der Bote tritt ein.

Bote: *Großer Herrscher! Er wirft sich zu Boden.*

Die Provinzen Gansa und Ninxia wurden von den Heeren Zhou Kinays angegriffen und sind zur Hälfte besetzt.

Er hat dreihunderttausend Krieger gefangen genommen.

Er hat Befehl gegeben, auch die Provinz Tianjin zu erobern.

Zhou Akuma: *bespricht sich flüsternd mit den beiden Maskierten.*

Richte ihm aus: Wir haben unser Heer um zwei Millionen Krieger verstärkt. Wir haben die Unterstützung großer mongolischer Reiterverbände. Sie werden auf seinen Regierungssitz vorrücken.

Die linke Seite versinkt in Halbdämmer.

Wieder ein dröhnender Gongschlag.

Licht auf der rechten Seite.

Der Bote tritt ein.

Es folgen drei Krieger, die zwei gefesselte Gefangene mit sich führen.

Bote: Großer Herrscher!

Zhou Akuma lehnt erneut den Austausch der Gefangenen ab.

Er hat jeden dritten von ihnen blenden lassen. Sie müssen nun als willenslose Lasttiere arbeiten.

Zhou Kinay: *macht eine Geste zu den Kriegern.*

1.Krieger: Wieder gab es zwei Verräter und Überläufer. Zwei Hauptleute, die sich mit ihren Einheiten Zhou Akuma angeschlossen haben.

Zhou Kinay: Verrätern schneidet man die Zunge heraus. – Tut es! Und werft sie, gefesselt wie sie sind, in den Fluss!

Einer der Gefangenen: *fällt auf die Knie..*

Großer Herrscher! Wir wurden eingekreist.

Wir hatten keine Wahl. Man zwang uns, unter dem feindliche Wappen zu kämpfen.

Zhou Kinay: Dann wärt ihr besser gestorben.

Er macht eine Geste zu den Kriegern, sie sollen die beiden Gefangenen abführen.

Die Gruppe der fünf verschwindet.

Zhou Kinay bespricht sich flüsternd mit dem Maskierten.

Er winkt den Boten zu sich. Flüstert nun auch mit ihm.

Von rechts ist ein bestialischer Schmerzscrei zu hören. Es folgt ein zweiter.

Der Bote geht.

Die rechte Seite versinkt in Dämmer.

Ein Gongschlag.

Die linke Seite erhellt sich.

Drei Krieger erscheinen, sie führen zwei gefesselte junge Männer mit sich.

1.Krieger: Großer Gottkaiser! *Er wirft sich vor Zhou Akuma nieder.*

Diese zwei jungen Männer schlichen sich in den Palast. Sie hatten den Befehl Zhou Kinays, den Palast nachts in Brand zu setzen. Sie haben unter der Folter gestanden.

Zhou Akuma: *Hackt ihnen beiden die Hände ab und blendet sie!*

Was ist mit den vier Verrätern?

Draußen Lärm.

1.Krieger: *Ihr hört ihre Schreie.*

Bestialische Schmerzscreie.

Die Pferde zerreißen sie.

Zhou Akuma: *winkt den Krieger nahe heran.*

Mein Bruder hat einen Geliebten.

Er begleitet ihn häufig zur Jagd. Macht ihn zu eurem Gefangenen!

Der Krieger nickt.

Die Gruppe der fünf verschwindet.

Links wieder Halbdämmer.

Der Gongschlag.

Der rechte Thron steht wieder im Licht.

Der Bote tritt ein. Er trägt einen Sack mit sich.

Bote: *Großer Gottkaiser! Er wirft sich zu Boden.*

Zhou Akuma sieht seine Forderungen nicht vollständig erfüllt. Er verweigert weiter den Austausch aller Gefangenen.

Er schickt Euch dies!

Er kommt zögernd näher, überreicht den Sack.

Zhou Kinay: *öffnet ihn.*

Er zieht einen abgeschlagenen Kopf darauf hervor. Er erkennt dieses Haupt.

Er wird es büßen! Tausendenfachen Untergang schwöre ich ihm! Seine Provinzen werden in Blut schwimmen. Rache, tausendfach Rache. Sein Palast und seine Provinzen werden versinken in Feuer und Rauch.

Es ist ein wilder verzweifelter Schmerzschrei.

Der Maskierte hinter ihm steht ohne Regung.

Dunkelheit. Trommeln.

2. Szene

Links im Vordergrund sieht man Zhou Kylin und Sun Sulin. Zhou Kylin trägt zwei Kopftücher, eines bedeckt ihre Stirn, das andere ihre rechte Wange.

Beiden Frauen bürsten einen alten Teppich. Ein alter Mann kommt heran, mühsam gehend, auf einen Stock gestützt. Er trägt einen Beutel auf dem Rücken.

Der Alte: Ich hörte von eurem Sterbehaus.

Die einsamen Alten nehmt ihr dort auf und begleitet sie bis zu ihrer Sterbestunde.

Er holt eine bemalte Vase aus seinem Beutel.

Ich kann keine große Bezahlung bieten. Doch diese Vase ist nicht ohne Wert. Der bekannte Meister Tang Gao Lee hat sie eigenhändig angefertigt.

Ohnehin, es kann nicht mehr lange dauern. Meine Lungen sind voller Wasser, sagte mein Arzt.

Zhou Kylin: *nimmt die Vase, betrachtet sie freundlich.*

Geh einfach nur weiter geradeaus und nimm Platz auf der Bank im Garten.

Wir kommen nach.

Der Alte: *geht, dreht sich noch einmal um.* Alle meine Söhne hat mir der Krieg genommen, auch meine Enkel. Ich hatte gehofft, ich dürfte vor ihnen sterben.

Er verschwindet nach rechts.

Zhou Kylin: *sitzt still in ihren Gedanken.*

Hundertern von Menschen habe ich nun beim Sterben die Hand gehalten. Und immer wieder spürte ich im Moment des Todes diese Verwandlung. Plötzlich trat dieser tiefe Friede in ihr Gesicht. Es war ein Moment der Ergebenheit, der Versöhnung. Wie sehr sie das Leben auch mit Anklage und Verbitterung betrachtet hatten – es schien, als fiel alles Bittere von ihnen ab.

Daniel und Louis erscheinen auf der rechten Seite. Mit ihren Chinesenhüten und Bauernkit-teln bekleidet ist an ihnen nichts auffällig in dieser Umgebung – außer ihren Schuhen.

Sie bleiben beobachtend an der Seite stehen.

Zhou Kylin entfernt das Kopftuch von ihrer Stirn.

Sie entfernt das Kopftuch von ihrer Wange.

Man sieht deutlich die roten Brandmale. Es ist eine schwere Entstellung ihres Gesichts.

Sie betrachtet sich in einem kleinen Spiegel.

Lange hoffte ich, ich könne mit Salben und Kräutern die Brandmale verblassen lassen.

Sie wenigstens abmildern.

Ich habe die Hoffnung aufgegeben.

Es braucht Mut für mich, in den Spiegel zu bli-cken.

Nie wieder wird ein Mann mich lieben.

Sie bindet sich das erste Kopftuch wieder um.

Alles worauf ich noch hoffen kann, ist die Lie-be meiner Sterbenden.

Es ist nicht wenig.

Sie bindet sich auch das zweite Kopftuch wieder um.

Sulin – darf ich dir etwas erzählen?

Es geschah in der Zeit, als ich noch die Frau eines mächtigen Herrschers war und auch selber herrschte.

Ich herrschte mit harter grausamer Hand.

Eines Nachts, bei vollem Mondschein, wachte ich auf.

Ich trat vor den Zimmerspiegel und ich sah, was ich nicht erwartete.

Ich sah eine fremde Gestalt. Eine Person von solcher Scheußlichkeit, dass ich einen lauten Schrei des Schreckens kaum unterdrücken konnte.

Ich stand wie gelähmt und gleichzeitig zitternd am ganzen Leib.

Die Gestalt wollte nicht verschwinden. Sie ahmte mich nach.

Da griff ich den Kerzenhalter und schlug ihn gegen den Spiegel. Noch aus den Splittern lachte das fremde Gesicht mich an.

Es war unerträglich.

Ich legte mich wieder schlafen.

Am nächsten Morgen sah ich, dass der Spiegel heil und wie immer im Zimmer hing.

Und doch: Es war kein Traum. Kein Traum, wie gewöhnliche Träume es sind.

Von rechts ist Liang Lin aufgetreten, in seinem Mönchsgewand.

Von Daniel und Louis nimmt er keine Notiz.

Er setzt sich auf den Boden und kreuzt die Beine. Aus einem kleinen Beutel an seinem Gürtel holt er eine Nuss hervor und knackt sie auf mit den Zähnen.

Sun Sulin bemerkt ihn.

Sun Sulin: Schau – wer dort sitzt!

Zhou Kylin: Dieser Mönch?

Sun Sulin: Diese Mönchskutte ist seine Verkleidung.

Kylin – ich erkenne ihn!

Zhou Kylin: Wen?

Sun Sulin: Seit Monaten geht es von Mund zu Mund.

Liu Zheng Thanh ist zurückgekehrt.

Der große Kaiser, den alle liebten.

Er wurde nicht wirklich ermordet.

Sie winkt Zhou Lyin, aufzustehen und ihr zu folgen. Beide gehen bis auf wenige Schritte an Liang Lin heran.

Zhou Kylin: Du hast Recht. Es ist sein Gesicht – in jedem Winkelzug.

Liang Lin: *blickt zu ihnen auf.*

Ihr guten Frauen – was wollt ihr?

Ihr seht einen einfachen Wandermönch.

Sun Sulin: Bist du es nicht – bist du nicht – ?

Liang Lin: Eine Verwechslung, die mir häufiger widerfährt.

Ich bin nur ein Mönch. Und es gibt mir inneren Frieden. Nichts anderes suche ich mehr.

Dunkelheit. Flötenmusik. Trommeln.

3. Szene

Das Flötenspiel ist dies Tivatars, der seine Rik-scha hinter sich stehen hat, und das Trommeln das von Ren Hong. Sie sitzen beide auf der linken Seite und musizieren, neben ihnen Amaya, das blinde Mädchen.

Amaya hustet.

Ein älteres vornehm gekleidetes Ehepaar kommt von rechts und lauscht.

Ren Hong macht zu Amaya ein Zeichen, sie soll aufstehen und singen.

Amaya: *singt, es ist wieder das Lerchenlied, wieder wird es von Tivatar kunstvoll umspielt.*

Sing, kleine Lerche, sing!

*Sing, Lerche, sing und bring
ein Stück vom Himmel mir heran,
dass ich es in die Händen halten kann.*

Sie streckt die Arme aus.

Ein schwerer Husten schüttelt sie plötzlich.

Es ist ein Asthmaanfall.

Sie sinkt in die Knie.

Ren Hong klopft ihr auf den Rücken.

Das alte Ehepaar zuckt bedauernd die Schultern und geht weiter.

Amaya ist ganz in sich zusammengesunken.

Sie legt ohne Regung.

Ren Hong: *bewegt ängstlich ihre Arme.*

Er lauscht an ihrem Herzen.

Kein Herzschlag mehr.

Er beginnt, Amaya verzweifelt zu schütteln.

Er bricht für einen Moment weinend über ihr zusammen.

Und der große Schöpfer der Dinge, der alt gewordene Gott, der halb blind und halb taub geworden war und der lahnte, verfluchte seine Schöpfung. Ich habe für meine Kinder ein Paradies schaffen wollen, doch es ist zu einem Tal des Jammers und der Tränen geworden. Not, Elend und Leid, wohin meine Augen auch blicken. Oh, hätte ich besser niemals etwas erschaffen. Wäre einzig das kalte friedliche Nichts geblieben.

Lutara kommt von rechts.

Sie ist eine junge schöne Frau, einfach doch edel gekleidet, sie trägt ein Tuch um den Kopf.

Sie grüßt.

Sie geht direkt auf Amaya zu und legt die Hände auf ihre Brust.

Nach einer kurzen Zeit schlägt Amaya die Augen auf. Lutara lächelt sie an.

Amaya richtet sich sitzend auf und blickt wach umher.

Lutara: Sie atmet wieder.

Sie wird nicht mehr leiden.

Ren Hong: greift ungläubig Amayas Hand.

Im Folgenden wird er ihr noch zweimal forschend in den Hals schauen – aus dem jenes schreckliche Husten kam. Doch wirklich scheint es verschwunden. Amayas Augen leuchten ruhig und wach.

Lutara: *macht eine winkende Bewegung zu Tivatar, ihr ein Stück nach rechts zu folgen.*

Dann richtet sie, ihm gegenüber sitzend, tief und eindringlich ihren Blick auf ihn.

Tivatar! Erwinnere dich!

Die Zeit deiner kleinen Buße ist längst vorbei.

Und auch deine Aufgaben hast du lange erfüllt.

Du kannst heimkehren, Tivatar!

Tivatar: Wovon sprichst du?

Lutara: Du bist Tivatar, ein Gott.

Tivatar: Ein Gott?

Es gab da diese Besonderheit, die mich ständig wunderte: dass ich nicht sterben konnte.

Überall neben mir starben die Menschen dahin.

Ich lebte weiter. Es können inzwischen an die dreihundert Jahre sein.

Ich bin ein Gott?

Lutara: Erwinnere dich!

Dein Leben war eines in Glanz und Licht.

Ohne den Staub der Straßen. Ohne den Schweiß der Arbeit.

Du warst mächtig.

Ganze Planeten hast du mit der Kraft deiner Gedanken erschaffen.

Die Zeit des Dienens, die Zeit der Mühe sind für dich lange vorbei.

Kehre zurück, Tivatar!

Tivatar: *halb murmelnd* Ich bin ein Gott und habe es vergessen?

Es gibt da ein fernes Erwinnern an ein großes Vergessen in mir...

Doch was vergaß ich?

Lutara: Sieh mich an, Tivatar!

Auch mein Bild, sei es auch tief verschüttet,
musst du noch in dir tragen.

Ich bin Lutara.

Tivatar: *Er prüft ihr Gesicht. Er murmelt ihren Namen. Auf seinem Gesicht wechseln Zweifel und der Glanz eines flüchtigen Erkennens.*

Kannst du mir noch etwas Zeit lassen?

Ich muss schlafen darüber.

Ich muss meine Träume befragen.

Wenn ich ein Gott bin, dann werden es meine
Träume mir sagen. Oder eine innere Stimme.

Lutara: Es gibt keinen Grund für diesen nochmaligen
Aufschub. Alle deine Aufträge sind erfüllt.
Du bist wieder frei.

Tivatars Kopf bleibt gesenkt.

Gut. Ich komme in Kürze ein zweites Mal.

Auch ich muss inzwischen Acht haben.

Auch mich fängt die Verschleierung der irdischen
Bilder und Worte ein und beginnt mein
Wissen zu löschen.

Sie steht auf.

Es ist Gefahr.

Die Erde ist ein Planet der starken Betäubung.

Es kann leicht geschehen, dass sie einen festzuhalten
beginnt.

Sie winkt grüßend zurück. Sie geht.

Dunkelheit. Stille.

4. Szene

Plötzlich ein Donnern.

Man blickt links wieder auf den Thronsaal mit den zwei Säulen.

Ganz links eine große offene Terrassentür.

Zhou Akuma und zwei seiner Minister stehen davor.

Etwas rechts von ihnen halten sich Shen Aang, der Schreiber, und ein Höfling auf.

Weiter im Hintergrund stehen die beiden Berater mit den Masken.

Ein Gewitter ist im Anzug. Es blitzt jetzt und es folgt ein krachender Donnerschlag.

1.Minister: Ein Gewitter zieht auf.

Großer Gottkaiser, wollt Ihr Eure Rede jetzt halten?

2.Minister: Tausende sind am Fuß des Hügels versammelt und warten in Ungeduld.

Nehmt das Gewitter als ein Zeichen des Himmels. Ihr sprecht mit der Donnerkraft eines göttlichen Herrschers.

1.Minister: Es wird regnen.

Spannen wir wenigstens ein paar Schirme auf.

Er macht ein Zeichen zum Höfling, Schirme zu holen.

Wieder blitzt und donnert es.

Der Höfling bringt die zwei Schirme.

Zhou Akuma tritt auf die Veranda. Die beiden Minister folgen ihm und spannen die Schirme über ihm auf.

Auch einer der Maskierten folgt.

Zhou Akuma: *spricht mit starker Stimme und mit martialischen Gesten* Mein stolzes chinesisches Volk! Meine stolzen chinesischen Krieger!

Ich, euer Gottkaiser, spreche zu euch.

Viel Blut ist geflossen durch tausendfach gegen uns erhobene Schwerter und Lanzen, vieles haben die Feuer des Krieges zerstört.

Vor uns steht ein mächtiger Feind. In allen Provinzen fällt er in unsere Städte und Dörfer ein, er brennt sie nieder und verbreitet barbarischen Schrecken.

Wir aber weichen nicht. Ein unüberwindliches Bollwerk werden wir sein, so sehr er dagegen auch anstürmt. Welche Opfer es weiter auch kosten wird – wir weichen nicht!

Das Brüllen fanatisierter Krieger setzt ein.

Im selben Moment zuckt wieder ein Blitz, gefolgt von mehrfachem Donner.

Regen setzt ein.

Shen Aang: *drängt sich auf die Veranda.*

Auch er spricht mit lauter und starker Stimme.

Hört Krieger! Euer Herrscher Zhou Akuma und sein verfeindeter Bruder Zhou Kinay – sie herrschen nicht!

Sie herrschen nur zum Schein!

Folgt ihren Befehlen nicht.

Es herrschen die Drachenmenschen.

Sie sind es, die euch in sinnlose blutige Schlachten treiben.

Seht, was ich tue!

Er reißt dem neben ihm stehenden Maskierten die Maske fort.

Es erscheint das Schuppen-besetzte Gesicht eines Reptils.

Ein Aufschrei des Schreckens geht durch die Riesenmenge.

Shen Aang trifft von der Seite ein Pfeil.

Seine Stimme bleibt ungebrochen.

Die Drachenmenschen regieren.

Folgt ihnen nicht!

Es trifft ihn ein zweiter Pfeil.

Er taumelt zurück in den Thronsaal und sinkt dort auf den Boden.

Draußen Schreie, Tumult.

Ein sintflutartiger Regen hat eingesetzt.

Zhou Akuma und seine Minister verlassen die Veranda und wenden sich wieder dem Saal zu.

Der Maskierte, dem die Maske entrissen wurde, geht ihnen voran. Sein Schuppen-besetztes Gesicht: ein Furcht einflößender Anblick.

Krachende Donnerschläge.

Plötzlich wendet der Mann sich wieder um.

Er reißt nochmals eine Maske von seinem Gesicht und wirft sie hinter sich – auch das Reptilgesicht war nur eine Maske.

Von seinem Gesicht geht ein kalter blauer Lichtstrahl aus.

Er steht, mit dem Rücken zum Publikum, wie eine kalte monumentale Säule.

*Der andere Maskierte steht ihm gegenüber,
auch er völlig starr, er hat seinen Platz wäh-
rend der ganzen Szene nie verlassen.*

*Die Minister werfen sich mit erschreckten Ge-
sichtern auf den Boden. Auch Zhou Akuma
kniet nieder. Er blickt nur furchtsam auf.*

Wieder Blitze.

Ein Inferno krachender Donnerschläge.

Dunkelheit.

5. Szene

Weiterhin Donner.

Doch das Gewitter ist in die Ferne gerückt.

Man blickt wie zuvor auf den Thronsaal.

Es ist Nacht.

Der Saal liegt im Halbdämmer.

Zhou Akuma lehnt schlafend gegen den Thron.

*Während der folgenden Rede wird er sich
manchmal regen und flüchtig aufblicken – wie
in einem unruhigen Traum.*

*Der Maskierte tritt zu ihm, wieder mit der be-
kannten Maske vor dem Gesicht.*

Der Maskierte: In grauer Vorzeit waren wir die Her-
ren dieses Planeten.

Der Augenblick der Rückkehr ist gekommen.

Noch wirken wir im Verborgenen.

Wie wir es heimlich immer doch taten.

Noch immer gibt es Widerstand gegen die
kosmischen Regeln, die unsere sind.

Die Menschen sind besessen von einem seltsamen Trieb: das Gute zu tun.

Manchmal dominiert er alle anderen Triebe – die von Eigennutz und Gier, die seine natürlichen sind.

Es verdirbt die menschlichen Schauspiele: die von Lüge und Hinterhalt, die von Aggression und Gewalt.

Statt den Streit und den Krieg suchen sie plötzlich den Frieden; statt der Rache suchen sie die Versöhnung.

Immer noch einmal hallt fern das Gewitter.

Wir brauchen dich, mein Sohn.

Wir werden dich zu gewaltiger Macht führen.

Du wirst ein Gigant der Geschichte sein.

Im Menschen liegt eine große geheime Kraft.

Sie können lieben.

Und auch dieses haben sie noch, zu allem Überfluss: einen freien Willen.

Uns ist das Lieben unbekannt.

Wir kennen es nur durch den Menschen.

Es verbreitet ein gleißendes Licht, das uns brennt und dass es uns schwer macht, sich ihnen zu nähern.

Dieses brennende Licht, die Liebe – sie ist ein Ärgernis. Sie ist ein Gift im Umkreis dieses Planeten.

Zum anderen: Wir sehen, dass sie armselige schwache Kreaturen sind – diese Menschen.

Wesen in Tierkörpern, die aufrecht gehen.

Wesen mit Gehirnen, die doch voller Leere sind und brach liegen, ungenutzt, in ihrem Wert nicht erkannt.

Verführbar sind sie und schwach.

Wir selbst sind zerstritten über der Frage, ob wir aus dem Dunkel hervortreten sollen.

Manche sagen, der Zeitpunkt ist noch zu früh.

Erst muss Gewalt und Hass das Denken der Menschen völlig vernebelt haben.

Erst dann können wir offen herrschen.

Doch dieser Zeitpunkt wird kommen.

Und er ist nahe!

Du wirst mit uns zusammen den Weg bereiten, mein Sohn!

Zhou Akuma, kannst du meinen Anblick ertragen?

Er entfernt seine Maske.

Dann auch wieder die zweite Maske: das Reptilgesicht.

Wieder fließt das kalte blaue Licht von ihm aus.

Du bist zu Großem auserwählt.

Vergiss es nie!

Dunkelheit. Dumpfes Trommeln.

Dann, plötzlich, ertönt wieder die Melodie der Flöte.

6. Szene

Licht auf der rechten Seite.

Louis sitzt auf dem Boden. Er isst eine Kiwi.

Daniel taumelt heran, er ist wie benommen.

Daniel: Louis! Louis! Ich habe die Göttin getroffen!

Oh – es war herrlich!

Sie war von betäubender Schönheit!

Louis: *nimmt noch einen Bissen von seiner Kiwi* Was hat sie auf deine Fragen gesagt?

Daniel: *kniet sich neben ihm auf den Boden.*

Ich habe es aufnotiert, gleich danach.

Dann, in der übergroßen Aufregung, ging mir der Zettel verloren.

Doch ich habe es nochmals aufnotiert, aus dem Gedächtnis, vielleicht nicht ganz vollständig.
Warte!

Er sucht hastig nach dem Zettel, doch es sind mehrere, er hat den Überblick nicht.

Oh Louis! Wie schön sie war! So über alle Maßen strahlend und göttlich.

Louis: Gut.

Was hast du aufgeschrieben?

Daniel: Ich frage sie. Ich fragte sie zum Wesen Gottes – *Er sucht zwischen seinen Zetteln.*

zum Wesen des Menschen –

Ich fragte sie zum Sinn dieser Erde –

Ich fragte sie auch zum Bösen –

Alles fragte ich.

Louis: Es waren drei Fragen?

Daniel: Drei. Vielleicht vier oder fünf.

Wie ich es sagte: Ich hatte in der einen immer noch eine nächste verschachtelt.

Louis: Das Wesen Gottes – was hat sie dir darauf geantwortet?

Daniel: *sucht wieder hastig in seinen Zetteln.*

Das Wesen Gottes...

Sie sagte:

Ekstase durch alle Ewigkeit.

Ewige Ekstase – und doch in der Klarheit der hellsten Klarheit.

Er sucht in seinen Zetteln.

Weißt du, was sie zu uns Menschen sagte?

Oh Louis – sie hat mir für eine Sekunde ihr volles Antlitz gezeigt! ihr verborgenes, ihr ganz wirkliches. Das Licht der Sonne ist blass gegen ein solches Licht!

Louis: Was sagte sie zu uns Menschen?

Daniel: *weiter beschäftigt mit seinen Zetteln* Ich suche noch...

Etwas völlig Unglaubliches sagte sie.

Noch immer glaube ich es nicht wirklich.

Sie sagte... Ich habe es nicht mehr wörtlich.

Auch wir sind Götter.

Noch nicht wirklich. Noch schlafend.

Wir sind schlafende Götter.

Er schlägt Louis lachend gegen die Schulter.

Louis – du und ich, wir sind schlafende Götter!

Hast du verstanden, du göttliche Schlafmütze?!

Das Menschsein ist nur, dass wir das Schlafen hinter uns lassen.

Es scheint mühsam und lang. Doch es ist nur die Zeit eines kosmischen Wimpernschlags.

Also fragte ich sie, was ein Gott ist.

Sie sagte: *wieder sucht er in seinen Zetteln.*

Ein Gott: Er ist frei von Furcht. Er ist frei von den Begrenzungen der Selbstliebe. Er hat die Macht, seine eigene Welt zu erschaffen.

Und ein solches Gottsein ist auch uns selber gewiss, fragte ich?

Vollkommen gewiss, sagte sie, wenn euer Wille es ist. Es gibt keine stärkere Kraft.

Er sucht in seinen Zetteln.

Etwas zum Bösen sagte sie noch. Ich fragte nach dem Wesen Gottes und sie sagte: Gott hat das Böse nur erschaffen, damit das Gute heller zum Leuchten kommt. Es ist wie die Nacht und das Dunkel, sie lassen den kommenden Tag nur mächtiger strahlen.

Hast du alles mitbekommen, Louis?

Louis: So sind es nicht die Drachenmenschen, die herrschen?

Daniel: Die Drachenmenschen, so sagt sie, sind Meister der Lüge.

Oh Louis! Dass wir unseren Plan so hartnäckig und zielstrebig verfolgt haben! Dass wir nicht aufgegeben haben, die Göttin zu suchen.

Er sprüht von freudigem Überschwang.

Jetzt, Louis, haben wir die Belohnung!

Jetzt wissen wir, dass sich alles gelohnt hat!

Dunkelheit. Flötenspiel.

7. Szene

Liang Lin sitzt auf der linken Seite, wieder im Buddhasitz, in tiefer Versenkung.

Jin Lang, sein alter Freund, kommt von rechts.

Er ist gealtert, er geht mit einer Krücke.

Jin Lang: Lin!

Hier endlich spüre ich dich auf.

Lin!

Ich bin es, dein alter Freund Lang.

Liang Lin zeigt keine Reaktion.

Jin Lang beginnt ihn sanft zu schütteln.

Dein Freund Lang ist hier!

Hörst du mich?

Er schüttelt ihn heftiger.

Liang Lin schlägt endlich die Augen auf.

Lin, schau mich an!

Ich bin es, dein Freund Lang.

Er setzt sich neben ihn.

Acht Jahre sind es jetzt, dass man mich fortholte aus unserem Dorf und mich rekrutierte.

Mich! der ich nichts hasse wie Waffen und Blutvergießen.

Acht Jahre! Und unser Land ist verwüstet von Kriegen.

Die Menschen hungern und leben in Elend.

Und ich selber musste marschieren. Musste Feuer und Tod über die Dörfer bringen.

Jetzt schleppe ich ein lahmes taubes Bein mit mir herum.

Mein Glück! Niemand will einen Krüppel für einen Krieg.

Lin!

Die Gerüchte sind überall. Liu Zheng Thanh ist weiter am Leben. Er geht durch das Land und er wird seinen Kaiserthron wieder einnehmen.

Die Soldaten sind des ewigen Kämpfens überdrüssig, unendlich müde.

Alle warten auf seine Rückkehr.
 Zhou Kilay und Zhou Akuma – keiner im Land
 ist mehr als die beiden verhasst.
 Und nur einer muss fallen.
 Ein Orakel bindet die beiden zusammen. Das
 Orakel sagt: Fällt der eine, dann fällt auch der
 andere.
 Lin! Mein Freund! In den Jahren unserer
 Freundschaft warst du ein Mann mit mutigem,
 stolzem Herzen, immer bereit, für das Gute
 dich einzusetzen.
 Ist dir dein Mut abhanden gekommen?
 Ist dein Herz taub geworden für den Ruf des
 Guten, für die dringende Sache, die standhaft
 getan werden muss?
 Es ist der Moment. Zögere nicht!
 Den alten Lin – lass ihn hinter dir.
 Den alten Lin – begrabe ihn tief in der Erde.
 Neben mir sitzt Liu Zheng Thanh.
 Es hat keinen Lin gegeben.
 Immer nur Liu Zheng Thanh, den großen götti-
 gen Kaiser.
 Es gibt die Orakel, die sich zwingend erfüllen
 müssen.
 Ich erinnere mich an ein zweites.
 Denke nach! Auch du hast es vor Jahren ge-
 hört.
 Es wurde zu einem kleinen Mädchen gespro-
 chen, Siara war ihr Name.
 Du erinnerst dich?

Sie würde einmal eine mächtige Frau an der Seite eines mächtigen Mannes sein. So sagte man ihr.

Soll ich ins Dorf gehen? Soll ich sie fragen, ob sie Kaiserin werden will an deiner Seite?

Es vergeht eine Stille.

Liang Lin: Ja. Geh sie fragen.

Dunkelheit. Flötenmusik. Trommeln.

8. Szene

Der Thronsaal mit den zwei Säulen.

Zhou Kinay sitzt auf dem Thron. Er hält ein kleines Buch in der Hand.

Er ist allein.

Einer seiner Minister tritt ein.

Minister: Wir glaubten Zhou Akuma geschlagen und vernichtet. Sogar aus seinem Palast haben wir ihn vertrieben.

Ein Irrtum, großer Kaiser.

Mit einem neuen riesigen Heer rückt er auf unsere Provinz zu.

Es ist wie ein Verhängnis über Euch beiden Brüdern, dass keiner den anderen besiegen kann.

Zhou Kinay: Ich hatte einen Lehrer und Weisen in meinem Reich. Xiao Minh.

Ich habe ihn in unseren Kerkern verschmachten lassen.

Bevor er in Ungnade fiel, übergab er mir dieses Buch: eine Sammlung seiner Gedanken. Ich habe nur flüchtig darin geblättert. Jetzt fand ich es wieder.

Ein Bote tritt ein.

Bote: Großer Kaiser! Unglaubliches ist zu berichten. Der alte Kaiser Euer Cousin Liu Zhen Thanh ist zurückgekehrt. Viele haben ihn ohne jeden Zweifel erkannt.

Er steht vor den Palasttoren und will herein.

Zhou Kinay: Er sagt von sich, dass er Liu Zhen Thanh ist?

Bote: Er sagt es, ja.

Die Palastwache ist alarmiert.

Man wartet auf Euren Befehl, ihn festzunehmen.

Man ist bereit, ihn augenblicklich enthaupten zu lassen.

Zhou Kinay: Richte an die Palastwachen aus, man soll ihn einlassen.

Sie sollen darüber wachen, dass er heil bis in den Thronsaal gelangt.

Es wird ihm kein Haar gekrümmt!

Warte!

Er geht an den kleinen Tisch und schreibt etwas auf. Er faltet das Papier zusammen, verschließt es und drückt mit dem Ring sein kaiserliches Siegel darauf.

Er überreicht es dem Boten.

Der Bote verneigt sich und verschwindet.

Zhou Kinay kehrt auf seinen Thron zurück.

Ich habe es immer gespürt: Er wird eines Tages zurückkehren.

Wir konnten ihn nur verdrängen. Es war Gewalt. Jetzt wendet sich die Gewalt gegen uns.

Minister: Was habt Ihr soeben geschrieben?

Zhou Kinay: Man soll ihn mit allen kaiserlichen Würden empfangen.

Und: Das Reich ist wieder eins!

Minister: Selbst wenn ihr es verfügt, großer Kaiser.

Euer Bruder wird Einspruch erheben.

Er wird es nicht zulassen.

Zhou Kinay: *Er verlässt erneut den Thron. Er zieht sein Schwert und überreicht es dem Minister.*

Er nimmt wieder am kleinen Tisch Platz, er hat das kleine Buch in der Hand.

Ich werde hier sitzen, vertieft in mein kleines Buch. Siehst du mich zum zweiten Mal eine Seite umblättern, dann stößt du mir von hinten dieses Schwert durch die Brust.

Ziele genau auf das Herz! Triff gut! Es ist ein Befehl.

Er beginnt in dem Buch zu lesen, er blättert eine erste Seite um.

Ich habe vor Tagen in diesem Buch zu lesen begonnen.

Xiao Minh schreibt darin über die Frauen, über die Mütter.

Über ihre Liebe und Hingabe, die ohne Bedingung ist.

Ich fing an mich zu erinnern.

Es gibt diesen Anteil in mir – diesen Teil einer irdischen Mutter.

Ich erinnerte mich meiner Mutter.

Ich erinnerte mich an diesen anderen Teil meiner selbst.

Ich habe mich, so wie mein Bruder, zum Gottkaiser ernannt.

Doch wir zwei waren für unser Volk nur blutige Ungeheuer.

Es ist Zeit.

Zeit, dass das Land frei wird von ihnen.

Ein flüchtiges listiges Lächeln huscht über sein Gesicht.

Von dem einen und von dem anderen Ungeheuer.

Nun halte dein Schwert bereit!

Er sitzt wieder lesend über das Buch gebeugt.

Er blättert ein zweites Mal um.

Der Minister bohrt ihm das Schwert in den Rücken.

Zhou Kinay sinkt leblos zu Boden.

Dunkelheit. Trommeln. Flötenmusik.

9. Szene

Es ist Nacht.

Zhou Kylin sitzt auf der rechten Seite im Freien.

Sie kämmt einer alten Frau das lange weiße Haar.

Sun Sulin kommt von links.

Sun Sulin: Zhou Kylin!

Du kannst zurückkehren und im kaiserlichen Palast wohnen.

Unser früherer Kaiser Lui Zheng Thanh sitzt wieder auf seinem Thron.

Sie nimmt neben ihr Platz.

Zuerst starb Zhou Kinay. Man fand ihn mit durchbohrtem Herzen. Einen Tag später stürzte sein Bruder beim Abstieg vom Pferd in seine eigenes Schwert.

Sie blickt hinauf.

Welch schöner klarer Nachthimmel über uns strahlt!

Zhou Kylin, ich bin gekommen, um dich abzuholen.

Eine längere Stille

Zhou Kylin: *blickt auch hinauf.*

Ja, wunderbar sind die Sterne dort oben.

Jeder funkelt wie ein Kristall.

Sie sind so fern, dass niemand sie jemals greifen und besitzen kann.

Und doch gehören sie dir und mir.

Sie gehören allen. Für alle strahlen sie.

Sie hat das Haar der Alten fertig gekämmt.

Die bedankt sich, steht auf und verschwindet nach rechts.

Nein, Sun Sulin.

Mein Platz ist hier.

Sollte ich sie im Stich lassen – meine Alten, Einsamen, Sterbenden?

Ich habe alles besessen: Reichtum und Luxus.
Macht.

Was sollte es mir noch geben?

Eines gab es mir nicht: Friede.

Nicht einmal wirkliches Glück gab es mir.

Am wenigsten gab es mir Liebe.

Alles dies habe ich hier.

Es ist tiefe Nacht.

Lass uns schlafen, Sun Sulin.

Auch meine Einsamen Sterbenden schlafen.

Für einen von ihnen ist es vielleicht die letzte
Nacht. *Sie lauscht.*

Jetzt dringt kein Laut aus dem Haus.

Sie streckt sich zum Schlafen aus.

Ich danke dir, dass du gekommen bist, Sun Su-
lin!

Du gute Freundin!

Komm wieder in einem Jahr.

Frage mich deine Frage erneut.

Ich werde dir wieder die eine Antwort geben.

Oder auch eine andere.

Eine andere?

In einem Jahr werden wir es wissen.

Sun Sulin, nun blick wie ich in die Sterne!

Schlaf hier an meiner Seite.

Auch Sun Sulin legt sich zur Ruhe.

Zhou Kylin greift ihre Hand.

Von links kommen Lutara und Tivatar.

Lutara blickt auf die schlafende Zhou Kylin.

Sie blickt lange.

Lutara: Wie schön sie geworden ist – Zhou Kylin!

Was für ein innerer Glanz! –

Du hast sie nicht gekannt, Tivatar.

Damals.

Ihr Blick auf die Welt war begrenzt auf das eigene Bild im Spiegel.

Es täuschte ihr Schönheit vor.

Es verbarg ihr das andere: Eitelkeit, Bosheit und Spott.

Wie klar, wie anders ihr Antlitz jetzt ist!

Sie zieht eine Perle hervor, hebt sie ein Stück in die Höhe, die Perle funkelt.

In ihrer Todesstunde werde ich zu ihr kommen und ihr diese funkelnde Perle zeigen, die sie geworden ist.

Ich habe noch zwei weitere Perlen.

Sie holt auch diese hervor.

Die eine zeigt nur den ersten Schimmer eines noch schwachen Strahls.

Und doch: Dafür ist sie es wert.

Jemand hat das Spiel von Gewalt und Gegengewalt und Vergeltung durchbrochen.

Er hat sich ihm entzogen durch das letzte endgültige Opfer, sein Leben.

Und eine dritte Perle habe ich noch.

Auch sie leuchtet von Selbstüberwindung.

Sie leuchtet von Mut und Kraft.

Auch diese Perle hebt sie in die Höhe.

Jemand hat die Bürde eines großen Amtes übernommen, der doch nur noch die Seligkeit der inneren Einkehr suchte.

Es ist eine Tat der Täuschung.
 Doch höher zählt immer das Opfer.
 Höher zählt immer die Liebe.
 Wunderbare Perlen bringt diese Erde hervor.

Tivatar: Es ist eine Welt der Gewalt.

Eine Welt nicht endender grausamer Kriege, in denen die Menschen verrohen.

Lutara: Und zwischen jenen, die verrohen, stehen die anderen, die auffunkeln mit dem Glanz einer neuen Perle.

Tivatar: Es ist eine Welt schwacher Menschen und starker Verführer, die sie ins Böse treiben.
 Alles liegt unter dem riesigen Schatten des Drachens.

Lutara: Der Schatten des Drachen.

Doch er wird nie stark genug sein, das Gute im Menschen auszulöschen.

Viel zu stark ist es in ihnen angelegt.

Tivatar: Es ist ein Planet des Elends, der Not.

Der Angstschreie. Der tausendfachen Verzweiflungen.

Ist es dies wert?

Lutara: *hält wieder die erste Perle hoch.*

Sieh die Schönheit dieser einen Perle!

Sieh wie sie funkelt!

Tivatar: *verweigert seine Zustimmung.*

Geboren aus zu viel Trauer und Schmerz.

Beide verschwinden wieder nach links.

Dunkelheit. Flötenmusik.

10. Szene

Man sieht das Bild des Anfangs.

Rechts der Pavillon. Davor der Tisch.

Es ist früher Morgen.

Lautes Singen der Vögel im Park.

Die beiden Kellner reinigen mit nassen Tüchern den Tisch.

Der jüng. Kellner tritt an das Fenster.

Der jüng. Kellner: Dort schlafen drei, wie es scheint.

Er klopft gegen die Scheibe.

Kurz darauf erscheinen Louis und Daniel, noch blinzelnd doch ausgeschlafen und gut gelaunt.

Daniel: Dies war eine weite Reise.

Louis: Mein Buch – ich weiß jetzt, wie ich es fertig schreibe.

Du hast dir die Antworten der Göttin gemerkt?

Daniel: *zieht einen Zettel hervor* Hier – sie sind aufnotiert auf diesem Zettel.

Louis: *schaut* Ich sehe nur einen einzigen Satz.

Auch Simon kommt hinter dem Pavillon hervor.

Daniel: Hat sie mehr als diesen einen Satz gesagt?

Louis: Weit mehr.

Zu Simon Kannst du dich an die Worte der Göttin erinnern?

Simon: Der Göttin?

Hat eine Göttin gesprochen?

Auch ich habe Sonderbares im Pavillon geträumt.

Doch klare Bilder erkenne ich nicht mehr.

Er schüttelt bedauernd den Kopf.

Daniel: *blickt nochmals prüfend auf seinen Zettel.*

Dann befindet sich alles in diesem Satz.

Der Satz der Sätze.

Louis: Du meinst, es genügt?

Ein einziger Satz?

Daniel: Wenn es der Satz der Sätze ist –

dann genügt es.

Louis: *blickt erneut auf den Zettel.*

Es sind nur fünf Worte.

Daniel: Wenn es die richtigen Worte sind...

Die letzten endgültig wichtigen...

Louis: *greift den Zettel.*

Sie sind es: Es sind die richtigen Worte.

Er zählt die „Fünf“ noch einmal mit Hilfe der Finger ab.

Sie enthalten alles.

Den Trost. Die Liebe. Das tiefe Wissen.

Wie nur eine Göttin es sagen kann.

Dunkelheit.

Xylophon. Flötenmusik.